XVII.

Schöne Wissenschaften.

№ 8924 *

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-17898/fragment/page=0002

Staats-Roman,

Welcher
unter dem Leben
Des

Neoptolemi,

Printzens von Thessalien und Sohnes des Achillis,

in einer schönen Morale anmuthig
vorstellet,
Wie

Ein junger Printz, und folglich ein Jeder über seine Gemüths-Neigungen herrschen solle,

Von

Mr. Chansierges

in der Frantzösischen Sprache beschrieben;
Nunmehro aber wegen der darinnen enthaltenen feinen und nützlichen Sitten-Lehre aus derselben ins Teutsche übersetzet von einem der zu seinem Symbolo führet:

Wohl dem, der sIch auF den HErren veRläßT.

Breßlau,
verlegts Michael Hubert,
1723.

№ 8925 *

Denen

MAGNIFICIS,

Hoch-Edlen, Vesten,
Hoch- und Wohlgelahrten, Hoch- und Wohlweisen Herren,

HERREN

Bürgermeistern

und

Rath

der Stadt

Thorn,

Meinen Hochzuehrenden Herren und Hochgeneigten Patronis.

MAGNIFICI,
Hoch-Edle/ Veste/ Hoch- und Wohlgelahrte/ Hoch- und Wohlweise Herren/
Hochgeneigteste Herren und vornehme PATRONI.

Gleichwie das Laster der Undanckbarkeit mir jederzeit abscheulich geschienen: so habe ich auch immerfort nach einem

Mit-

Mittel getrachtet / mich der gros-
sen Gnade, die Eww. Magniff.
und Hoch-Edel Herrl. bey
nahe drey Jahr lang gegen mich,
Dero ergebensten Einzögling / so
rühmlich haben blicken lassen, durch
einige Erkenntlichkeit in etwas
würdig zu machen. Allein, so be-
gierig als ich war, zu meinem in-
tendirten Zwecke glücklich zu ge-
langen, so sehr schiene auch alle Ge-
legenheit, mein Verlangen und
Wünschen befriediget zu sehen,
dergestalt vor mir zu fliehen, daß
mein Gemüth darüber gantz in
Unruhe gesetzet worden. Dieses
aber ungeachtet hat selbtes nicht
ruhen wollen, bis es eine Gelegen-
heit gefunden, seine Pflicht an den

Tag legen zu können. Ewr. Magniff. und Hoch-Edel Herrl. werden Ihnen demnach gnädig gefallen lassen, daß ich mich erkühne/ dieses aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzte Werckgen/ als die Erstlinge meines Academischen Lebens/ Denenselben anzupræsentiren/ und in gebührender Submission zu dediciren. Ich will dabey hoffen/ daß mir die unbescheidene Gedancken/ als dedicirte ich diese Ubersetzung meinen Magnificis und Hoch-Edlen Patronis nicht nur allein aus Danckbarkeit/ sondern auch aus der Absicht, damit Sie das darinnen Enthaltene al-

lererst erlernen solten, kein Vernünfftiger werde obtrudiren wollen; sintemahl das weise Regiment, welches Dieselben über das geliebte Vaterland führen, sattsam an den Tag leget, daß Eww. Magniff. und Hoch-Edel Herrl. dasjenige, so andere aus diesem Buche noch zu erlernen haben, sowohl in Theoria als Praxi vollkommen inne haben, dergestalt, daß Sie nicht nur allein DERO Bürgern, die eine so weise Regierung, welche Dieselben führen, beständig zu geniessen hertzlich wünschen, zu einem Muster bereits sind; sondern auch wohl noch manchen, die an dem Regiments-Ruder sitzen, zu ei-

nem Spiegel dienen können. Daß aber auch das Vaterland sich eines so weisen Gouvernement unaufhörlich möge zu erfreuen haben: so gehet mein hertzinniges Wünschen da hinaus, daß GOtt die Magnificos und Hoch-Edle Patronos, als die Stütze desselben, noch lange bey erwünschtem Wohlseyn erhalten, Dero heilsam abgefaßte Consilia dirigiren, und sie dem Publico zum Besten und Aufnehmen glücklich ausschlagen lassen wolle. Das ist der inbrünstige Wunsch desjenigen, der sich Dero fernerer hoher Gnade recommandiret, und mit allem schuldigem Respecte verharret

Ewrw. MAGNIFF. und
Hoch-Edel Herrl.

Leipzig, den 17den Junii,
Anno 1723.

Höchstverbundenster und
gehorsamster Diener
Jacob Fendler, T. P.

Nach

Nach Standes-Gebühr
Geehrtester Leser.

Ich habe vor allen andern, ehe von dem, was mich zu der Version und endlich zu der Publicirung gegenwärtigen Teutschen Neoptolemi getrieben hat, etwas zu gedencken, vor dienlich erachtet, Dir, der Du nicht weißt, wer allhier durch den Neoptolemum eigentlich verstanden werde, einige obschon kurtze Nachricht hievon zu geben. Durch ihn wird in diesem Werckgen kein anderer, als eben der bekannte Pyrrhus, des Achillis Sohn, gemeynet, welcher in der Insul Scy-

ros, darinnen sein Groß-Vater, Lycomedes, König war, gebohren, und, als sein Vater Achilles vor Troja geblieben, von dem Ulysse, des Telemachi Vater, und Phœnice, des Achillis Hofmeister, dahin abgeholet wurde, weil ohne ihn diese Stadt nicht konnte erobert werden. Dieweil er aber zu derselben Zeit seiner zarten Jugend ohngeachtet schon einen tapfferen Soldaten abgab, wurde er Neoptolemus genannt, welches nach dem Griechischen einen jungen Krieges-Held andeutet. Den Nahmen Pyrrhus hatte er nur in seiner Kindheit, und so lange er nicht vor Troja gehen muste. Wer seine Genealogie und von seinem Vater Achille ein mehrers zu wissen curieux ist, der lasse ihm nicht entgegen seyn, wenn ich ihn nur an diejenige Bücher, die ihm sattsame Satisfaction geben können, abweise, weil es hier nicht mein Thun ist, hievon weitläufftiger, als es zur Durchlesung dieses Buches zu wissen nöthig ist, zu schreiben. Was nun den Antrieb, diesen von dem Mr. Chanfierges vor 4. Jahren in Frantzösischer Sprache an das Tages Licht gestellten Neoptolemum in das Teutsche zu übersetzen, betrifft: so gestehe ich gar gerne, daß, nachdem ich bey müßigen Stunden, die mir mein Studi-

um

um Juridicum erlaubete/ denselben durchgelesen, und in ihm so eine feine Morale, die ich darinnen zu finden mir Anfangs nicht getrauet hätte, gewahr worden, selbten zu verteutschen mich nichts anders encouragiret hat, als eben die in demselben befindliche schöne Sitten-Lehre, und folglich der grosse Estim, den ich, gleichwie zu jedem guten Buche, sogleich zu diesem gefasset. Ich hatte zwar, die Wahrheit zu gestehen, bey der Uebersetzung keine Intention, mit der Version, ob ich gleich wuste, daß gedachtes Werckgen, weil es in den 4. Jahren uns Teutschen nicht hat können recht bekannt werden, sich noch nicht in dieser Sprache hatte sehen lassen, das Publicum und die ohne das Bücher-volle Laden zu beschweren und zu vermehren; sondern ich war zufrieden, selbiges zu meinem eigenen Vergnügen und Zeitvertreib zu vertiren. Allein, da nachgehends ein guter Freund, der mich besuchete, die Uebersetzung auf dem Tische liegen gesehen, und etwas daraus gelesen, hielte er dafür, daß ich nicht übel thun würde, wenn ich nach einem Verleger, als welcher, weil es eben die Oster-Messe war, bald zu finden wäre, mich umsehen, und ihm das Uebersetzte, welches Du, geneigter Leser, nunmehro

vor

vor dir siehest, zum Verlag offeriren wolte, indem ich nicht allein denenjenigen, die der Frantzösischen Sprache nicht kundig sind, und folglich ein so nützliches Buch, wie dieser Neoptolemus ist, weder lesen noch verstehen können, grossen Nutzen damit bringen; sondern auch einem anderen, der bereits Willens ist, oder es noch wäre, diesen Neoptolemum, nachdem er, so zu reden, schon eine Zeit lang in Frantzösischer Tracht einher gegangen, im Teutschen Habite auf den Schauplatz der Welt auftreten zu lassen, durch das Prævenire die Mühe benehmen würde. Diese Vorstellungen waren zwar gut; allein ich konnte mich nicht sobald dazu entschlüssen, weil ich dafür hielte, daß einer oder der andere, dem meine dabey gehabte Absicht unbekannt wäre, sich finden möchte, (wie sich denn bey dergleichen Fällen leichtlich ein sich klug dünckender Moquer pfleget sehen zu lassen,) welcher dencken würde, ich hätte bey der Publicirung meines Teutschen Neoptolemi nicht sowohl auf den Nutzen meines Nächsten, als vielmehr auf den eitlen Ruhm, den ich dadurch zu erjagen suchte, gedacht. (Wer noch ietzo dieses Letzte mir zumuthen will, der sey versichert, daß, wo er noch niemahls geirret hat, es vor dieses

mahl

mahl geschehe.) Dazu kam es auch, daß ich mich des Salomonis Ermahnung: Hüte dich vor dem Bücher-machen, denn viel Bücher-machens hat kein Ende, erinnerte. Es munterte mich aber nachgehends Gracian, welcher in seinem Homme de Cour, und zwar in der 72sten Maxime spricht: „Wer" sich zu nichts entschlüssen kan, ist weit schlim-" mer, als einer, der ein Ding übel ausfüh-" ret, dazu völlig auf; Wie nicht weniger auch der berühmte Zeilerus, der sich in seiner 373sten Epistel vernehmen lässet: Man" soll sich die Vielheit der Bücher nicht ab-" schrecken lassen, ein mehrers zu schreiben." Ist nicht eben alles und jedes für ein Mei-" sterstücke zu halten: so ist doch nichts de-" stoweniger das Wohlmeynende zu loben." Und wenn wir ein rühmliches Absehen ha-" ben, so kan es uns vergnügen, wenn man" sagt: Es ist nicht weit gefehlt." Mit einem Worte: Ich ward völlig schlüßig, meinen übersetzten Neoptolemum im Staube nicht umkommen zu lassen; sondern ihn, weil sich ohne das der Herr Verleger dazu bald gefunden, an das Tages-Licht zu stellen. Du wirst Dir demnach, Hochgeneigter Leser, diesen Teutschen Neoptolemum nicht mißfallen lassen; sondern ihn, wo nicht mit

einer

einer höhern, doch zum wenigsten eben der Affection, mit welcher Du den von dem galanten Talander übersetzten Telemaquen aufgenommen hast, empfangen. Dieser hat zu seinem Endzwecke, einem zur Crone gebohrnen Printzen zu weisen, wie er seine Unterthanen beherrschen, sie gut, weise und glücklich machen, und sich selbst dadurch einen unsterblichen Ruhm zuwege bringen; Jener hingegen, wie selbiger sich selbst beherrschen, die Tugend ergreiffen, und den eitlen Ruhm fliehen solle. Welchen Unterscheid der Autor selbst in dem letzten Buche angezeiget. Obgleich dieser Neoptolemus nicht so starck als der Telemaque ist; so kan er doch mehreren Leuten Nutzen bringen, weil gar sehr wenige Menschen, auf den Thron zu steigen, und über andere ein Regiment zu führen, von dem Himmel bestimmt sind. Im Gegentheil sind viel 100. Tausend davon ausgeschlossen. Müssen nun gleich diese ihrem Fürsten unterthänig seyn; so können sie sich doch auch zu souverainen Herren über ihre Gemüths-Neigungen, aus welchen sie gehorsame Unterthanen machen müssen, aufwerffen. Und diese Herrschafft, nebst dem rühmlichen Siege, so sie darüber erhalten, ist dennoch grösser, als wenn sie ihre

re Standarten in den entlegensten Gräntzen von Asien und Africa aufstecketen, und berühmter, als wenn sie die Meder und Persianer über den Hauffen geworffen hätten; Sintemahl auch eines jeden Glückseligkeit damit verbunden ist. Nun kan zwar ein Printz, der die Seinige beherrschet, unsere Glückseligkeit ziemlicher Massen befördern; solches aber würde wenig Vergnügen bringen, wenn wir dabey als Sclaven unserer selbst das Joch der Dienstbarkeit auf uns nehmen müsten; welches doch zu vermeiden, man alle ersinnliche Mittel gebrauchen muß, sich daraus zu reissen, mit welcher die Glückseligkeit, die doch eine jede vernünfftige Creatur suchet, nicht bestehen kan. Wie man dazu gelangen solle, zeiget der Autor gegenwärtigen Tractats. Er hat darinnen eine schöne und mit allerhand angenehmen Erfindungen ausgeschmückte Sitten-Lehre vorgetragen, welche den vorgesetzten Zweck nachdrücklich würcken wird. Dieses wird Jederman, der sich nur dazu appliciren will, mit seinem gröSten Vortheil erfahren. Das Werckgen recommandiret sich selber, daß es nicht nöthig ist, selbiges mit Lobes-Erhebungen auszuzieren. Ich überlasse solches dem vernünfftigen Urtheile des geneigten Lesers.

Er

Er wird auch, wenn er bey Lesung gegenwärtigen Tractats auf die in den Megapantum, Printzen des Menelai verliebte Nymphe Pholoë kommen wird, sonder Mühe ersehen, daß ich davon mir die Gelegenheit genommen habe, denselben einen Staats-Roman zu betiteln. Endlich wollest Du, geneigtester Leser, diese Übersetzung mit geneigten Augen annehmen. Lebe wohl! mache Dir nach Wunsche die darinnen enthaltene Lehren zu Nutze, und sey dabey folgender Worte eingedenck:

Incivile est, nisi toto libro perspecto, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere. Arg. L. 24. ff. de LL.

NE-

NEOPTOLEMI
Printzens von Thessalien und Sohnes des Achillis
Begebenheiten.

Erstes Buch.

THetis beweinete annoch von Zeit zu Zeit ihren Sohn Achilles, welchen die Nothwendigkeit des Schicksals in das Reich der Todten hatte herunter steigen lassen. Die zärtlichen Seufzer stiegen aus ihrer Brust herfür. Die um sie befindlichen Nereiden ahmeten ihr in ihrem Schmertze nach; Es war aber was auf der Erden, welches die Bitterkeit, von der ihr Hertz zuweilen war durchdrungen, versüssete. Achilles war nicht gäntzlich gestorben; Er lebete annoch nebst dem unsterblichen Ruhme, den er sich erworben hatte, in der Person seines Sohnes Neoptolemi.

Das war die Ursache, daß die Göttin des

Meeres alle die zärtliche Liebe, die sie zu dem Vater gehabt hatte, gegen diesen jungen Helden behielte. Sie bewahrete ihn vor allen Gefährlichkeiten, welche er bey der Belagerung der Stadt Troja in der gefährlichen Nacht zu suchen kam, in welcher die Trojaner den Pallast des unglücklichen Priami mitten durch die Flammen fallen sahen. Sie erhielt seine Hertzhafftigkeit wider die härtesten Schläge seines feindseligen Glückes in allen den Landen, dahin ihn das Verhängniß führete.

Er war von dem Phœnicianischen Ufer abgereiset, und näherte sich endlich seinem Vaterlande, der Insul Scyros, als ein plötzlicher Sturm die drohende Wellen auffrührisch machte. Das Schrecken und die Nacht breiteten sich über das Meer aus; die vom Donnerstrahle getroffene schreckliche Felsen stellen sich den Boots-Knechten dar, welche alle auf einmal das entsetzliche Geschrey biß an den Himmel erheben. Der Steuermann, welcher der Hefftigkeit des Sturms nicht vermag zu widerstehen, siehet mit Erblassung sein Steuer-Ruder zerbrochen. Er rufft Neptunū mit in Thränen gebadeten Augen an.

Neoptolemus sahe die Felsen, an welchen

chen sein Schiff sich zerscheitern würde, mit trockenen Augen an; das grausamste Bild des Todes konnte nicht die Gleichgültigkeit seiner Seele verändern. Er that diese Bitte an die Thetis: Mächtige Gottheit, welche die Wellen verehren, die ihr die Widerwärtigkeiten des Achillis, dem ihr das Leben gegeben habet, euch iederzeit liesset zu Hertzen gehen; wo euch sein Andencken lieb ist, so würdiget seinen Sohn, ihm zu Hülffe zu kommen.

Er redete noch, als Thetis aus den tieffen Grotten des Meeres herfürkam. Sie liesse sich auf einem von Perlen-Mutter gemachten und von zweyen Delphinen gezogenem Wagen sehen. Die Nereiden stiegen aus dem Schooße des Meers herfür, um sich um die Göttin herum zu stellen. Diese unsterbliche Schönheiten bewiesen sich geschäfftig, ihr Cronen von Blumen darzureichen. Ein Hauffe Tritonen erschiene von dem Wasser des Meeres gantz trieffend. Sie bleheten ihre Backen auf, und bemüheten sich auf ihren heischeren Trompeten zu blasen, davon die angräntzende Felsen erschalleten. Packet euch fort von hier, ihr ungestümen Winde, sprach Thetis im Zorne. Auf diese Wor-

te flohen die Winde von ihr weg; die stoltzen Wellen erniedrigten sich; das Meer wurde ruhig; eine heilige Stille regierte auf dem Meere. Darauf redete Thetis den Sohn Achillis also an: Neoptoleme, ihr seyd mir so lieb, als euer Vater; euch zu Liebe will ich die Wellen und die Stürme stillen. Kommet, mein Sohn, kommet! fuhr sie fort, ich will euch in meine Wohnung führen; und ihr Boots-Knechte wartet hier, biß Neoptolemus wieder komme. Alsofort gehet ein Delphin, die Wellen mit seinem gekrümmeten Schwantze schlagende, auf den Neoptolemum zu, um ihn auf seinen Rücken zu tragen. Der Sohn des Achillis vertrauet sich in Gegenwart der Thetis sonder Furcht diesem Delphin, welcher ihn biß auf den Wagen der Göttin truge. Sie stiegen alsobald in ihre Grotte herunter, und die Fluthen öffneten sich, ihren Weg zu befördern.

Neoptolemus bewunderte die liebreitzende Wohnung der Thetis. Sie war mit Muscheln, Perlen und Corallen gantz gezieret. Die Göttin liesse stracks köstlichkräfftige Säffte in güldenen Gefässen herbeybringen. Eine Nymphe von ausbün-

diger

diger Schönheit gosse selbige auch die Hände des Neoptolemi, davon die gantze Lufft durchräuchert wurde. Zwey andere Nymphen flochten ihre blonde Haare, und machten sie ansehn- und annehmlich. Nachgehends ließ Thetis dem Sohne des Achillis den Nectar und die himmlische Ambrosia auf diese Weise, wie der Phœbus auffgenommen wird, wann er sich von seinem langen Lauffe zu erquicken an dem Ende des Tages zu der Thetis kommt, zu sich nehmen.

Nachdem Neoptolemus sich mit eben dem Tractament, welches man auf die Tafel der Götter setzt, gesättiget hatte, so sprach Thetis also zu ihm: Weil ich nicht glückselig gnug gewesen bin, einen unsterblichen Sohn gehabt zu haben, so machet zum wenigsten, daß ihr durch eure Tugenden einen unsterblichen Ruhm erlangen möget. Mein Sohn, der Zustand eines Menschen ist elend, und ich habe mich offte beym Jupiter beklaget, daß er mich durch das Band der Ehe an einen Sterblichen verbunden hat.

Da ich euren Vater zur Welt brachte, so nahm ich ihn in meine Arme, und sprach zu ihm diese Worte: Mein Sohn, siehe du bist unter der Herrschafft des Todes, du kanst

nicht der Strenge der unbarmhertzigen Parcen entfliehen, ob du gleich ein Sohn einer Unsterblichen bist. Deine Mutter hat dir nur das Leben leihen können. Die Schmertzen werden dein Antheil seyn. Ach leider! was sehe ich an dir vor Mängel und Schwachheiten. Wisset aber, Neoptoleme, daß ein Mensch desto grösser wird, wann er das Elend, so die Natur mit dem Menschlichen Zustande verknüpffet hat, durch die Tugenden wieder gut zu machen weiß; dadurch werdet ihr euch einen Weg zu dem wahrhafften Ruhme öffnen, daß ich euch in der Widerwärtigkeit und in den Gefährlichkeiten habe auf die Probe setzen wollen, das ist nur geschehen, um euch dahin zu führen. Lasset euch nicht durch das Beyspiel einer Menge närrischer Leute dahin reissen und verführen, welche ihnen einbilden, den Ruhm in ihrer Gebuhrt, Würde und Reichthum zu finden. Sie wandeln auf dem Rande eines jähen Orts; sie werden bald darein fallen, und es werden sich in ihrem Falle ihre Augen öffnen, um die Tieffe des Abgrunds zu sehen, in welchen sie ihre Blindheit stürtzet. Diese Worte durchdrungen den Sohn des Achillis, und er fühlete die Wahrheit derselben

ben mit heimlichem Vergnügen. Inzwischen fuhr Thetis, welche alles wuste, was in dem Hertzen des Neoptolemi vorgieng, fort, zu ihn folgender Gestalt zu reden: Mein Sohn, ich weiß, daß, da ihr den Ruhm suchet, ihr nichts als die Glückseligkeit suchet. Alle Menschen wollen dieselbe finden; allein sie gerathen fast alle auf Abwege: Sie irren wie in einem Irrgarten; und finden sich nach 1000. verführischen Umwegen wieder an eben demselben Orte ein, den sie verlassen hatten. Sie bringen ihr Leben in diesem Circul der Unruhe zu: das macht, daß sie nicht ihr Glück in der reinen Tugend suchen. Die Glückseeligkeit hatte vor diesem ihre Wohnung unter den Menschen, weil sie in der Unschuld, Friede und Gerechtigkeit lebeten; Nach dieser güldenen Zeit aber wurden die Menschen boßhafft, ungerecht, betrügerisch, geitzig; und die Glückseligkeit, da sie nicht mehr bey den so verderbten Menschen wohnen konnte, begab sich in den Himmel. Die unglückseligen Kinder des Japets suchten dieselbe vergeblich auf der Erde; sie wandten ihre Sorgen und ihre Mühen an, ohne dieselben finden zu können. Die Glückseligkeit, die von ihrem Elende gerühret wor-

den, gab ihnen an ihre Stelle die Liebenswürdige Tugend, auf daß, wann sie dieselbe besässen, sie finden könnten eine süsse Ruhe, u. einen Vorschmack von dieser Glückseligkeit, welche sich denenjenigen, so die Tugend werden auf der Welt geliebet haben, in den Elisæischen Feldern zur Belohnung schencken wird. Die Tugend, mein Sohn, ist daher auf der Erde, um die Menschen glücklich zu machen. Aber, ach leyder! wie wenig sind derer, die sie kennen, und noch weniger, die sich bemühen, selbe zu besitzen. O Neoptoleme! Es ist wenig in dem Augenblicke, da ich mit euch rede, diese Wahrheiten in euer Hertz auffzunehmen; Man muß dieselbe darinn behalten, gleichwie man einen köstlichen Safft in einem Gefässe bewahret, daß sie euch zu einer Fackel dienen mögen, um euch währendem gantzen Lauff eures Lebens zu führen. Euch aber in dem Wege der Tugend behertzt wandeln zu lassen, und in eurem Hertze eine göttliche Krafft, welche das Laster von euch weit zurück treiben soll, auszubreiten: so will ich euch heute zu den Göttern herein gehen lassen. Kommet, mein Sohn! mit mir, den Nereum, meinen Vater, den Neptunum und den alten Oceanum zu

besuchen.

besuchen. Thetis nahm Neoptolemum bey der Hand, und führte ihn in die Grotte des Meer-Gottes. Er sahe diesen Gott auf seinem erschrecklichen drey-spitzigen Scepter gestützet, mit dem er, wann er will, die Abgründe eröffnet: Ein weisser Bart zertheilete sich auf seiner Brust; seine Augen funckelten unter seinen Augen-Liedern; seine Geberde war ernsthafft und erschrecklich. Er saß zwischen dem Nereo und dem alten Oceano dem Vater aller Unsterblichen.

Neoptolemus war über die Majestät dieser Götter erschrocken, und konnte nicht ihr beständiges Ansehen ertragen. Er war plötzlich von einem heiligen Schauer eingenommen. Seine Haare stunden auf seinem Haupte vor Furcht zu Berge, und seine Knie suncken unter ihm. Er hatte niemals erfahren, was das wäre, die Götter in ihren Reichen und auf ihren Thronen zu sehen. Die Menschen, die zu einer hohen Ehrenstelle erhaben sind, scheinen klein, wann sie sich bey den Königen befinden; die Könige aber sind nichts, wenn sie vor den Göttern erscheinen.

Thetis redete alsofort zu dem höchsten Herrn des Meeres folgender massen: O Ne-

ptune! sehet, hie ist mein Enckel, den ich in eure Wohnung geführet habe, würdiget ihn eurer beständigen Gunst. Sehet demnach, sprach darauff Neptunus, denjenigen, welcher die Mauren, die zu bauen ich mir angelegen seyn ließ, über den Hauffen geworffen hat. Der Wasser-Gott nahm, um dem Neoptolemo wieder einen Muth zu machen, ein freundlich Gesicht an sich, so, wie dasselbe ist, wenn die liebreitzende Thetis ihm schmeichelt und liebkoset. Du Sohn des Achillis, sprach er zu ihm, ich bin dir grossen Danck schuldig, daß du die hoffärtige Stadt Troja zustöhret hast. Wisse, daß ihr Untergang nur ein Erfolg von der Bestraffung des Meyneides des Laomedons gewesen sey. Liebenswürdige Thetis, fuhr Neptunus weiter fort, indem er die Göttin ansahe, ich will Neoptolemum auf der Erden und in der Weite meines grossen Reiches jeder Zeit beschützen. Nereus und auch der Oceanus liessen die Freude, welche die Worte des Neptuni bey ihnen verursachten, auf ihrem Angesichte blicken. Sie hatten ein Vergnügen den Enckel der Thetis in ihrer Wohnung zu sehen. Inzwischen wird Neoptolemus von den Gottheiten, die er siehet, gantz

einge-

eingenommen. Er wird deßhalben von Erstaunung und Furcht bemeistert. Ihre Gegenwart ängstiget ihn, und er vermag dieselbe nicht länger zu erdulten. Thetis, die solches gewahr wurde, kehrete mit dem Neoptolemo wieder in ihre Grotte um, und sprach diese Worte zu ihn: mein Sohn, wann ich euch unsterblich machen könnte, so würde ich euch hier allezeit bey mir behalten; aber, ach leyder! ich konnte nicht einmahl das Leben eures Vaters verlängern; es war umsonst, daß ich, um ihn unverletzlich zu machen, ihn dreymahl in das Wasser des Styx eintauchete. Der auf seinen Raub auffmercksame Tod wuste den Ort, vor den ich nicht sorgte, zu entdecken.

Kehret dannenhero um, mein Sohn, in den Auffenthalt der Sterblichen; dieses aber soll nur seyn, euch würdig zu machen, ein Enckel einer Unsterblichen zu seyn. O meine liebe Mutter, antwortete ihr Neoptolemus seufftzende, wie scheint mir die Erde ein so verächtlicher Ort; wie werden die Menschen in meinem Gemüthe so elend, wie unglückselig werde ich mich selbst schätzen. Ich will euch schützen, sagte die Göttin zu ihm, und dieses wird nur dienen, euch über

alle

alle Dinge der Erden zu erheben, und euch mehr Verlangen zu geben, um diese ewige Glückseligkeit zu erlangen, von welcher die wahrhafften Helden in den Elisæischen Feldern truncken gemacht worden. O! meine liebe Mutter, antwortete ihr Neoptolemus, ich empfinde die lebhafften Würckungen eurer Gottheit. Ach könnte ich sie nur mein gantzes Leben über behalten!

Allein, saget mir, ob ich den Phœnix, dessen Weißheit mich in meinen Unglücks-Fällen erhalten hat, wieder sehen solle; wenn werde ich alles das, was ihr aus Liebe zu mir gethan habt, ihm erzehlen können? Gehet nach Lacedæmon, sprach die Göttin zu ihn, ihr werdet den Phœnix bey Menelao antreffen, sie reden mit einander von euch. Ihr werdet auch daselbst die Hermione sehen, welche der Menelaus euch zur Gemahlin zu geben versprochen, da ihr bey der Belagerung Trojæ waret. Sie ist es, welche die Götter euch bestimmet haben. Ihr werdet noch mehr ihre Tugend als ihre Reitzungen bewundern.

Ihr seyd nahe an der Insul Scyros, besuchet daselbst, ohne euch lange auffzuhalten, euren Groß-Vater Lycomedes, welcher

cher seit vielen Jahren her ein mattes Alter führet. Ihr müsset offte, mein Sohn, an eure Vorfahren gedencken; nicht, um eurem Hochmuthe durch die Tugenden, die nicht in euch sind, zu schmeicheln; sondern, um euch auffzumuntern, den grossen Exempeln, die sie euch gelassen haben, zu folgen. Ein Sohn, der aus der Art schlägt, an statt einen Antheil an dem Ruhme seiner Vorgänger zu haben, ist um desto mehr zu verachten, weil er sich dererselben unwürdig machet. Sie seyn demnach vor euch eine schwere Last, die ihr würdiglich ertragen müsset Jupiter, Eacus, Peleus, Achilles; dencket nur an die Pflichten, welche diese Nahmen euch aufferlegen. Lebet wohl, mein Sohn, erinnert euch des wahrhafftigen Ruhmes. Sie sprach diese Worte; und nachdem sie ihn geküsset, trugen die Tritonen den Neoptolemum über die Wellen. Er sahe das Schiff, welches ihn nach dem Befehle der Thetis noch erwartete; Die Schiffer waren ausser sich selbst aus Verwunderung, da sie den Sohn des Achillis sahen, und hielten ihn alsofort vor einige Gottheit des Meeres. Immittelst stieg er in das Schiff. Als der Himmel heiter worden, trockneten die Schiffer ihre

Thrä-

Thränen: Die Freude und die Hoffnung kamen wieder in das Innerste ihrer Hertzen; und da ein leichter Wind zu wehen anfieng, so seegelten sie nach der Insul Scyros ab, allwo sie in kurtzer Zeit anlangten.

Der König Lycomedes hoffte nicht mehr Neoptolemum, den er aufferzogen hatte, wieder zu sehen. Sein Alter verhinderte ihn, seine Hoffnung weiter zu setzen. Was war das vor euch, o Fürst von Scyros, für eine Freude, da eure Augen euren Enckel gewahr wurden! was für angenehme Thränen, was für Entzückung, was für Empfindlichkeit! Ihr fühlet die lebhafftesten und zärtlichsten Empfindungen der Natur. Die Natur allein kan dieselbe ausdrücken.

Neoptolemus verminderte den Verdruß des Alters des Lycomedis durch die Erzehlung seiner Begebenheiten. Die Runtzeln seiner Stirn zertheilten sich. Er schiene wieder jung zu werden, da er ihn reden hörete. Der Sohn des Achillis aber konnte sich nicht länger beym Lycomedes aufhalten. Ich muß nach Lacedæmon abreisen, sprach er zu ihm: Thetis ist es, die es mir also befohlen hat; Ich kan nicht mehr aufschieben, die Boths-Knechte murren schon

über

über meine Verzögerung. Ich reisse mich von euch nur mit Hertzeleyd. Lycomedes umarmet Neoptolemum seufftzende; darauf nähert er sich mit ihm dem Ufer. Allda spricht er zu ihm: Verschiebet demnach eure Abreise nicht mehr, mein Sohn, weil es die Götter also anbefehlen. Derjenige, der über das Meer und über die Stürme gebiethet, entferne von eurem Schiffe die sandigte Oerter und die Felsen; ein allezeit günstiger Wind lasse euch glücklich in Laconien anlangen! Nachdem Lycomedes also geredet hatte, so ließ er auf dem Strande des Meeres einen Altar auffrichten. Man zierte ihn mit Laubwerck und Blumen-Cräntzen. Die unschuldigen Lämmer empfingen mit einer zitternden Stimme den Strich des Opffer-Messers, welches sie abstache. Das Blut der Opffer flosse in die silberne Gefässe mit grossen Fluthen. O Neptune! schrie Lycomedes aus, würdige den Sohn des Achillis zu erhalten; unser Opffer sey dir angenehm: Und du göttliche Tochter des Nerei, du Liebens-würdige Thetis, ich habe vor den Neoptolemum, so lange er bey mir gewesen, Sorge getragen; ich gebe ihn dir wieder, siehe, da ist er, welcher in dein Reich

gehet. Dir kommt es zu, ihn zu bewahren.

Inzwischen macht man sich den frischen und anmuthigen Wind, der in die Seegel bläset, zu Nutze. Neoptolemus nimmt von dem Lycomedes den letzten Abschied. Das Schiff verläst endlich das Gestade. Der ganze Hafen ist von den Einwohnern der Insul Scyros bedeckt, welche ein groß Geschrey erheben, da sie den Sohn des Achillis abreisen sehen. Die Schiffleute antworten ihnen, und sie geben einander Zeichen, da sie sich nicht mehr können hören lassen.

Niemahls war eine Schiffahrt glücklicher. Der Steuermann entdecket bereits die Berge von Laconien, welche scheinen sich nach und nach gegen den Himmel zu erheben; und das Schiff gelanget endlich an dem Auslauffe des Eurotas an. Das Vordertheil des Schiffes spaltet den Lauff des Flusses mit einem Geräusche durch. Die Ruder, so die Wellen schlagen, biegen sich unter der Arbeit der Ruder-Knechte, welche in der Hoffnung, nach Phœnicien bald wieder zu kommen und ihre Weiber und ihre Kinder wieder zu sehen, singen.

Neoptolemus sahe mit Freuden die Ufern des Eurotas an, welche die mit bunden Blumen

men geschmückten Auen von beyden Seiten zierten. Die unzehliche Hauffen Schwanen spieleten auf dem Wasser. Die Lust-Häuser auf den Land-Gütern prangeten vor den Augen des Reisenden mit ihrem herrlichen Baue, und erweckten ein Verlangen nach den Ergötzlichkeiten. Die geweihete Büsche, darinn sich das annehmliche Geräusche der Westwinde unaufhörlich in dem Laube hören liesse, waren die ruhige Zuflucht der Vögel und der Nymphen mit den zerstreuten Haaren.

Inzwischen nahm schon Neoptolemus einen grossen Zulauff vom Volcke ausser Lacedæmon wahr. Er stieg alsobald aufs Land, und richtete seinen Gang auf selbiges zu. Einige neugierige Lacedæmonier kamen diesen ankomenden Fremdling zu sehen. Sie bewunderten den Gang und die edle Hertzhafftigkeit des Sohnes Achillis, ohne ihn zu kennen. Sie fragen einander: Wer ist dieser junge Held? Währender dieser Zeit wurde Neoptolemus einen ehrwürdigen Greiß gewahr, welcher ihn mit Thränen-vollen Augen ansahe. Der Sohn des Achillis fragte ihn alsobald, was die Ursache seiner Betrübniß wäre. Ach! antwortete ihm der

Greiß: ihr machet, daß ich mich eines Printzens erinnere, dessen Unglücke ich beweint habe. Die Erzehlung, die man uns von ihm machet, ist so hertzrührend gewesen, daß ihr selbst würdet dadurch seyn bewogen worden. Auf diese Worte nahm Neoptolemus Theil an der Bekümmerniß des Alten, und fragte ihn seufftzende, wer denn dieser wäre, den man mit so vielen Thränen beklagte? Ach! antwortete der Greiß: er wurde von seiner zartesten Jugend an zu einem berühmten Kriege beruffen, davon ihr vielleicht werdet reden gehört haben. Ohne ihn konnte die unglückliche Stadt Troja nach dem Ausspruche des Oraculi nicht zerstöhret werden. Er war daselbst, um den Tod des Achillis seines Vaters zu rächen. Nachdem er diese Stadt in Asche verwandelt hatte, so wurde er ein Spiel des Glückes. Er ist in die Fesseln geleget worden. Sehet! das ist alles das, was wir haben von ihm erfahren können: Menelaus König von Laconien und Phœnix sein getreuer Freund haben der Thetis zu Ehren ein Opffer gefeyert, um die Wiederkunfft des Sohnes des Achillis von dieser Göttin zu erhalten; und das sämmtliche Volck machet allhier Hauffen-

sen-weise eben die Wünsche. Der Greiß hatte kaum also zu reden vollendet, als schon Neoptolemus den Phœnix und den Menelaum, die noch bey dem Altare waren, gewahr wurde. Phœnix erkannte den Sohn des Achillis von weiten, und säumete nicht, ihm entgegen zu gehen. Er konnte die ersten Entzückungen seiner Freude nicht hemmen. Neoptolemus umarmete ihn veste, ohne mit ihm reden zu können, und er riß sich nur aus seinen Armen heraus, um die Umarmung des Menelai anzunehmen. Ist es wahr, sprach zu ihn der Sohn des Atrei, daß ich nach so vielen in Gefährlichkeiten und Unglückverflossenen Jahren euch wieder sehe? Wie? Thetis giebt in der Zeit, da wir sie noch um eure Wiederkunfft bathen, euch dem Griechenlande wieder.

Immittelst führet Menelaus den Neoptolemum und den Phœnix in seinen Pallast, indeß das Lacedæmonische Volck, welches ihnen folget, die Lufft mit seinem Zurufen anfüllet. Helena, Gemahlin des Menelai, als sie von der Ankunfft des Sohnes des Achillis berichtet worden, kam zu eben der Zeit, ihn zu empfangen. Sie war von der Hermione ihrer Printzeßin Tochter

und dem Megapanto Printzen des Menelai begleitet. Sie konnte dem Neoptolemo ihre Verwunderung und ihre Freude nicht gnug bezeugen. Hermione, die bey ihrer Königlichen Frau Mutter ist, lässet alle Annehmlichkeiten der Bescheidenheit auf ihrem Gesichte sehen. Sie ist mit den zärtlichsten Annehmlichkeiten gezieret. Der Frühling hat nicht so viel Reitzungen, als sie.

Eine kostbahre Mahlzeit wurde kurtz drauf auffgetragen. Junge Mägdgens von einer seltsamen Schönheit, die ihre weisse und nach Art der Nymphen leichte Röcke hinläßiglich fallen liessen, trugen auf ihren Köpffen mit Blumen und Früchten angefüllte Körbe. Nachdem die Taffeln auffgehoben waren, so nahm Menelaus eine grosse goldene Schaale, u. da er sie mit Blumen umgeben hatte, füllte er dieselben mit einem köstlichen Weine an, den er dem Jupiter opfferte. Als das Opffer geschehen war, so wendete er sich zum Neoptolemo, und sprach also zu ihm: Würdiger Sohn des Achillis, ich kan das Verlangen, das ich habe, eure Begebenheiten zu vernehmen, euch nicht verbergen. Phœnix und ich habe so grosse Unruhe gehabt, weil wir nicht wusten, wohin euch das

Glücke

Glücke geführet hatte. Ach! vielleicht lebt er, sagte ich, ietzo in einer wüsten Insul verlassen, oder er leidet vielleicht annoch alle Härte der Dienstbarkeit. Ich habe ihn, antwortete mir Phœnix, allerwegen gesuchet, und alle meine Mühe ist vergeblich gewesen. Allein, wenn alles das, was sich unserm Gemüthe am traurigsten vorstellete, wahr wäre, fuhr Menelaus fort: so benehmt uns auch ietzt diesen Kummer durch das Vergnügen, welches wir haben werden, euch von euren Gefährlichkeiten und von euren vergangenem Unglücke reden zu hören, so lange ihr vor dem Sturme sicher, und mitten unter euren Freunden seyd.

Ich wiederhole bißweilen, antwortete ihm Neoptolemus, die unterschiedlichen Begebenheiten meines Lebens in meinem Gemüthe. Ich finde darinnen etwas, welches ich mir kan zu Nutze machen, wenn ich mich aller meiner Fehler erinnere, und bey mir überlege die Eigenschafften des Glückes, die Eitelkeit der Ergötzlichkeiten, die Gottlosigkeit derer Menschen, und endlich die Geschwindigkeit der Zeit, welche alles zernichtet, die Freude und die Annehmlichkeit gleich machet, von den wahrhafftesten Begebenheiten nur, so zu

sagen, einen Schatten lässet, und uns dieselbe gleich den Träumen macht. Allein, ich habe mich niemahls vergnüget, meine Zufälle zur blossen Ergötzlichkeit zu erzehlen. Dahero geschicht es nur, so ich euch die Erzehlung von meinen Widerwärtigkeiten thue, weil ich es eurem Verlangen nicht abschlagen kan. Drauff machte sich die gantze Gesellschafft fertig, den Sohn des Achillis anzuhören, welcher dergestalt zu reden anfieng.

Anderes Buch.

Ihr erinnert euch, o Menelae, des grausamen Sturmes, welchen der Zorn der Pallas entstehen ließ, als unsere Flotte die unglückseligen Ufer von Troja verlassen hatte. Wir sahen alles Schrecken des Schiff-Bruches; alle unsere Schiffe waren zerstreuet: da verlohr ich euch. Ich weiß nicht, wo die feindselige Winde euch hinführten. Was mich betrifft, so bin ich diesem Sturme nur entronnen, um dem Glücke zu einem Spiele länger zu dienen. Wir irrten noch auf dem Meere, ohne zu wissen, wo uns das Verhängniß würde anländen lassen. Es ließ sich kein Ufer sehen. Alle Hafen flohen weit von uns. Die allezeit erzürnte

zürnte Gottheit liesse die günstige Winde in ihren Höhlen zurück halten. Die Sterne, getreue Wegweiser der Steuermänner, waren von den dicken Wolcken verstecket; und wir waren in der Dunckelheit einer tieffen Nacht vergraben, als wir mitten durch die Finsterniß Feuer von ferne glänzen sahen. Unsere Bots-Leute meyneten nahe an einem Hafen zu seyn. Sie schickten biß zum Himmel Freuden-Geschreye ab. Die Unglückselige wusten nicht, daß wir aus einer Gefahr in eine andere Gefahr geruffen warē. Es warē 2. Schiffe eines Syrischen See-Räubers, welcher auf dem Meere creutzete. Was die Ursache unserer Freude war, das wurde plötzlich die Ursach unserer Traurigkeit. Die Winde stiessen uns mit Gewalt auf die zwey feindliche Schiffe zu. Wir suchten vergeblich, sie zu vermeiden. Die vergebliche Bemühung der Ruder kan nicht auf einen Augenblick unser Schicksal abwenden. Wir sind auf nichts mehr bedacht, als nur uns zu schützen und zu kämpffen. Ich muntere die Mirmidonier auf; Phœnix ermahnet von seiner Seite die Dolopen. Unsere Soldaten knirschen mit den Zähnen vor der Wuth, ihre Waffen erschallen, und sie waffnen sich

mit ihren von dem Blute der Trojaner annoch gefärbten Degen.

Die zwey Schiffe des See-Räubers fallen bereits das Unserige wie ein Sturm an; und kaum haben sie sich an dasselbe angehangen, als schon von beyden Seiten ein blutiger Kampff geschahe. Die todten Cörper und die abgehauene Glieder fallen unaufhörlich in das Meer. Niemahls hat Mars seine Augen an einem entsetzlichern Blutbade gesättiget. Die Tapfferkeit unserer Soldaten widerstund lange der grossen Anzahl. Der ungewisse Sieg neigte sich noch auf keine Seite, als Pallas, die sonder Zweiffel unsern Untergang beschwur, die grausame Eumeniden aus ihrem finstern Auffenthalt heraus kommen ließ. Ich sahe sie, diese Töchter der Höllen. Ich bebe noch dafür vor Grauen. Sie hatten abscheuliche Gesichter; die eingewickelten Nattern, indem sie sich auf ihren Köpffen in die Höhe richteten, zischeten; sie schüttelten selbige grausam, und warffen mit den Fackeln, die sie in ihren Händen trugen, das Feuer in unser Schiff herein. Alsofort waren wir in einen schwartzen Rauch eingehüllet. Die drey schädliche Schwestern lachten, da sie die

Flam-

Flamme sahen, die sich in der Lufft zeigete. Ihr Lachen aber hatte, ich weiß nicht was Bitteres und Grausames. Die Mirmidonier und die Dolopen füllten die Lufft mit schrecklichen Heulen an, da sie den Tod sahen, welcher sie von allen Seiten umgab. Das Meer wallet und seufftzet in den Gegenden, gleich dem Phlegeton, welcher feurige Wellen herum weltzet. Währender dieser grausamen Unordnung trete ich mit dem Phœnix und einigen Dolopen, die wir noch übrig hatten, in eines von den Schiffen des See-Räubers: Denn alle andere waren in dem Meere ersoffen, oder von dem Feuer verbrannt. Wir fechten; ich sehe aber bald die wenigen Soldaten, die ich noch hatte, um mich herum fallen. Alsdenn wurde ich wütender als ein brüllender Löwe. Die Verzweiffelung erlaubte mir nicht, meine Gefahr zu sehen. Phœnix wurde gezwungen, der Macht zu weichen, als man mich endlich von allen Seiten angriff, sich meiner bemächtigte, und mich der See-Räuber mit schweren Ketten belegte. Inzwischen hörte ich nicht auf, ihm zu drohen. Ich machte ein Verzweiffelung-volles Geschrey: Ich habe mich ins Meer werffen wollen. Ich hatte alle

vernünfftige Gedancken verlohren. Ich war gäntzlich der Raserey überlassen. Ich machte tausend eitele Bemühungen, um meine Banden zu zerbrechen. Also ist ein Löwe, den man in der weiten Lybischen Wüsteney gefangen hat. Das erste mahl, da er sich gefangen siehet, lässet er den Erdboden von seinem entsetzlichen Brüllen erschallen; Der Grimm funckelt in seinen Augen. Er naget seine Ketten, die er mit seinem Blute roth machet; Er eröffnet den entflammten Rachen, um die Hitze seiner Wuth zu mäßigen, und einem brennenden Hauchen, welches seine Seiten gantz in Bewegung hält, einen Durchzug zu geben.

Was den Phœnix anlangt, so blieb er gantz gelassen. Er sahe mich mit thränenden Augen an, weil er sich nicht getrauete mit mir zu reden. Er rieff mir nur offt zu: Sohn des Achillis, Sohn des grossen Achillis. Dieser Zuspruch würckte nichts, als daß er nur meine Wuth verdoppelte, an statt meine Schmertzen zu lindern. Ich glaubte nicht, daß man des Achillis würdig seyn könnte, ohne in einem so unglückseligen Zustande voller Grimmes zu seyn. Ich Blinder sahe nicht, daß, da ich mich der Verzweiffelung

preiß

preiß gab, mich von meinem Unglück darnieder schlagen ließ, und daß das hiesse, dasselbe überwinden, wenn man zu der Zeit sein gelassen und ruhiges Gesichte behielte. Ich wuste noch gar nicht, was das wäre, unglücklich zu seyn. Ich konnte mir niemahls einbilden, daß ich in einer Widerwärtigkeit leben könnte. Das erste mahl, da ich die Waffen ergriff, theilte ich, als ein Sohn eines unüberwindlichen und allezeit gefürchteten Heldens, mit den erfahrensten Häuptern des Griechenlandes die Ehre, die hoffärtige Stadt Troja zerstöhret zu haben. Da ich von dem thörichten Lobe aller Griechen truncken ward: so vermeynte ich, daß sich alles unter mir krümmen müste. Allein, wie hat mich eine traurige, oder vielmehr eine heilsame Erfahrung recht gelehret, von den Dingen gantz anders zu urtheilen, den Liebkosungen des Glückes zu mißtrauen, und in der herrlichsten Glückseligkeit alles zu fürchten.

Währender dieser Zeit macht sich Phœnix an den Clytiphon, das war der Nahme des See-Räubers, ob er gleich eine verdrüßliche und grausame Mine und seine Anrede ich weiß nicht was rauhes hatte, welches

ches einen verzweiffeln ließ, von ihm etwas erhalten zu können. Phœnix bath ihn nichts desto weniger inständigst, uns unserm Vaterlande wieder zu geben, und versprach ihm eine grosse Belohnung. Clitiphon aber, der Zusage des Phœnix nicht trauend, schiene ihn fast nicht gehört zu haben, und antwortete ihm auf eine drohende Art, daß, wenn er würde zu Damascus angelanget seyn, er sehen wollte, was mit uns zu machen wäre. Ich hörte diesen grausamen Ausspruch, und verdoppelte drauf mein erbärmliches Geschrey. Meine Kräffte aber verliessen mich nach und nach. Ich fühlte mich durch meine hefftige Schmertzen mehr erschöpffet, als durch einen sehr langen Kampff. Ich fienge an weniger beunruhiget zu seyn. Eine tieffe Beruhigung bemächtigte sich meiner Sinnen; und ich wurde endlich in die Dünste des Schlaffes vergraben. Also entziehest du, süsser Schlaff, dem Menschen seine Schmertzen. Du bist ein köstlicher Balsam, und versüssest unsern schmertzlichsten Kummer. Aber ach leyder! daß ich eine kurtze Zeit in diesem ruhigen Stande geblieben. Die Stimme des Clytiphons zohe mich aus einer so süssen Ruhe wieder; und in diesem

sem Augenblicke wurde ich bestürtzt, mich einen Sclaven zu sehen. Ich dachte gäntzlich noch in meinem Schiffe zu seyn. Allein es wurde bald mein Hertz, da ich von meiner Verblendung wieder zu mir kam, von dem hefftigsten Schmertze eingenommen. Ich wurde nicht mehr wütend, wie vorhin; sondern meine Vernunfft ließ mich einen Kumer empfinden, der mich beschwerte. Ich sehe mich einen Sclaven, sprach ich bey mir selbst, und vielleicht einen Sclaven auf ewig. Es ist für mich nunmehro kein Vaterland mehr übrig, keine Hoffnung, kein Ruhm. Ich werde allerwegen meine Ketten und meine Schmertzen mit mir herum schleppen. Warum habe ich noch gelebet! schrie ich drauff aus: Ilium, du unglückliches Ilium, warum bin ich nicht unter deinen Ruinen begraben worden, nachdem ich das Feuer angezündet habe, welches dich in Asche verwandelt! Die Winde aber tragen meine Klagen davon, und der barbarische Clytiphon ist vor mich grausamer, als das Meer in seinem Zorne.

Also redete ich, als Phœnix sich zu mir heran nahende mit einer leisen und Hertz-rührenden Stimme mir sagte: O Neoptoleme! die ihr nur nach Ehre strebet, lernet dieselbe besser

besser kennen; Meynet ihr, daß sie in Gewalt des eigensinnigen Glückes stehet. Die Zufälle dieser blinden Göttin werden, an statt euch des Ruhmes, nach welchem ihr seufftzet, zu berauben, ihm einen Verehrens-würdigen Glantz geben, so ihr die Standhafftigkeit in eurem Unglücke sehen lasset. Auf diese Weise findet sich der Ruhm noch besser in den Banden, als auf dem Throne; weil derselbe nur in den höchsten Tugenden bestehet. Die Widerwärtigkeit hat die grösten Helden gemacht. Was für Beyspiele der Standhafftigkeit in den Unfällen haben euch nicht Theseus, Promotheus und Bellerophon gelassen? Was hat nicht Hercules in seiner Arbeit ausgestanden? Gedencket, daß Agamemnon, Menelaus, Ulysses, Diomedes und alle diejenigen, welche der Sturm zerstreuet hat, vielleicht in einem Schiffbruche umkommen sind, oder alles das, was der Hunger und das Elend vom grausamsten hat, von ihrem Vaterlande entfernet, dulten. Hier that Menelaus einen tieffen Seufftzer, da er diese Worte hörete.

Die weisen Reden des Phœnix, fuhr Neoptolemus fort, fiengen an in meinem Her-

Hertzen eine Würckung zu thun. Allein er ließ mich nicht dabey. Er wollte ausdrücklich über dasselbe siegen, und alle die Gemüths-Bewegungen dämpffen, von denen es beunruhiget war. Es ist euch vortheilhafftiger, sprach er zu mir, als ihr es nicht dencket, daß ihr in der Zeit unglücklich seyd: Die Götter, welche die Ungestümigkeit eurer Neigung kennen, haben nicht der Glückseligkeit Zeit geben wollen, euren Verstand zu blenden, und euch das geringste unerträgliche Ubel finden zu lassen. Sie tragen Sorge, euch auf dem Wege, der zur Tugend führet, wandeln zu lassen. Ihr werdet in Zukunfft die Unbeständigkeit des Glückes und die Vergänglichkeit des Ruhmes, welcher nur auf dem Glücke gegründet ist, erkennen. Ihr werdet lernen mit den Unglückseligen ein Mitleiden haben. Ihr werdet nicht so hitzig, nicht so hochmüthig, nicht so verwegen, bescheidener, gewissenhaffter und wahrhafftig grösser worden.

Ihr lasset mich mein Unglück an einem so glücklichen Orte betrachten, antwortete ich dem Phœnix, daß es mich düncket, daß, so ich nicht in der Widerwärtigkeit wäre, ich dadurch ins künfftige nicht so glücklich seyn würde.

würde. Ich finde mich in alle diese Wahrheiten. Die Ungewißheit aber, darinn ich wegen der Härte meiner Gefangenschafft lebe, und die Furcht, dieselbe vielleicht niemals geendiget zu sehen, breitet in dem Innersten meines Hertzens eine Bitterkeit aus, die sich mit diesem süssen Troste vermischet, den ihr habet darinne auffgehen lassen.

Lasset euren Irrthum fahren, antwortete mir Phœnix: diese Ungewißheit ist nicht so grausam, als ihr es dencket. Sie lässet euch die Freyheit zu hoffen, daß ieder Tag euren Kummer geendiget sehen kan. Ach! wie ist uns doch die Hoffnung eine grosse Hülffe, um uns in unsern Unfällen zu erhalten. O Neoptoleme! ihr werdet alles das, was ihr gelitten habt, dereinst erzehlen. Ihr werdet euer Vaterland wieder sehen. Ihr werdet auf den Thron der Æacider steigen; was sind euch noch für glückselige Tage bestimmet; was für Lorbern behält euch nicht die Victoria noch auf. Jupiter hofft euch noch zu sehen, wie ihr die Völcker glücklich machen werdet, die euren Gesetzen folgen werden. Ihr machet der Astræa die süsseste Hoffnung. Die Zeit und Weile wird ihr lang, biß sie euch regieren siehet, um in Thessalien

salien wohnen zu können, und anbey den Frieden, die Gerechtigkeit, den Uberfluß und all das Vergnügen der güldenen Zeit mit sich zu bringen. Die Thessalier schmeicheln sich damit; ihr seyd die Ursache ihrer Wünsche. Die Tugend will sich vollkommen zu einer Meisterin eures Hertzens machen. Ihr werdet den Erdboden von einem Ungeheuer, welches ihn verwüsten wird, befreyen. Die Nymphen werden euch zu Liebe beschäfftiget aus ihren Wohnungen herfür kommen. Was ich euch, Neoptoleme, sage, ist so gewiß, als wenn es von dem heiligen Oracul käme. Da Phœnix also redete, schiene er ausser sich selbst zu seyn; gleichwie die Pythia, welche die göttliche Aussprüche, wenn sie mit dem Geiste des Gottes, der in ihr würcket, angefüllet ist, eröffnet. Seine Worte kamen aus seinem Munde mit einer unterbrochenen Stimme. Er hätte sie nicht wiederholen können; und er gestund mir, daß er sich, ich weiß nicht von was Göttliches beseelet fühlte, und daß er dafür hielte, daß Thetis seinen Geist plötzlich eingenommen hätte.

Nachdem Phœnix redete, so empfand ich alles, was die Hoffnung am schmeichelhafftesten

testen hat. Ich gedachte nicht mehr, daß ich ein Sclave war. Ich war nicht mehr der vorige. Ich fühlte mich durch eine göttliche Tugend gestärcket; Ich umarmete Phœnix hertzinniglich. Die Thränen kamen mir in die Augen, und mein Hertz hüpffete vor einer heimlichen Freude. O mein liebster Phœnix! schrie ich aus, was wäre ich ohne euch worden? ich war nicht mehr würdig, der Sohn des Achilliszu heissen. Ihr habt meine Schwachheiten unterstützt. Ich habe euch mein Leben und meinen Ruhm zu dancken. Ich erkenne euch anietzo, antwortete mir Phœnix. Erinnert ihr euch des jämmerlichen Standes, in den euch die Wuth gebracht hatte? O wie waret ihr zu beklagen! wie viele Unglücke werdet ihr nicht mit euch schleppen, so lange ihr euch euren hefftigen Gemüths-Bewegungen ergeben werdet; Nein, ihr werdet nicht glücklich seyn, bis ihr dieselben gäntzlich erstícket habet; das geruhige Vergnügen wird von euch fliehen; das stille Leben wird euch unbekannt seyn: Der Verdruß wird euch verzehren; ihr werdet selbst eure Straffe seyn. Wenn gleich das Glücke euch anlachen sollte; so würde doch euer Zorn euch unglücklich machen, weil

sich

sich derselbe bey der geringsten Gelegenheit entzünden würde. Wendet alle eure Kräffte an, um ihn zu überwinden: versuchet ein einziges mahl die ersten Bewegungen eures Zornes in eurem Hertzen zu überwältigen, und es wird nachgehends leichter seyn, ihn zu überwinden. Euer Sieg wird vor euch mehr nutzen, und Ruhm bringen, als die Erlegung des Lernæischen und Erymantischen Ungeheuers, so dem Erdboden Vortheil, dem grossen Alcides Ruhm verschaffet hat. Wollet ihr glückselig seyn, so mäßiget euch in allen Dingen. Dadurch werdet ihr selbst alle eure Unterthanen glücklich machen, wenn ihr auf dem Throne seyn werdet. Die andern aber werden euch lehren zu regieren. Was mich betrifft, so will ich euch nur lehren, wie ihr über euch selbst regieren sollet.

Weiser Phœnix, sprach ich drauff zu ihn, eure Worte sind süsser als der Honig, den man einen Krancken zu sich nehmen läßet Ich fühle mich mit einem brennenden Verlangen angefüllet, meine hefftigsten Affecten in Zukunfft zu überwinden. Gestehet, antwortete Phœnix, daß, so ihr nicht unglücklich gewesen wäret, ihr niemahls würdet dergleichen Gedancken gehabt haben. O wie an-

genehm ist es, wenn man alle Güter des Glückes verlohren hat, einen so kostbaren Schatz zu finden, als der Weißheit ihrer ist. Auf diese Weise brachten wir, Phœnix und ich, die Zeit zu, indem wir von der Tugend und den Mitteln dieselbe zu erlangen uns unterhielten. Nichts versüssete besser meinen Kummer und meinen Verdruß.

Endlich, da Clityphon einige Zeit auf dem Meere gecreutzet hatte, und nicht mehr einige Beute machte, entschloß er sich, nach Damascus seinem Vaterlande zu gehen, um seinen Reichthum zu geniessen. Wir, Phœnix und ich, waren voller Ungedult, in diese Stadt anzulangen, um zu erfahren, wie unser Zustand seyn würde. Wir liessen auf der Seite die Insuln Rhodus und Cypern liegen. Ein günstiger Wind läst uns alsobald in Syrien anlanden, und Clityphon führet uns mit sich bis nach Damascus.

Wir sahen eine der schönsten und der reichsten Städten des Orients. Der Handel nach Tyrus blühete daselbst mehr, als sonst in einer andern Stadt der Welt. Die öffentlichen Plätze sind allda mit herrlichen Wasser-Bädern gezieret, deren Wasser zu den schönsten Farben sehr gut ist. Das

Land

Land ist daselbst angenehm und fruchtbar. Unten an dem Berge Libanon lässet sich eine weite Ebene sehen, welche alles verschaffet, was zu dem Vergnügen des Lebens dienen kan. Ein Fluß, der sein klares Wasser auf einem vergüldeten Sande fliessen lässet, befeuchtet diese reiche Felder; derselbe vertheilet sich durch Canäle, indem er die Fläche an unterschiedlichen Orten umläufft, um die Fruchtbarkeit und den Uberfluß allda allenthalben zu machen.

Clityphon war daselbst auf nichts mehr bedacht, als nur auf seine Wollüste. Er war der Schwelgerey und üppigen Leben gantz ergeben. Phœnix liesse ihn dessen, was er uns an dem Tage, da er uns auf dem Meere fieng, versprochen hatte, erinnern. Allein er sagte uns, wir sollten noch warten, und stürtzte uns in die vorige Betrübniß. Inzwischen hielte er uns, da er uns nicht trauete, immerfort in den Banden. O Clityphon! sprach ich einsmahls zu ihm: befreyet uns zum wenigsten von diesen Banden, die uns drücken, wir werden deßhalben nicht weniger die Eurigen seyn. Verlasset euch auf unsere Worte und Treue. Wir verpfänden euch dieselben bey allen dem, was

am heiligsten ist. Clityphon erhörte mich. Er lösete unsere Ketten auff, und befreyete uns von der Last, die uns drückte.

In dieser Zeit hatte ich mit einem gewissen Sclaven Freundschafft gemacht, welcher unter den traurigen Geberden, so die Unglückseligen gemeiniglich haben, etwas Grosses anzeigte. Man nennte ihn Licas; allein das war ein erdichteter Nahme. Ich erkannte noch besser aus seinem Gespräch, daß er von vornehmer Geburth war, ob er gleich Sorge trug, sich niemanden zu entdecken. Wir trösteten uns einander in unserm Unglücke, und unser gemeiner Unfall machte unsere Freundschafft vertrauter. Kurtze Zeit drauff, als Clityphon uns von unseren Ketten befreyet hatte, sagte Licas, daß es uns leichte wäre, uns zu retten, weil Clityphon nicht zu Hause wäre, und die Nacht unserer Flucht günstig seyn würde. Ob ich schon von dem Schmertz, ein so unglücklich Leben zu führen, gedruckt war, und mich durch Hülffe dieses Sclaven in Freyheit sahe; so folgete ich doch seinem Rathe nicht. Nein, sprach ich zu ihn, ich kan nicht auf diese Weise Clityphon verlassen. Er ist in der That grausam, er gebraucht gegen mich nur bitte-

re

re Worte; ich weiß auch nicht, ob er mich nicht Lebens-lang als einen Sclaven halten wird; Alleine ich habe ihm ein Pfand gegeben, welches ich nicht zurück ziehen kan. Und was ist das für ein Pfand? fragte er mich plötzlich: mein Wort ist es, antwortete ich ihm: dasselbe bindet mich an ihn fester, als die aller stärckste Kette. Wir leben zwar in einer harten Gefangenschafft; alleine es ist besser dulten, als mit schimpfflicher Hindansetzung der Treue, welche wir versprochen, sich von diesem Ubel befreyen.

Es war bereits tieff in die Nacht, als Clityphon gantz ausser Athem mit einem Fremden nach Hause kam, welchem er uns alle mit einer beschäfftigen Mine verkauffte, und nachgehends ausgieng, nachdem er alles Geld, welches er hatte, zu sich genommen. Der Gottlose brannte vor lasterhaffter Liebe gegen die Treu-lose Nais, deren Ehemann er auf Einrathen dieses verfluchten Weibes ermordet hatte. Sie hatte ihm versprochen, mit ihm in die Insul Cypern zu gehen. Alleine ob gleich die Nacht ein solches Laster unter ihren finstern Decken versteckt hatte; so wuste doch alsobald derjenige, dessen Augen allezeit offen sind, und dessen Blicke die

schwärtzesten Abgründe durchdringen, eine so abscheuliche That an das helle Tages-Licht zu bringen. Clityphon kommt wieder zu der Nais; alleine er findet Niemanden mehr bey ihr. Sie hatte bereits, da sie den Narren an einem andern Liebhaber, welchen sie verehret, gefressen, durch die Flucht sich heimlich mit ihm davon gemacht. Der bestürzte und verwirrte Clityphon begiebt sich unter die Halle eines Tempels des Jupiters, und hofft zu entwischen, weñ man die Stadt-Thore auffmachen würde. Der Unglückselige suchte seine Zuflucht bey dem Tempel eines Gottes, der ein grosses Wohlgefallen hat, den Nahmen eines Rächers zu bekommen. Zu dieser Zeit sahe er von weitem angezündete Fackeln mit einer grossen Anzahl Personen erscheinen, die auf ihn zukamen. Es war eine Hochzeit, welche man in dem Tempel feyern wolte. Dieser Unglückseelige stellet sich für sie, an statt sie zu vermeiden. Jupiter hatte ihn sonder Zweiffel den Verstand genommen. Das Verbrechen, welches er begangen, machte ihn verwirrt. Er erschien mit seinen von dem Blute noch gefärbten Kleidern, welche er zu verändern vergessen hatte. Man grieff ihn; er wurde vor die

Richter

Richter geführet, die ihn examinirten. Die Angst, die Gründlichkeit der Wahrheit, oder diese unsichtbare Macht, welche die Verbrecher ihre Missethat wider ihren Willen zu bekennen nöthiget, zwang ihn, alles zu gestehen. Man führte ihn in ein finsteres Gefängniß, und er wurde verurtheilet, an das Creutz geschlagen zu werden.

Den Tag, an dem er seinen Tod der Stadt Damascus zu einen Schauspiele geben solte, brachte er den Kerckermeister durch Geschencke auf seine Seite, welcher ihn verkleidet heimlich heraus gehen ließ. Auff diese Weise entgieng er der Straffe der Menschen; der Götter aber ihrer konnte er sich nicht entziehen. Das Nagen seines Gewissens war wie Hencker, die ihn Tag und Nacht quählten. Die Jäger, die nicht an ihn gedachten, trafen ihn nach zweyen Tagen an. Er bildete sich ein, daß sie ihn verfolgten, und da er sie zu vermeiden, lauffen wollte, so stürzte er sich unbesonnener Weise in eine Tieffe. Die Jäger hätten ihn nicht wahrgenommen. Allein da sie eine seufftzende Stimme hörten, so naheten sie heran, und sahen einen Menschen, der sie bath, mit ihm das Garaus zu machen, und seine Schmerzen zu endigen. Sie stie-

gen zu ihm hinunter, und er sagete ihnē gleich, wer er sey. Mein Verbrechen ist allezeit vor meinen Augen gewesen, sprach er zu ihnen. Ich hatte dasselbe nicht so bald begangen, als ich schon darüber eine grausame Reue empfunde. Eben zu der Zeit, da ich es begieng, verwieß mir eine heimliche Stimme meinen Todtschlag. Ich beneidete so gleich den Zustand meiner Sclaven. Was würde ich nicht gethan haben, um dem Manne der Ehr-losen Nais das Lebē wieder zu geben? Ach! wie verfluche ich dieselbe. Sie ist die Ursache meines Unglückes. Ein unglücklicher Tod wird sie Zweiffels-frey bald überfallen, so wie mich. Die Unruhe und die Furcht haben mich allenthalben begleitet.. Ich bin seit dieser Zeit immer geflohen. Ich habe mich selbst fliehen wollen. Ich habe mich bisweilen entschlossen, zu meinen Richter zu gehen, um mich bestraffen zu lassen, und mich dadurch von der Quaal, die ich ausstund, zu befreyen, weil ich nicht auff diese Weise von den Furien immer beunruhiget leben konnte. Ich bitte euch um den Tod, als um das allergröste Guth, fuhr er zu ihnen annoch fort: das Leben ist mir unerträglich; dasselbe ist die gröste Straffe, die man mich könne leiden lassen.

lassen. Alleine, ich sehe bereits die Hölle, welche sich eröffnet. Ich höre das Heulen, so man aus dem Grunde des schwartzen Tartari erhebet, und das Geräusche der Ketten, welches mich erschrecket. Ich sehe die vor Raserey schäumede Tisiphone, die mir grausamere Marter zubereitet, als des Sisyphi und des Ixions seine sind. Indem er diese letzte Worte aussprach, so wurde er von allen Schrecken des Todes eingenommen, bis endlich seine gottlose Seele die gerechte Züchtigung, die sie verdienete, in der Hölle zu empfangen gieng. Also kam Clityphon elendiglich um. Auf gleiche Weise werden alle diejenigen verderben, die sich denen lasterhafften Affecten ergeben.

Alleine, was soll ich euch von dem traurigen Zustande, darinn wir, Phœnix und ich, uns befunden, sagen? O ihr Götter, unterbrach ihn Menelaus, waret ihr noch unglückseliger mit dem Fremden, an den Clityphon euch verkaufft hatte? Das Glück versetzte mir einen erschrecklichen Streich, den ich mir nicht einbildete, fuhr Neoptolemus fort. Dieser Fremdling verkauffte uns an unterschiedliche Personen, und ich hatte das Unglück, mich von meinem liebsten Phœnix

getren-

getrennet zu sehen. Man schenckte ihn einem Herrn von Babylonien, Nahmens Arphaxis, und er gieng mit ihm in diese Stadt. Man erlaubte mir nicht ihm zu folgen. Man muste mich aus seinen Armen reisen. Er umarmete mich feste, und vergosse Thränen. Uber euch weine ich, sprach er zu mir mit einer traurigen Stimme. Ich bin in Furcht eurer Tugend wegen. Ich besorge, daß ihr nicht gnug Standhafftigkeit habet, alle Härte der Dienstbarkeit zu ertragen. Seyd zum wenigsten eingedenck, daß ihr euch nicht zum Sclaven des Lasters machet. Daß weder der Schmertz noch die Wollust eure Tugend jemahls wanckend machen mögen. Mein Sohn, das Leben streichet also vorbey, wie der Flug eines Vogels. Sehet alle Dinge der Welt wie Geister an; sie haben nichts wesentliches, nichts wahrhafftes an sich, weil sie verschwinden. Nur das, welches wahrhafftig ist, währet beständig. Der Mensch suchet vergeblich sein Glück auf der Welt. Lebet wohl, mein Sohn! wir werden uns sonder Zweiffel nicht mehr sehen; alleine ich hoffe, daß ihr meine Unterweisung nicht mehr nöthig haben werdet. Die Trübsal wird euch besser lehren, als ich, wie ihr sollet weise werden.

Ich

Ich vermochte niemahls dem Phœnix zu antworten, als nur durch Thränen-Bäche. Als ich ihn nicht mehr sahe, so wurde ich in eine tödtliche Traurigkeit gestürtzet. Ich empfand den Schmertz, welchen die Trennung von dem, was man liebet, verursachet. Und wann mich nicht eine heimliche Krafft auffgemuntert hätte, welches ich der Göttin Thetis zuschreibe: so würde ich meinem Unglücke haben unterliegen müssen.

Der Fremdling, der mich gekaufft hatte, verkauffte mich einem Philosopho zu Damascus, Nahmens Mirisbal. Ich war bey ihm glücklich, und wie hätte ichs nicht seyn sollen. Wann alle Leute ihm gleich wären, so wäre jederman glücklich. Die schönsten Tugenden waren seine eintzige Beschäfftigung. Da er müde worden, das Glück anzubethen, so begab er sich auf ein Landgut, um nichts mehr als der Weißheit zu opffern, und die Süssigkeit der Ruhe zu geniessen. Er war daselbst niemahls allein. Denn die Musen begleiteten ihn allerwegen. Sein Ruhm führte offt vornehme Personen zu ihn, welche kamen, ihn reden zu hören. Man war von der Weißheit seiner Reden bezaubert. Die natürliche Hoheit seiner Gedancken gab

sich

sich auch den einfältigsten Gemüthern zu verstehen. Absonderlich regierte diese heimliche Wahrheit, welche alle Menschen in dem Innersten ihrer Hertzen finden, und welcher man seinen Beyfall nicht abschlagen kan, in allen seinen Reden. Sein anmuthiges und sinnreiches Ansehen, seine gütige und aufrichtige Mine gab ihm ich weiß nicht was, welches uns überredet und uns geneigt macht, eine Person von dem erstenmahl an, da wir sie sehen, zu lieben. Als ich bey ihm angelanget war, so fand ich einen Herrn voller Sanfftmuth. Sein Lust-Hauß hatte einen Prospect, welcher in der Seele eine angenehme Beruhigung verursachte. Ich wurde von seiner schönen Situation bezaubert. Man sahe von da die schönste Gegend der Welt. Ihre Mannigfaltigkeit vergnügte die Augen ungemein. Sie war von so schönen Tagen erleuchtet. Der Himmel breitete daselbst ein so angenehmes und so reines Licht aus, daß dasselbe allen Dingen ein lustiges Anschauen gab.

Da regiereten die reine und ruhige Ergötzlichkeiten, und der süsse Friede, der so schwer zu finden ist. Allein ich hatte anfangs keinē Gefallen an den Reitzungen des Feldes,

ob

ob mir gleich Mirisbal bisweilen die Freyheit gab, auf die Jagd zu gehen und allen angenehmen Zeitvertreib zu geniessen, welchen eine angenehme Ruhe Stunde verschaffē kan. Ich erinnerte mich allezeit, daß ich den Thron zu besteigen gebohren war. Der Ruhm beunruhigte meine unschuldigste Ergötzlichkeiten. Soll ich denn also, sprach ich bey mir selbst, so viele schöne Jahre, die vor mich verlohren sind, in einem schändlichen Müssiggange, unbekannt und sonder Ruhm zubringen? Daß aber doch die Menschen das Schicksal der Götter, welches sie über sie bestimmen, in ihrem Unglücke so wenig untersuchen! Ich erinnerte mich der letzten Worte des Phœnix, welcher zu mir sprach, daß die Trübsal mich lehren würde, weise zu werden. Diese Zeit ist dahero nicht unnützlich, sprach ich drauff, weil dieselbe mir dienen soll, die Weißheit zu erlangen. In den Gedancken lebte ich geruhiger. Die Tage begonnten vor mich mit der gröſten Geschwindigkeit davon zu fliehen. Ich gieng offt in die Wälder jagen. Bald legte ich mich in den Grund der Thäler nieder, welche die Hirten von dem ungekünstelten Thone ihrer Schallmeyen erschallen liessen. Bald hatte ich Lust den

heiligen

heiligen Schauer der wildesten Oerter zu empfinden. Ich fühlte daselbst von dem Lerme entfernt die süssen Würckungē der Weißheit in meinem Hertzen. Ich begrieff alle die Wahrheiten, welche Phœnix mir gesagt hatte. Die Ruhe, die ich genoß, machte, daß ich wohl sahe, daß die wahrhafften Ergötzlichkeiten diejenigen wären, die sich in der Tugend befinden. Endlich da die Schatten der Berge auff die Ebene fielen, so machte ich mich zurück, und brachte dem Mirisbal die Vögel, die ich mit meinen Pfeilen geschossen hatte. Also sahe ich in vollkommener Ruhe die Nacht auf den Tag folgen. Alle Hirten, alle Menschen auf dem Lande schmeckten eine Freude, die mir bis zu der Zeit unbekannt gewesen war. Der nagende Verdruß, der thörichte Ehrgeitz, die heimlichen Anschläge, die blutige Untreue, die Furcht, so uns ausdorret, und die unruhige Mühe waren diesen Menschen, die in der Unschuld und Ruhe lebten, unbekannt.

Jede Jahres-Zeit gab uns unterschiedene Ergötzlichkeiten; Ausgenommen der Frühling und der Herbst, welche man in diesem Lande nicht unterscheiden kan. Alle beyde bringen Blumen und Früchte; und folgen

also gleichsam auffeinander. Bacchus, der anderswo seine Gaben nur einmahl im Jahre austheilet, giebt dieselben hier zwischen 2. lieblichen Jahres-Zeiten zu geniessen.

Währendem Lauffe eines so ruhigen Lebens fühlte ich nicht mehr bey mir alle die Neigungen, die mich vor diesem beunruhigten. Mein Hertz genoß eine grosse Stille. Ich war nicht mehr auf das Kämpfen noch auf die grossen Unternehmungen, von denen ich bey der Belagerung Trojæ gantz eingenommen war, bedacht. Ich hatte weder Hochmuth noch Neigung zum Zorne. Mein Blut siedete nicht mehr in meinen Adern, und ich war, ohne zugedencken den Leuten zu befehlen, sehr zufrieden, meine herrschsüchtigste Passiones unter das Joch gebracht zu haben. Ich vermag nicht mehr an dieselbe Zeit zu gedencken, ohne gerührt zu werden. Ich kan sagen, daß ich so reines und so wahrhafftes Vergnügen niemahls genossen habe.

Drittes Buch.

Die Götter, die mich nur in diesen Stand gesetzt hatten, um mich vollkomener zu machē, liessen endlich den glücklichen Augenblick erscheinen, darinn ich meine Freyheit wieder erlangen solte. Sehet, was die Ursache dieses Glückes war. Die Phœnicier und die andern Völcker aus Syrien führen unauffhörlich mit einander Kriege. Ein eingewurtzelter Haß regieret unter ihnen. Sie können einander nicht leiden. In der That aber haben diese Völcker die Antipathie nur deßwegen gegen einander, weil sie zu nahe Nachbarn sind: welches sie zu Bundsgenossen machen solte, das trennet sie. Die Privat-Personen sind so gar gegen einander erbittert; niemahls begegnet sich ein Phœnicier und Syrier ohne einander anzufallen, oder eine empfindliche Verspottung einander anzuthun. Auff diese Weise ruiniren sich einander diese Völcker seit vielen Seculis her, welche, wenn sie beysammen einig wären, aller Macht des Orients widerstehen könten: Und es geschicht nicht sonder Bemühung, einander unglücklich zu machen.

Eins-

Einsmahls nahm mich Mirisbal, da er sich nicht enthalten konte, nach Tyrus zu gehen, dahin ihn wichtige Geschäffte forderten, mit sich, um ihn zu begleiten. Wir kamen wieder aus dieser Stadt, als wir zwey Syriern begegneten, die so boßhafft waren, daß sie den Mirisbal angrieffen, ob er gleich unbewaffnet war. Er vermeynte an mir nur einen furchtsamen Sclaven zu sehen. Allein ich gieng, da ich mich plötzlich des Hirten-Stabes, den ich trug, bemächtigte, mit Ungestümm auf den ersten loß, welcher die Waffen in die Hand genommen hatte. Er hatte nicht Zeit, dem Schlage auszuweichen. Das Eisen meines Hirten-Stabes durchstach ihm die Gurgel, und beraubete ihn der Rede und des Lebens. Der andere Syrier flohe aus Furcht davon. Allein ich verfolgte ihn muthig. Ich berühre bey nahe den Flüchtling. Er verdoppelt seine Schritte. Er siehet sich um, um zu wissen, ob ich weit von ihm sey; allein er wird gewahr, daß ich bereits die Hand ausstrecke, ihn zu greiffen. Drauf lauffet er hin und her mit ungewissen Schritten. Er wancket mit seinem Leibe: er ist unschlüssig, und weiß nicht, ob er zur List oder zu der Stärcke seine Zuflucht nehmen soll. Inmittelst

merckte ich, daß er einen Wurff-Spieß, den er in der Hand hielte, auf mich schiessen wolte. Allein ich fand den Augenblick, ihn zu überfallen. Ich wurff mich auff ihn und entwaffnete ihn. Alsdenn warff sich der Tyrier zu meinen Knien, und entwaffnete mich selbst durch seine Fuß-fällige Positur, seine Thränen und sein zärtliches Bitten. Ich befand, daß nichts so angenehm sey, als einem Feinde, der sich erniedriget, zu vergeben. Ich ließ ihn gehen.

Mirisbal, welcher alles, was vorgieng, gesehen hatte, kunte mir nicht genug seine Bestürtzung bezeugen: Er wuste nicht, was er dencken solte. Endlich kommt er höchst erfreut, mich zu umarmen, und mir tausend Merckmahle der Erkäntlichkeit zu geben. Wer seyd ihr, fragete er mich, die ihr unter einem sclavischen Kleide einem Helde in dem Kampffe gleich seyd? Ihr sehet vor euch, antwortete ich ihm, den Sohn des Achillis, welchen das Gerücht euch kan haben kennen lassen. Das Glück, das sich ein Vergnügen macht, einige zu erheben, und die andere zu erniedrigen, hat mich in den Stand gebracht, darinnen ich bin. O Mirisbal! mein Glück ist in euren Händen; lasst euch

von

von dem Unglückseligen bewegen. Mirisbal, der vor dieser That niemahls würde haben glauben können, daß ich der Sohn des Achillis wäre, glaubte solches sonder Mühe. Da wir bey ihm angelanget waren, so liesse er mich vor das, was ich war, allen seinen Hirten und allen seinen Sclaven erkennen. Er gab mir zu eben der Zeit einen goldenen Degen, welchen sein Groß-Vater von dem Lycaon dem Obersten der Lycier vor diesem bekommen hatte. Als ich ihn sahe, so war ich vor Freude, die mich des Vergangenen erinnerte, entzückt. Ich führte ihn und ließ ihn glänzen, indem ich aufsprung. Die Hirten waren darüber bestürzt, und sprangen vor Furcht zurück.

Mirisbal gab mir nachmahls eine Mahlzeit ohne Pracht und grossen Unkosten, denn alles war ihm weggenommen worden. Allein es wurde mit grosser Reinlichkeit aufgetragen. Nachdem die Tafel abgenommen war, so wolte ich mir die Discourse eines so weisen Menschens zu Nutzen machen. Ich fragte ihn, was er von der Weißheit für einen Begrieff hätte, und was er von dem Ruhme und der Ergötzlichkeit hielte. Mirisbal antwortete mir auf diese Weise: Ich habe an den

Höfen der Fürsten und in den heimlichsten Anschlägen von der Welt die schönsten Jahre meines Lebens hingebracht, so man die Zeit, in der tausend gefährliche Passiones aufsteigen, die uns in eine Blindheit und eine Verwirrung stürtzen, also nennen kan. Ich wolte alle Ergötzlichkeiten durchgehen und mich bey denenjenigen aufhalten, die mir eine vollkommene Vergnügung geben würden; Allein ich erkannte bald die Eitelkeit meines Fürsatzes. Ich merckte alsobald, was die Ergötzlichkeiten, die ich suchte, falsches hatten. Das Frauen-Zimmer, an das ich mich hieng, gab mir nur Ursach zur Reue. Die Liebe, diese närrische Passion, liesse mich tausend Verdruß ausstehen, und mein Hertz erkannte endlich, daß dasjenige, das wir am hefftigsten verlanget haben, uns nicht mehr gefalle, wann wir es besitzen. Die Zeit gebrauchte meine stärckste Affecten, und ich war alsdenn vor Blindheit, in die ich gerathen war, gantz eingenommen. Ich fand noch nichts so falsches, verfolgte Mirisbal, als die Wollüste der Taffeln, wann sie nicht von weisen Menschen zu sich genommen sind; sonst ist es eine Freude eines Tollen und Vollen, allwo jeder suchet sich zu betäuben, und

seinen

seinen Verdruß zu vergessen, indem er die Vernunfft verliehret und sich dem Ubermasse der unsinnigen und unruhigen Freude ergiebt. Ich weiß nicht, was für eine innerliche Stimme aus dem Innersten meines Hertzens mir zuschrie, daß das wäre des Kennzeichens eines Menschens unwürdig seyn, wenn man sich einer Freude ergiebt, die nur von den Dünsten des Weins verursacht war. Diese Wahrheit liesse sich starck in mir empfinden.

Mittlerweile der Sohn des Achillis also redete, so hörte ihn Phœnix mit Vergnügen an, und verhörte nicht ein eintziges seiner Worte. Er sahe ihn mit Lust an. Er fühlte eine heimliche Freude, da er sahe, wie sehr er seit seinem Unglücke war verändert worden. Er hatte mit ihm reden wollen; allein er trug Bedencken, ihn in die Rede zu fallen. Neoptolemus, welcher das Vergnügen gewahr wurde, das der Phœnix ihn reden hörende empfande, setzte seine Erzehlung mit grösserm Vertrauen also fort:

Die Reichthümer, an statt meine Begierden zu stillen, sprach noch zu mir Mirisbal, thaten nichts, als daß sie nur dieselben anflammten. Jemehr sie aus der Quelle auf

mich zuflossen, desto mehr fühlete ich den Durst sich vergrössern, derselben mehr zu besitzen. Ich war niemahls weniger ruhig, und ich lernte, daß die grossen Reichthümer, anstatt uns glücklich zu machen, nichts thun, als daß sie nur unsere Ruhe stöhren. Sie waren mir bald gestohlen, und ich fieng an, da ich nachgehends in einem schönen mittelmässigen Stande bliebe, das Glück desselben zu empfinden. Ein anderer edeler und würdigerer Affect, wie es vernünfftigen Seelen dünckt, verblendete mich auff einmahl. Das war der Ruhm, den man in der Welt suchet; die Ehre und das Lob nemlich. Ich schmeckte darinn anfangs ein um so viel auserlesenes und niedlicheres Vergnügen, als es nicht von unseren Sinnen herrühret, welche allezeit die süssesten Wollüste mit ich weiß nicht was groben bedencken. Aber ach leider! ich merckte bald, daß ich mich von einem eingebildeten Vergnügen truncken machte. Ich sahe, daß der eitele Ruhm, nach dem ich lieff, nur ein Gesicht war, und daß mir derselbe, wie ein Sperber entwischte, welcher aus der Hand des Vogelstellers davon fliehet. Ich merckte, daß ich mich zum Sclaven der wunderlichē Meinung der Menschen machte.

Der

Der Neid breitete seine Galle über das allezeit aus, dem man am meisten Beyfall gegeben hatte. Die Liebe, als die andere Eigenschafft, fühlte sich in allen dem, was mir hatte einiges Lob zuziehen können, gleichsam von einem Gegenstosse verletzet. Daher kamen die Sorgen, die Unruhe und der vollkommene Verlust meiner Ruhe.

Was hatte ich noch übrig? Ich sahe, daß alle andere Ergötzlichkeiten nur Thorheiten waren, oder nur geringer Zeitvertreib, und daß man deren endlich müde würde. Ich bekam Lust mich selbst mit den Erkänntnissen, die ich von der Welt hatte, zu unterhalten, und ich empfand darinn heimliche Schönheiten. Ich fasste den Fürsatz, in mein Land-Guth wohnen zu kommen, um mehr mein eigner Herr zu seyn, und die Süssigkeiten eines einsamen Lebens zu geniessen. Ich erwegte offt den glücklichen Stand, in dem ich meine Tage zubringen wolte. Ich machte mir einen anmuthigen Entwurff, darinnen ich alle meine Beschäfftigungen und meine unschuldige Ergötzlichkeiten bereits einrichtete. Allein ich bewahrte diesen Entschluß in meinem Hertzen, ohne ihn auszuführen. Ich würde vielleicht noch länger weichlich gewesen seyn,

wann mich nicht die Boßheit der Menschen, die Undanckbarkeit und Untreue meiner Freunde gäntzlich getrieben hätten, meinem Vorhaben zu folgen. Ich fand allenthalben nur falsche Freunde. Ich sahe, nichts als nur Betrug, Eiffersucht, Hochmuth und Boßheit unter den Menschen. Ich sahe daß die Redlichkeit und die süsse Einigkeit nicht mehr auf der Welt regierten. Drauff verschobe ich nicht mehr, in den angenehmen Auffenthalt zu kommen oder zu wohnen. Hier bringe ich mit meinem mittelmässigen Glücke zufrieden mein Leben in dem ruhigen Vergnügen und in auserlesenen wie auch reinen Freuden zu, weil dieselben auf die Tugend gegründet sind. Also redete mit mir der weise Mirisbal. Allein die Wahrheiten, die er sagte, alle seine aufrichtige Meinungen rührten mein Hertz empfindlich. Endlich fragte ich ihn, welches seine angenehmste Beschäfftigungen wären. Eine liebliche Ruhe-Stunde macht, daß ich wieder zu mir selbst komme, sagte er zu mir, und erlaubet mir die eintzige Natur zu untersuchen, ihr zu folgen, und nach ihr zu leben. Mein Studiren macht mir mein liebstes Vergnügen. Daß ich doch nur nicht alle die Annehmlichkeit, die

ich

ich darinnen schmeckete, euch ausdrücken kan. Vermöge derselben finde ich, wenn ich will, so wohl in meinen Spatzier-Gängen, als auch, wenn ich zu Hause einsam bin, sonder Mühe die reinen und wahrhafften Ergötzlichkeiten. Ich suche gar nicht in meinem Studiren mein Glück zu machen, noch mir Lob-Sprüche von den Menschen zu zuziehen. Ich studire nur zu meiner eignen Befriedigung, um zu erlernen, wie ich mich kennen und die wahrhaffte Weißheit erlangen solle. Endlich spiele ich zuweilen auf der Leyer, um mich zu erquicken. Die Mannigfaltigkeit ihrer Accorde erfreut mich, und ich finde in der Harmonie etwas Göttliches. Sehet die Ergötzlichkeiten, die ich genieſſe. Ich sehe hier gar nicht, fuhr er fort, den Hochmuth, noch die Prahlerey, welche in den Städten regieren. Alhier im Felde ist alles natürlich und sonder Schmincke. Man kennet darinnen gar nicht den Zwang, welchen uns tausend Pflichten sonsten verursachen, die über uns tyranniſiren. Eine Liebens-würdige Freyheit regieret auf dem Lande, und das ist nicht einer der geringsten Vortheile, die man auf demselben findet. Der Neid, der diejenigen, die sich über andere erheben, ohne einem heimlichen

Unwillen

Unwillen nicht ansiehet; Die Eifersucht, die ihres gleichen nicht leiden kan, beunruhigen gar nicht die Stille dieser Oerter. Sie haben ihren Auffenthalt in den Städten; da regiert der Tumult und die Verwirrung. Hier auf dem Lande ist alles still und ruhig. Die reine und heitere Lufft, die man hier genieſſet, entlediget das Gemüth von der Unruhe und der Sorge, die man in den Städten antrifft.

Der Mensch aber, der zur Gesellschafft gebohren ist, kan sich nicht mit sich selbst begnügen. Er muß sich von Zeit zu Zeit ausbreiten, um seine Gedancken denen zu ertheilen, die ihm gleich sind. Dannenhero besuche ich zuweilen meine Nachbarn, die hie herum wohnen. Sie besuchen mich wieder, wie ihr es bisweilen habt sehen kennen, und ich mache sie alles des Vergnügens theilhafftig, welches mir mein Lust-Hauß darbiethet. Ich lasse mich aber in eine starcke und vertrauliche Freundschafft nicht ein. Ich fürchte zu sehr, die Untreue, die Undanckbarkeit, und die Ungleichheit der Menschen zu erfahren. Um mit ihnen zufrieden zu seyn, so muß man, so ich also sagen darff, mit denselben sich nicht zu vertraut einlassen. Wenn man weiter gehet,

het, so wird man bald Ursach haben, sich über sie zu beklagen. Die Ursach ist nicht, daß man in der Welt nicht wahrhaffte Freunde findet; sondern die sind so seltsam, als die Wunder-Zeichen.

Nachdem Mirisbal dergestalt geredet hatte, so ersuchte er mich auch, ihm zu erzehlen, durch was für einen Zufall ich zum Sclaven wäre gemacht worden. Ich sagte es ihm mit wenig Worten. Allein da ich ihm von meinem liebsten Phœnix gedachte, welcher von einem Herren dieser Stadt, Nahmens Arphaxis, nach Babylonien war geführet worden: so gab ich ihm die Lust zu erkennen, die ich hatte, ihn selbst zu besuchen, und ihn aus der Dienstbarkeit, in die er gebracht war, zu erlösen. Wo ihr nach Babylonien gehet, antwortete mir Mirisbal, so habe ich einen Bruder, Nahmens Alcitus, welcher in dieser Stadt ist. Er ist sehr bekannt und wird von den Hohen sehr geliebt. Ich will euch an ihn weisen, vielleicht wird er diesen Babylonischen Herren kennen. Ich habe seit zwey Tagen her vernommen, daß viele Syrer nach Babylonien reisen solten; ihr köntet mit ihnen die Reise thun. Nachgehends recommandirte mich Mirisbal seinem Bruder in einem

einem Brieffe, den er mir gab; und ich reiseste mit den Syrern den folgenden Tag ab, nachdem ich ihn mit vielen Kenn-Zeichen hertzlicher Liebe umarmet hatte.

Unsere Reise war sehr mühselig: Wir musten drey Tage lang durch die dürre Wüsten Arabiens gehen, welche immerfort mit brennendem Sande angefüllt sind, auff welchen wir die Fußstapffen wilder Thiere gewahr wurden. Endlich naheten wir uns Babylonien, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten. Wir waren auff einer Höhe, da wir diese grosse und berühmte Stadt entdeckten. Ich war plötzlich erstaunet, wegen ihres weiten Umfanges. Ich konte kaum das Ende derselben mit meinem Gesichte erreichen. Man sahe nichts von allen Seiten, als nur prächtige Thürme, die sich bis an die Wolcken erhuben, Pyramiden, herrliche Palläste, deren mit einem vergüldeten Metalle bedeckte Dächer die blendenden Sonnen-Strahlen gen Himmel schickten. Wir sahen auf der Höhe des Königlichen Pallastes einen Wald, welcher gleichsam durch Bezauberung daselbst gehalten wurde, mit Verwunderung an. Der Euphrat gehet mit einem majestætischen Lauffe mitten durch diese

grosse

grosse Stadt. Uber dem Flusse zeigt sich eine Brücke vom Bewunderungs-würdige Baue, welche, so zu sagen, die zwey Theile der Stadt, welche der Fluß scheidet, zusammen füget. Die Mauren von Babylonien kommen mit den Wunder-Wercken, die sie einschliessen, überein. Wir waren davon noch ziemlich weit, und wir hörten schon einen unverständlichen und verwirrten Lermen. Allein da wir hinein kamen, so war nichts auf allen Ecken und Enden, als nur eine immerwährende Bewegung, eine Verwirrung der Menschen, die von unterschiedlichen Geschäfften gantz beunruhiget einander stiessen. Es war nichts allenthalben, als nur ein Hauffe, Tumult und Verwirrung. Hier sieht man einen erregeten Pöbel. An diesem Orte geniesset man die Freude und die Ergötzlichkeiten überflüssig; an einem anderen hört man die betrübte Familien weinen. Da feyert man bey dem Schalle allerley Instrumenten die Hochzeiten. Hier tödtet man einander, und bringt einander mäuchelmörderischer Weise um. Da krönt man diejenigen, welche in einer edlen Ubung den Preiß davon getragen haben. Hier siehet man andere vorbey gehen, welche man zum Galgen führt. Alle

diese

diese Verwirrung wird nicht nur allein von den Leuten des Landes; sondern auch noch von den Fremden, deren Anzahl darinnen unendlich ist, verursachet. Man höret allerley Sprachen reden. Man siehet alle Augenblicke Leute von allerley Nationen vorübergehen; Griechen nemlich, Egyptier, Mohren, Meder, Indier und Arabier.

Da ich eine Vergleichung der süssen Ruhe des Feldes, die ich genossen hatte, mit dem erschrecklichen Auffruhre machte, welcher in Babylonien regierte, so sprach ich drauff: Wie kan man in dieser Stadt glücklich lebē? Man ist darinnen nicht einen Augenblick sein eigen, und man stirbt drinnen, ohne einmahl das Leben betrachtet zu haben.

Ich war Anfangs auf nichts mehr bedacht, als nur Zeitungen von meinem liebsten Phœnix zu vernehmen. Ich war bey dem Alcitus, welcher in des Königes Pallaste wohnete. Er nahm mich mit so grossē Merckmahlen der Freundschafft auf, als ob er mich sein Lebens-lang gekannt hätte. Er lase den Brieff seines Bruders Mirisbals, und unterbrach das Lesen desselben dann und wann, um die Augen auf mich zu werffen. Er umarmete mich Hertz-inniglich, und sprach zu

mir

mir nachgehends, daß Arphaxis kürtzlich gestorben wäre, daß derjenige, den ich suchte, sich, nachdem er frey worden wäre, vielleicht wieder nach Griechenland gewendet hätte; und daß er sonst forschen wolte, ob ihm Jemand davon Nachricht geben könnte. Ich wohnete bey ihm währender dieser Zeit, und er hatte vor mich mehr Hochachtung und Sorge, als man von der Gastfreyheit zu hoffen hat.

Ich hatte Weile alle Schönheiten von Babylonien zu sehen, und die Sitten seiner Einwohner zu untersuchen. Allein ich sahe bald, daß, ob schon diese Stadt ein Wunder der gantzen Welt ist, man doch nicht das geringste Vergnügen darinnen haben kan, so wenig Zuneigung zu der Tugend und der wahrhafften Ergötzlichkeiten auch man bey sich findet. Ich kan nicht ohne roth zu werden euch von den Sitten der Babylonier gedencken. Sie ergeben sich den schändlichsten Wollüsten. Die Trunckenheit und das üppige Leben regieren darinnen mit voller Gewalt. Das Frauen-Volck kennet daselbst weder die Schamhafftigkeit noch das eingezogene Wesen. Sie sind gefährliche Nacht-Gespenster, welche mit ihrer Blösse brangen,

um die Manns-Personen an sich zu locken. Sie sind die zauberische Syrenen, welche die Sinnen bezaubern, so die Vernunfft einschläffern und die Tugend Schiff-Bruch leiden lassen, die sich nicht wider sie in acht nimmt. Sie sind die unflätige Harpien, welche die Hertzen verderben und anstecken, und die allezeit hungrig die Güter der Manns-Personen, die sie endlich elend machen, verzehren. Sie sind gleich wie die Sphynges, welche allezeit die Wahrheit verstellen, die nur arglistige Worte haben, und welche diejenigen, die nicht die Geschicklichkeit gehabt haben, ihren Stricken zu entgehen und ihre gefährliche Geheimnüsse einzusehen, eines kläglichen Todtes sterben lassen. Was die Jugend betrifft, so bringt sie in den närrischen Ergötzlichkeiten und den übermässigen Spielen, darinnen sie ihre Güter und ihre Zeit, die noch kostbarer ist, verliehren, die Zeit zu. Man siehet sie in den Häusern, in denen die Schamlossigkeit, das Zancken und die Todschläge wohnen.

Der König von Babylonien heisset Nabonasar. Seine Gewalt macht ihn zu den schrecklichsten Monarchen von dem Orient. Er hat unermäßliche Reichthümer. Er genie-

niesset eine Gesundheit, welche nichts verderbet. Er vermag alles, und bedient sich nur seiner Gewalt, um alles das, was ihn in den Wollüsten kan leben lassen, an sich zu ziehen. Er vergisset nichts von allen dem, welches er zu seiner Glückseligkeit etwas beytragen zu können vermeynet. Er ist auf die Ergötzlichkeiten erpicht; er versammlet sie alle in seinem Pallaste. Er lebet aber seit so lange her in der Wollust, daß er nichts mehr hat, als nur schon gebrauchte Ergötzlichkeiten. Er hat gleichsam für denselben einen Eckel. Sie machen ihn bald müde, und beunruhigen ihn endlich. Also befindet sich Nabonasar mit aller seiner Macht in sehr unglückseliger Furcht. Um den Kummer seines Gemüthes zu vertreiben, so verspricht er grosse Belohnungen denenjenigen, die ihm einen eintzigen Tag eine vollkommene Befriedigung werden zuwege bringen können. Alle seine Hoff-Leute bemühen sich auf Ergötzlichkeiten zu spintisiren. Sie suchen alle Tage derselben neue herfür. Sie erschöpffen alles das, was die scharffsinnigste Wollust erfinden kan, um denen Lüsten eine neue Krafft zu geben, die sich könne den stumpfen Sinnen empfinden lassen. Die gantze Welt aber kan nicht Nabonasar

glücklich machen, noch ihm diese Freude geben, die er, ohne sie finden zu können, suchet. Er will glücklich seyn, und findet doch nirgends sein Glück. Er suchet auff allen Seiten das, was seinen Verdruß zerstreuen könte; allein das, von dem er vermeynt, daß es ihm die Freude in seinem Hertzen verneuren solte, ist offt dasjenige, so ihn am wenigsten rühret. Er hat kaum das, was er wünschet, als schon ein erschrecklicher Eckel ihn davon abreisset. Man siehet ihn mitten unter seinen Panqueten und seinen Triumphen traurig und unruhig. Er lieget auff Rosen, und findet doch allerwegen nur Dornen.

Es fanden sich viele Personen, um eine Traurigkeit zu verbannen, die er allenthalben mit sich trug, welche ihm zu Reisen riethen, sagende: daß eine andere Gestalt der Dinge, die er sehen würde, seinen Kummer zerstreuen würde. Man fienge an diesem Anschlage Beyfall zu geben, als ein Mann, der ein besserer Philosophus war, als die andern, zum Nabonasar auf eine ernsthaffte Art sagte, daß er sich die Bequemlichkeiten des Lebens entziehen, und auch einige Tage lang etwas dulten solte, um das, was die Ergötzungen und die Lüste empfindlichstes haben,

ben, nachgehends zu schmecken. Jederman pflichtete dem Philosopho bey. Man meynte, daß er ein sicheres Mittel gefunden, den Nabonasar glücklich zu machen. Allein sie waren sehr betrogen, und er wäre bald so unglückselig gewesen wie vorhin. Der König folgte nur seinen liederlichsten Hoff-Leuten, die ihn geneigt machten, sich alle Tage in der Trunckenheit zu unterhalten, um seinen Verdruß zu vertreiben, und setzten ihn in einen noch elendern Zustand. Drauff ergab er sich, nachdem er allen Wohlstand und allen Gebrauch der Vernunfft verlohren hatte, denen ungestümmen Unruhen. Er lieff allerwegen hin, wohin ihn seine närrische Gedancken trieben. War er in dem Zustande glücklich? Ach leyder! wie hätte er es seyn können? Die unruhige, in dem Wein ersoffene und von den hefftigen Erschütterungen beunruhigte Seele, das verwirrte Gemüth, die gäntzlich verdunckelte Vernunfft, und das von tausend tobenden Passionen erregte Hertze, welche es gleichsam ausser seiner Stelle setzten, liessen die ihn einmahl erkennen? Alleine ich irre. Er erkannte in den stärcksten Anstössen seiner Trunckenheit uñ in seiner hefftigstē Schwermuth bisweilen seine Verirrung. Man sa-

he ihn in Gegenwart seiner Hoff-Leute Thränen vergiessen. Er weinte und sprach zu sich selbst, daß das ein jämmerlicher Stand wäre, darinnen er sich sähe, welcher die Ursache seines Weinens wäre. Es wäre ein lebhafftes Licht, welches seinen Verstand auf einige Augenblicke erleichtete, und das ihn bis an das Innerste der Seele durchdringe, gleich wie ein Blitz, welcher währendem einen Ungewitter durch die finstern Wolcken fähret, uns aber alsobald wieder in eine tieffe Nacht verfallen lässet: also litte Nabonasar, da er sich erkannte, eine grausame Straffe, die er nicht würde haben länger ertragen können, wann er nicht so gleich wieder in seine tieffe Blindheit gefallen wäre.

Er hatte einen Printz, Nahmens Miramides, welchen die Zuneigung zu den Reisen in unterschiedliches Unglück gestürzet hatte, das ihn viele Jahre lang weit von seinem Vaterlande zurück hielte. Er durchlieff gerne bereits von seiner Kindheit an alle die Länder in seinem Gemüthe, die er dereinst sehen wolte. Er gedachte nur an das, was die Reisen angenehmes haben, ohne an die Mühe und Gefährlichkeiten zu gedencken, die davon unzertrennlich sind. Da er sich im

Alter

Alter sahe, sein Fürhaben auszuführen, so bath er seinen Königlichen Herrn Vater, daß er ihm zu reisen erlauben möchte, um die schönen Städte Asiens und Griechen-Landes zu sehen. Der König willfahrete ihm nur mit Verdruß, und schiene das Unglück vorher zu sehen, das seinem Printz drohete. Man wuste, daß er zu Tyrus sich auf das Schiff gesetzt hatte, um in die Insul Creta zu gehen. Seit dem aber hat man nicht erfahren können, wohin ihn das Verhängniß geführt hätte. Es war schon eine Zeit lang, daß ich in Babylonien war, als ein Mann, der dem Arphaxis gedient hatte, mir von ungefehr sagte, daß Phœnix nicht mehr in der Stadt wäre. Er kennte ihn gut, und versicherte mich, daß er sich nach Griechen-Land zurück begeben hätte. Ich war entschlossen, den kommenden Tag weg zu reisen, als das Glücke, welches noch halsstarrig war, mich zu verfolgen, mir den letzten seiner Streiche vorbehielte, um mich in den kläglichsten Stand, darinnen ich jemahls war, zu setzen.

Alcitus hatte sich an die Hohen geschlagen, ohne zu hoffen, dabey sein Glück zu machen. Seine schöne Qualitæten und seine schönen Gaben machten, daß ihn die Fürsten

aufsuchten, und ihn bald ihrer zärtlichsten Vertraulichkeit theilhafftig machten. Die mit ihm gleiches Fürhabens, wurden alsobald darüber eiffersichtig. Sie wendeten alles an, ihn zu stürtzen, und wusten endlich ihn bey seinem Schutz-Herrn in Ungunst zu bringen. Diese hatten ihm ein Geheimniß anvertraut, welches, wann es jemand entdecket hätte, ihnen ihr Leben in Gefahr setzte. Alcitus bebete, da sie ihm das Geheimnüß entdeckt hatten. Alle die Gefährlichkeiten, deren er ausgesetzt war, stellten sich seinem Gemüthe vor, und er seufftzete darüber. Sein Ahnen betroge ihn nicht. Das Geheimnüß wurde entdecket, und diejenigen, die es ihm anvertraut hatten, vermeynten von dem Alcito verrathen zu seyn. Sie liessen ihn in ein grausam Gefängniß setzen; und ich wurde, weil man mich vor seinen vertrauten Freund hielte, in sein Unglück eben den Tag verwickelt, da ich mich wieder von demselben erholen solte. Sehet! wohin den Alcitum die schöne Gaben und die Vertraulichkeit der Fürsten brachten. Was mich betraff, so ward ich in einem Abgrunde des Schmertzens gleichsam ersäuffet. Man hat mich in ein unterirrdisches Gefängniß gestecket, darinnen

innen ich nur eine Lampe sahe, deren schimmerndes Licht nur einen traurigen und finstern Schein gab, der erschrecklicher war, als die Dunckelheit selbst. Ich hätte niemahls geglaubt, daß ein Mensch so viel leiden könnte. Ich hatte aber meiner Hertzhafftigkeit vonnöthen, um mich nicht der Verzweiffelung zu ergeben. Allein da ich vermeynte nichts mehr als nur den Tod zu hoffen zu haben, so warffen die Götter auf mich einen günstigen Blick; sie erhörten meine Seufftzer und mein Winseln.

Der Printz des Nabonasars gelangte glücklich an zu der Zeit, da man alle Hoffnung, ihn wieder zu sehen, verlohren hatte. Gantz Babylonien zeigte das Übermaß seiner Freude; und Nabonasar, um die seinige gleichfalls sehen zu lassen, fienge an alle die Gefangenen loß zu geben, die in Babylonien waren. Man eröffnete mir meinen Kercker, und ich sahe endlich die Klarheit des Tages, ich sahe dieselbe an, als das allergrösseste Gut. Ich schätzte mich zu dieser Zeit der glückseligste Mensch zu seyn, der jemahls gewesen. Der erste, den ich sahe, war Alcitus, den man auch hatte aus seinem Gefängnüsse herausgehen lassen. Ich umarmete ihn, in-

dem ich ihm um den Hals fiel. Wir kunten nicht die erste Hefftigkeit unserer Freude hemmen, die sich bis auf das Umfassen erstreckte. O glücklicher Tag! schrie Alcitus aus, ich kannte niemahls besser den Werth der Freyheit. Eine einzige Sache mässiget meine Freude, o Neoptoleme! dieselbe ist, euch in mein Unglück gezogen zu haben. Ihr habt daran keinen Theil, antwortete ich ihm. Ich habe mich nur über das Schicksal zu beklagen, das mich verfolget. Allein ich will auf das geschwindeste aus dieser unglücklichen Stadt weichen, um ein neu Unglück zu vermeiden. Ich will dem Glücke, mir darinnen noch seine Tücke versuchen zu lassen, nicht die Zeit lassen. Ich fühle, ich weiß nicht was in meinem Hertzen, welches mir einigen andern klägli-chen Zufall andeutet. Ich redete noch, als man kam, uns als Verbrecher der beleydigten Majestæt in Verhafft zu nehmen.. Die Feinde des Alciti klagten ihn an, daß er in eine Conspiration getreten sey: Der König überließ die Mühe, die Sache zu untersuchen, seinem Printze Miramides. Wir hatten Befehl, vor ihm Rede und Antwort zu geben, zu kommen; und ein Zahl-reicher Schwarm gewaffneter Männer führte uns hin.

Ich

Ich gieng mit einer ruhigen Geberde, vor dem Printz des Königes zu erscheinen, indem ich die Angst gar nicht fühlte, welche die Straffbaren ausstehen, und die ihnen entsetzlicher als der Tod selbst zu seyn scheint, wann sie vor ihre Richter gestellet sind. Die Auffrichtigkeit meines Lebens gab mir eine feste Versicherung, welche auch das Anschauē der grausamsten Todes-Straffen mir nicht würde haben nehmen können. Alcitus hatte keine Mühe seine Unschuld zu rechtfertigen. Die mit Krafft angefüllte Wahrheit, und die sich in ihrer Einfalt so wohl erkennen lässt, zeigte sich alsobald dem Miramides, so rein als das Licht, daß Alcitus über seine Feinde siegete. Währender Zeit, da er redete, sahe mich Miramides aufmercksam an. Auff einmahl fieng er an zu sagen: Ist das nicht der Sohn des Achillis, den ich sehe? Ich fühlte mich beweget, da ich ihn also reden hörte. Ja, grosser Printz, antwortete ich ihm, das Verhängniß, das mich von meinem Vaterlande entfernt hat.

Er ließ mich nicht fortfahren, und umarmete mich, da er zu mir kam, als einen alten Freund, den man seit langer Zeit her nicht gesehen hat. Erkennt ihr mich denn nicht mehr?

sprach

sprach er zu mir, und ist der Sclave, mit dem ihr bey dem Clityphon eine Freundschafft geschlossen habt, nicht mehr in eurem Andencken? Ich wurde plötzlich voll Erstaunen, ihn also reden zu hören. Allein ich sahe, da ich mich meiner ersten Gedancken erinnerte, welche so vieles Unglück aus meinem Gedächtniß ausgetilgt hatte, daß der Printz des Königs eben der Lycas war, der mich hatte überreden wollen, uns in der Nacht, da Clityphon seinen Todschlag begieng, zu retten. Ich erkannte ihn ungeachtet des Glantzes der ihn umgab, und alle seine Lineamenten entdeckten sich nach und nach. Soll ich mir getrauen zu sagen, daß ihr, grosser Herr, es selbst seyd, schrie ich aus? Es war vergeblich, daß ihr zu der Zeit eure Geburth mir verborgen hieltet. Ich entdeckte etwas grosses in eurem Gesichte. Clityphon betrog sich darinnen antwortete er mir: Ich wolte mich ihm gar nicht zu erkennen geben, so lange ich sein Sclave war, besorgende, er möchte mich in die Hände meiner Feinde liefern, und ich habe unter einem unbekannten Nahmen meine Freyheit leichter wieder erlanget. Allein wo ist der weise Greiß, welcher so offte durch die Anmuth seines Gespräches meinen Kummer

mer gestillet hatte, und den ich gegen euch mit hertzlicher Liebe angefüllt sahe? Ach leyder! antwortete ich ihm seufftzende, das Glück hat uns getrennet. Ich war gekommen, ihn in Babylonien zu suchen. Allein ich habe vernommen, daß er nicht mehr darinn sey. Vielleicht suchet er mich selbst, oder hat sich wieder nach Thessalië zu meinem Groß-Vater Peleo gewandt. Miramides antwortete mir: Ich werde nichts unterlassen, um euch eurem Vaterlande wieder zu liessern, und euch euer Hauß wieder sehen zu lassen. Und ihr Alcitus, fuhr er fort, sich zu ihm wendende, ich zweiffele nicht an eurer Treue, noch an eurer Tugend. O wie sind die Leute so gottloß! wessen ist nicht ihre Boßheit fähig! was getrauet sich nicht der schwartze Neid zu unternehmen? Allein ich will euren Feinden die Straffe, die ihrer Verleumdung gebühret, schon empfinden lassen. Eure siegende Tugend wird sich mit Ruhm zu erkennen geben, und der beschämte uñ erschrockene Neid wird genöthigt seyn, sich selbsten heimlich zu zerreissen.

Nachdem Miramides also geredet hatte, wolte er sich den Babyloniern zeigen, die ihn seit so lange her verlohren hatten. Er stieg

auf

auf einē von zwey Löwen gezogenen Wagen, und ließ mich neben sich sitzen, ich mochte ihm Widerstand thun, wie ich immer wolte. Wir fuhren also durch gantz Babylonien. Das Volck folgete dem Wagē Hauffen-weise; sie liessen den Himmel von ihrem Freuden-Geschrey erschallen. Die Trompeten mischten sich unter das Gethöne des Zurufens. Die Flüsse des Euphrats, die heimlichste Hölen erschalleten davon. Junge Kinder, die Liebs-Göttern gleichen, warffen die Blumen aus vollen Körben auf unsern Weg. Eine unendliche Anzahl Personen liesse von allen Seiten herzu, um den Printz des Königes zu sehen. Man sahe derselben eine Menge auf den Stadt-Mauren. Viele, die keine Stelle fanden, waren auf Bäume gestiegen. Ich sahe damahls was es für eine Beschaffenheit mit dem Glücke hatte. Es waren nur einige Stunden, da ich in einem grausamen Gefängnüsse war, ohne einige Hoffnung daraus zu kommen; und vor dem Ende des Tages führt man mich gleichsam im Triumph. Eine so plötzliche Veränderung hatte mich erstarrt gemacht; und mein Hertz war noch nicht recht fähig die Freude zu schmecken, die auf allen Seiten sich spühren ließ.

Das

Das vierdte Buch.

Nachdem Miramides sich dem sämtlichen Babylonischen Volcke gezeigt hatte, so kamen wir wieder in den Pallast des Nabonasars, darinnen man eine Herrlichkeit und eine Pracht des Königes der Assyrier sahe. Er gab darinnen ein prächtiges Festin, welches mit ungemeinen grossen Unkosten zubereitet worden. Die rarsten Rauchwercke, die köstlichsten kräfftige Säffte und alles, was den Sinnen mit der grösten Delicatesse schmeicheln kan, war dabey angewendet. Die folgende Tage muste ich von neuem bey den Ergötzlichkeiten seyn. Man gebrauchte alles, unsere Hertzen der Freude und dem Vergnügen zu überlassen. Was empfunde ich nach und nach vor unterschiedliche Bewegungen, und wie schwer war es mir, mein Hertz von den süssen Würckungen der Ergötzungen, die Hauffen-weise durch alle meine Sinnen giengen, zu beschützen. Die Wollust hat etwas so lebhafftes und so zärtliches nach dem Schmertze, daß es schwer ist den süssen Bewegungen, die sie in uns erwecket, nicht Platz zu geben. Meine Vernunfft mochte mir die Eitelkeit dieser Ergötzlich-

götzlichkeiten die Bitterkeit, welche sie begleitet, und die grausame Marter, die sie nachgehends nach sich lassen, fürstellen, wie sie wolte; so sahe ich doch Jedermann, der sich der Freude ergab und ich fienge an, mich von dem Hauffen verführen zu lassen. Ich merckte, daß die Weißheit, die alle mein Vergnügen bey Mirisbal war, nach und nach aus meinem Hertzen verschwande. Der ich den Stürmen des Glückes widerstanden, der ich standhafftig die Härte der Dienstbarkeit ertragen, wurde von den Reitzungen der Wollust wanckend gemacht. Ich liesse mich um so viel leichter überwinden, weil der Feind nur mit Annehmlichkeit hinein drang, und ich in meiner Niederlage Ergötzlichkeiten fand. Wo war ein Mittel die Reinigkeit seines Hertzens mitten unter den Wollüsten zu Babylon zu bewahren? Ich weinte einsmahls darüber bitterlich. Ich wolte mich wider meinen Willen aus dem Schooße der Lüste heraus reissen; allein ich war nicht Herr über mich selbsten. Ich fienge an dem Miramides von meiner Abreise zu gedencken. Er gebrauchte alles; ernstliches Anhalten, Vorstellungen und Bitten, um mich einige Zeit zurück zu halten. Ich vermochte ihm nichts

abzu-

abzuschlagen. Allein ich blieb deßwegen sehr traurig und spatzierte allein in dem Walde, der über des Königes Pallaste ist. Da ich mich allda auf einen zarten Rasen gesetzt hatte, so geschah in mir selbst ein heimlicher Kampff, welcher mir das Hertz zerrieß. Ich wolte Babylonien verlassen und in mein Vaterland kehren; und von der andern Seite sahe ich mich gereitzet, das Vergnügen, das mir angetragen war, lange Zeit zu geniessen. Währender dieser Zeit sahe ich auf mich eine Weibs-Person von einer ausserordentlichen Schönheit zu kommen. Sie war voller Reitzungen, und es war auf einmahl schwer, sich vor denselben zu schützen. Die Liebe, die Freude und die Lüste waren auf ihrem Angesichte gemahlet. Sie trug in ihrem Schoosse die weichen Wollüste, die bezaubernde Reitzungen, und die schmeichelhafftesten Lock-Speisen. Sie verbarg unter den Blumen das Gifft, welches den Tod verursachet. Ihre Kleydung schiene nur gemacht zu seyn, unsere Begierden zu reitzen. Ein Hauffe Wollüste flohen um sie herum. Alles zeigte an ihr die Wollust. Mit einem Worte: Es war die Wollust selbst. Alsobald wandte sie alle diese Geheimniß-volle Kunst

an, welcher die geschickten Weiber sich bedienen, um von den Manns-Personen geliebet zu werden. Sie wolte zu diesen Annehmlichkeiten die Anmuth ihrer überredenden Worte hinzuthun, um sich zu der vollkommensten Meisterin meines Hertzens zu machen. Ihre Stimme war sanfft und schmeichelnd. Wenn man ihr Gehör gab, so fühlte man eine süsse Hertz-innigliche Liebe, welche das Hertz weich machte. Sehet, mit was für Worten sie mich anredete: Junger Grieche, übergieb deine Sinnen den süssen Lüsten! mache dich von deinem Kummer loß, welchen eine lange Gefangenschafft dich hat leiden lassen. Die Ergötzlichkeiten werden dir dafür angenehmer scheinen. Mache dir die Vortheile der Jugend zu Nutze. Jetzo ist es Zeit, sich der Freude zu ergeben, ehe dir das krafftlose Alter diese Lebhafftigkeiten und diese Annehmlichkeiten, die du besitzest, benimmt.

Also redete mit mir die Wolluſt. Ich fieng an mich ihren verführischen Reden zu ergeben, da sie aus Versehen die schädliche Masque fallen ließ, mit welcher sie die Menschen bezaubert, und der sie sich bedient, unter denen falschen Reitzungen eine schändliche Häßlichkeit verborgen zu halten. Ach! wie

ehrloß

ehrloß und verächtlich schiene sie mir. Alle ihre Reitzungen verschwunden, gleichwie die Schatten bey Herannahung des Lichtes davon fliehen. Sie schämte sich. Indem sie verwirrt und in Unordnung gebracht war, wendete sie sich um, mir ihr Gesichte nicht sehen zu lassen, und flohe endlich verzweiffelt davon. Ich wurde die Reue gewahr, die ihr von nahen folgete, welche die Brust zerreisset, und von dem Wurme, der ihr das Hertz unaufhörlich naget, gequählet wird.

Ich war von allen dem, was ich gesehen hatte, angefüllt, als ich eine andere Frauens-Person von einer entzückenden Schönheit und deren Reitzungen nichts als nur wahrhafftes hatten, gewahr wurde. Wie war sie von der betrügerischen Schönheit, die mich auf einmahl hatte verblenden wollen, unterschieden. Hier war ein Gesicht sonder Schmincke; ein viel weiserer Rock, als der Schnee, schleppete sich hinter ihr in langen Falten. Der Schein eines reinen Lichtes umgab sie von allen Seiten. Ihr edeles und majestætisches Ansehen erweckte die Ehrerbiethung, die Liebe und die Bewunderung auff einmahl. Auch der geringste ihrer Blicke wurde von der Bescheidenheit begleitet.

Eine Liebens-würdige Röthe war auf ihrem Gesichte ausgebreitet, deren angenehme Munterkeit mein Hertz an sich zoge. Es war in allen ihren keuschen Reitzungen ein wahrhafftes Ansehen, welches man nicht sehen konnte, ohne von der Liebe zur Tugend eingenommen zu seyn. Ich merckte alsobald, daß es die Tugend selbst war. Sie nahete sich zu mir, indem sie diese Worte zu mir sprach: Du Sohn des Achillis, nimm dich in acht, daß du der zauberischen Stimme der Wollust niemahls folgest, sie kan dir nur falsches Vergnügen geben, und du würdest bald ihre grausame Tyranney erfahren. Bey mir allein wirst du das wahrhaffte Glück finden. Ich bin gar nicht eine Feindin der Ergötzlichkeiten; Vielmehr bin ich die wahrhaffte Wollust. Ich kenne gar nicht die Ergötzungen, welche die Vernunfft beunruhigen; ich liebe nur das, was rein und was wahrhafft ist. O Neoptoleme! gehe aus diesem Babylon, welches deiner Unschuld schädlich seyn würde; fliehe diese weichliche Wollust, gieb mir dein Hertz, ohne es zu theilen. Ich werde höchst erfreut seyn, dich zu erobern.

Nachdem ich die Tugend hörte, so fühlte sich

sich meine Seele lebhafft erleuchtet; sie erhobe sich über alle Dinge der Erden, wie ein Adler, welcher sich über die Wolcken schwinget, und einen heitern Himmel geniesset. Eine göttliche Freude füllte mein Hertz an. Sie war rein wie der Crystall. Warlich ich will euch lieben, göttliche Tugend, rieff ich gantz entzückt aus. Ich finde an euch etwas so wahrhafftes und so sicheres, daß ich euch den Augenblick, da ich euch gesehen, mein Hertz geschenckt habe. Ihr allein sollet in Zukunfft die Richtschnur aller meiner Thaten seyn. Das Glück, das ich habe euch zu lieben, schätze ich so hoch, daß ich glaube, daß das gröste Unglück, welches mich treffen kan, dasjenige ist, euch zu verliehren. Ich will niemahls der schändlichen Wollust folgen. Ich kan nicht begreiffen, wie ich doch denen falschen Reitzungen einen einigen Augenblick habe geneigt seyn können. Das macht, daß ich noch nicht eure göttliche Schönheit gesehen hatte. Ihr habt euch noch nicht mit allen euren Reitzungen meinen Augen gezeigt.

Mittler weile Neoptolemus also redete, war die gantze Versammlung erstaunet. Sie sahen einander an. Dem Phœnix gefiele es, die schönen Worte, so aus dem Munde sei-

nes jungen Untergebenen heraus giengen, zu hören. Menelaus fasste eine hohe Meynung von dem Sohne des Achillis. Hermione von seiner Erzehlung gerühret, hatte Noth die Thränen, mit denen ihre Augen sich wider ihren Willen anfüllten, zurück zu halten. Das war eine Neigung zur Tugend, die ihr Hertz einnahm, und die sie durch zärtliche Bewegungen erregete. Neoptolemus, der dieses gar nicht gewahr wurde, fuhr fort, also zu erzehlen.

Nachdem ich diese Worte zur Tugend gesprochen hatte, so warff sie auff mich einen lieblichen Blick, der mir bis in das Innerste der Seele drang. Ihre Füsse verliessen die Erde, und sie verschwunde, da sie sich in die Lufft erhobe, vor meinen Augen. Die übergrosse Freude, von der ich in Gegenwart der Tugend entzückt war, nahm nach und nach ab. Unsere Seele ist nicht fähig lange Zeit auf der Erden eine so fürtreffliche Freude zu empfinden. Sie ist auch nur vor diejenigen auff ewig bestimmt, die sich durch ihre Tugend einen Weg geöffnet haben, der sie in diese glückselige Felder, allwo der Friede, das Vergnügen und die ewige Entzückung regiert, geführet hat. Allein ich föhlte allezeit in meinem

Hertzen

Hertzen eine heimliche Macht und eine lebhaffte Würckung der Tugend, die mich aufmunterte. Ich machte mir diesen glückseligen Zustand zu Nutze, und war auf nichts mehr bedacht, als nur aus dem schändlichen Babylon zu gehen. Ich besuchte Miramides, ich umarmete ihn mit thränendē Augen. Ich entdeckte ihm die Unruhe, von der mein Hertze war eingenommen worden. Ich erzehlte ihm, welcher Gestalt die Wollust und die Tugend sich meinen Augen gewiesen hätten. Ich gedachte ihm von den betrügerischen Reitzungen der Einen, und von den himmlischen Schönheiten der Andern. Er fieng vergeblich an, mir zu sagen, meine Abreise noch aufzuschieben. Ich furchte zu sehr, daß das göttliche Feuer, welches mein Hertz erwärmte, sich gäntzlich auslöschen möchte. Ich hatte schon zu sehr erfahren, daß die Lust zu denen Ergötzlichkeiten alle unsere gute Gedancken verschwinden lässet. Ich antwortete Miramides mit solcher Standhafftigkeit, daß ich ihm die Hoffnung, mich durch seine Worte zu gewinnen, benahm; und da er sahe, daß er mich nicht mehr zurück halten kunte, so sprach er von meinen Reden gerühret zu mir: Was soll ich denn thun, so ihr euch nicht ge-

traut noch etliche Tage in Babylonien zuzubringen, der ich gezwungē bin darinn Lebenslang zu verbleiben? Ich werde niemahls das Glücke haben, gleich wie ihr, auf dem Wege der Tugend zu wandeln. Ich muß euch mein Hertz eröffnen, o mein liebster Neoptoleme, fuhr er fort. Ob ich gleich allezeit in dem Laster gelebt habe: So bin ich doch offt von den Schönheitē der Tugend gerühret worden. Ich merckte seit lange her, daß man ohne derselben nicht glücklich seyn kan. Da ich mit euch ein Sclave war, so hörte ich niemahls die weisen Reden des Phœnix an, ohne zu empfinden, daß ein heimlich Verlangen, tugendhafft zu werden, bey mir entstand. Ich habe bisweilen gute Gedancken gehabt; allein sie sind allezeit fruchtloß gewesen, weil ich der schnellen Neigung meiner Affecten niemahls habe widerstehen wollen. Meine Vernunfft seufftzet offt darüber; sie murret deßhalben und schreyet: Diese Oberherrscherin aber befindet sich jetzo eine unglückselige Sclavin. Wann noch jemand mich durch seine Reden auffmuntern wolte: So würde er mich durch sein Beyspiel stärcken. Allein ich bin hier gantz allein; alles was um mich herum ist, ist verderbt, und ich sehe, daß

man

man fähig wäre, mich meine beste Anschläge verderben, und zernichten zu lassen. Es ist um mich gethan. Es ist vielleicht das letzte mahl, daß man mir von der Weißheit reden wird. Wann ich von hier weggehen will, so lässet mich ein Hauffen schändlicher Fuchsschwäntzer wieder in ein Laster fallen. Ich werde mich nicht mehr alles dessen erinnern, was ich euch gesaget habe; alle meine gute Gedancken werden verschwinden. Ich werde dieses reine Licht, welches mich jetzo erleuchtet, verliehren, und als ein Blinder aus einem Abgrunde in den andern mich führen lassen. O Miramides! wie seyd ihr zu beklagen, sprach ich zu ihm, daß ihr um euch herum nur verderbte Hoff-Leute habt. Sie wären fähig das schönste Gemüth zu vergifften. Allein, meynet ihr, daß sich kein tugendhaffter Mensch zu Babylon befinde? Ob schon dasselbe eine Stadt des üppigen Lebens ist, so kan sich doch welcher sonder Zweiffel finden. Es steht bey euch, sie mit Mühe zu suchen. Alcitus ist aus der Zahl dererjenigen, von denen ich rede. Folget seinen weisen Rathschlägen, thut der Reinligkeit seiner Sitten nach. Er wird höchst erfreuet seyn, so er erfährt, daß ihr den Fürsatz habt, der angenehmen Tugend zu folgen.

Ich redete also, als durch einen glückseligen Zufall Alcitus, der uns hatte wahrgenommen, sich vor den Miramides stellte. Der junge Printz blieb eine Zeit lang erstarret, und getraute sich anfangs nicht die heimliche Gedancken seines Hertzens dem Alcito zu entdecken. Um ihn aus seiner Verwirrung zu ziehen, so war ich desselben Dolmetscher. Ich ließ das Verlangen wissen, welches er hatte, die Tugend zu ergreiffen. Und er gestund mir solches. Nachdem Alcitus ihm seine Freude bezeugt hatte, redete er also zu ihm: Grosser Printz, ihr seyd sonder Zweifel von den Göttern geliebt, weil ohngeachtet des verderbten Zustandes, in dem ihr gelebt habt, ihr eine heimliche Begierde, die Tugend zu lieben, in eurem Hertzen von Zeit zu Zeit entstehen fühlet. So ihr die Gedancken, in denen ihr seyd, erhalten wollet, so fliehet die Gottlosen, entfernt von euch alle diejenigen, die bis dato euren Affecten geschmeichelt haben. Denenjenigen, die offt mit uns sind, thun wir unvermerckt nach. Auf diese Weise schmeichelt sich das Laster ein, verbindet sich mit uns, und gehet, also zu sagen, aus einer Hand in die andere. Also rühret die Tugend unsere Seele, wann wir sie bey andern sehen.

Sie

Sie zwinget uns, sie zu bewundern. Sie würckt nachgehends in uns, und öffnet sich heimlich einen Weg, um in unsere Hertzen zu kommen. Sehet die Krafft eines Beyspieles. Gleichwie wir aber hauptsächlich geneigt sind, denenjenigen, die über uns sind, nach zu ahmen; also solt ihr wissen, daß ihr selbst den andern zum Muster dienet. Erkläret euch öffentlich zur Tugend; und alsofort werden alle diejenigen, die um euch herum sind, sich zu ihr wenden, und eurem Exempel folgen. O! wenn euer Königlicher Herr Vater, nachdem er lange auf die Lüste bedacht gewesen, diejenigen, die man in der Weißheit schmecket, versuchen wolte; so würde gantz Babylon, so sehr auch dasselbe in dem üppigen Wesen ersoffen ist, das Laster verlassen, wann sein König sich zum Feinde desselben aufwerffen wolte. Was hat doch das Beyspiel eines Königes über seine Unterthanen für Macht! Seine Befehle werden niemahls besser vollzogen, als seine Exempel.

Immittelst Alcitus also mit ihm redete, so nahm Miramides alle seine Worte in sein Hertz auf. Sie hatten ein noch sehr langes Gespräche zusammen. Endlich machte ich dem Einen und dem Andern den letzten Abschied.

schied. Sie bezeugten grosse Klage über meine Abreise. Miramides gab mir etliche junge Babylonier zu meinem Gefolge bis nach Tyrus, allwo er ein Schiff zubereiten ließ, um mich in mein Vaterland zu führen.

Dasselbe war alsobald Seegel-fertig, da ich zu Tyrus angelanget war. Die Bots-Leute, die sich über meine Ankunfft erfreueten, krönten das Hindertheil des Schiffes mit Blumen. Der Hafen erschallete von ihrem Geschrey. Sie huben aus allen Kräfften die Ancker, derer Zacken den Ufer zerriessen; und die jüngsten, die auf die Seilen geschicklich stiegen, säumeten nicht die Segel aufzuspannen, welche alsobald von einem günstigen Winde auffgeblasen wurden.

Wir reisen. Die süsse Hoffnung Griechen-Land wieder zu sehen, füllte mein Hertz mit einer Freude an, welche mir das Andencken des Ortes meiner Geburth lebhafft erneuerte. Die Empfindung der Zärtlichkeit, welche die Natur uns von unserer Kindheit an gegen diejenige, an die uns das Blut verbindet, giebt, und endlich alles machte mich der ersten Einbildungen, die ich empfangen hatte, eingedenck. Ich fienge bereits an eine angenehmere und temperirter Lufft zu schöpffen.

Die

Die Winde und Neptunus waren seit vielen Tagen her durch eine glückliche Schiff-Farth unserem Verlangen günstig. Das Meer aber ist zu unbeständig; und es war uns schwer in so langer Uberfarth, die wir zu thun hatten, seine Tücke nicht zu erfahren. Wir hörtē es auff einmahl vom weiten brüllen. Darnach wurde es selbtes, tobend; seine Wellen erhuben sich wie Berge. Wir lassen alsobald unsere Seegel nieder uñ weichen der Gewalt des Sturmes. Wir waren auf diese Weise ein Spiel der Wellen; alleine wir sahen dieselbē sich nach und nach legen. Das ungestüme Blasen der Winde lässet nach. Der Steuermann erkannte, daß er uns auf die Jonische Kisten geworffen hätte. Mileten zeigte uns von ferne seine hohen Thürme, und unsere Bots-Knechte bemühten sich Vermöge der Ruder in seinen Hafen einzulauffen. Es hatte sich in dieser Stadt ein noch gefährlicherer Sturm erhoben, als derjenige war, den wir auf dem Meere erfahren hatten. Wir wurden in dem Hafen ein unsinniges Volck, welches sein Heulen bis in den Bergen der Gegenden da herum erschallen ließ, gewahr. Das Schwerdt glänzte von weitem vor unsern Augen. Wir sahen alle Augenblick den

Tumult

Tumult zunehmen; und ein verwirrter Lerm, der einem Sturme gleich ist, welcher in der Lufft sauset, lässet sich hören. Ich säume nicht in den Hafen zu steigen, und ich sehe bebende alles Schrecken eines bürgerlichen Krieges. Man hätte gesagt, daß die drey Furien ihre Fackeln schüttelnde hier und dar giengen, in allen Hertzen den Zorn und die Rache anzuzünden.

Ich bathe Thetis, mich nach der Seite des Meeres wendende, meine Kräffte zu vermehren und meinem Fürhaben beyzustehen. Ich rücke heran und begebe mich mit dem Degen in der Hand mitten unter den Hauffen, schreyende: O ihr unsinnige Jonier, o du Volck von Mileten! höret an die Stimme eines uneigennützigen Fremdlings; thut auf einen Augenblick eurer unersätlichen Wuth einen Einhalt. Auff diese Worte siehet mich alles Volck gantz bestürtzt an. Thetis hatte meiner Stimme eben die Krafft gegeben, welche Minerva des Achillis meines Vaters seiner gab, als ein eintziger Schall seines Geschreyes sich allen Trojanern hören ließ. Was verlanget eure Wuth? fuhre ich annoch fort: Wollet ihr euch selbst verheeren? Es ist euer Blut, das ihr vergiesset? Könnet

ihr,

ihr, wann nicht der aus dem Grunde des Cocyti ausgedampffte schwartze Rauch eure Vernunfft gäntzlich verdunckelt hat, eure Freunde und Mitbürger, ohne von einem Gegenschlage verwundet zu werden, mit einem todtschlägerischen Schwerdte schlagen? Was beweget euch also eure Waffen wider euch selbst zu wenden? Mileten allein, wird selbst Mileten verheeren? Diese so blühende Stadt, wird dieselbe ihre eigene Einwohner zu Feinde haben?

Ich hatte kaum also zu reden aufgehöret, als schon die Waffen den Händen derer Auffrührischsten entfielen. Alles weichet den Worten, welche Thetis in meinen Mund geleget hatte. Die Verwunderung und das Schweigen regieret so gleich auf die Raserey. Die Empfindung der Menschheit, die sie fast erstücket hatten, bricht endlich die Härte ihrer Hertzen, und öffnet sich einen Durchgang. Sie können dieselbe nicht zurück halten. Sie fühlen sich wider ihren Willen entwaffnet. Man siehet diejenige, die einen Augenblick zuvor einander suchten zu ermorden, sich umarmen.

Alsobald bothe mich eine grosse Anzahl Milesier mit ihnen zu gehen, um die Thüren

eines

eines Tempels, welcher mit Weibern und Kindern gantz angefüllt war, zu eröffnen. Die Furchtsamkeit dieses Geschlechtes und die Schwachheit des Alters hatte sie diese Zuflucht suchen lassen, um die Raserey ihrer Bürger zu vermeiden. Man hatte kaum an der Thüre des Tempels ein Geräusche gemacht, als man schon plötzlich ein kläglich Geschrey der Weiber und der Kinder hörte. Sie vermeyneten, daß man käme, sie zu erwürgen. Als sie die Thüren offen sahen, so umarmten sie ihre gantz erschrockene kleine Kinder, deren Weinen und zärtliches Schreyen auch das grausamste Hertz würde erweichet haben. Alle Männer, mit denen ich war, schrien, um ihnen wieder einen Muth zuzusprechen. Allein sie hörten in ihrem Schrecken nichts, und verdoppelten, weil das Bild des Todes immer vor ihren Augen war, ihr Schreyen und Weinen, als die eintzige Waffen, die sie hatten, um die Raserey, von welcher sie die Männer auffgemuntert glaubten, zu überwinden. Ich gab darauff ein Zeichen mit der Hand, um stille zu seyn. Ich rückte in den Tempel hinein und redete, an statt zu schreyen, mit leiser Stimme, indem ich mich zu diesen Weibern wendete. In dem Augenblick

blick ersticketen sie ihr Schluchzen, und gaben mir mit einem von den Thränen nassen Angesichte, welches abzutrocknen sie nicht Zeit gehabt hatten, auffmercksam Gehör. Ich machte alsobald, daß sie von ihrem eingebildeten Schrecken wieder zu sich kamen. Alles ist stille in Mileten, sprach ich zu ihnen. Gehet in Sicherheit eure Männer in euren Häusern zu umarmen, und eure Hauß-Götter zu verehren. Es geschahe in den Hertzen dieser Weiber eine Vermischung von Freude, Betrübniß, hertzlicher Liebe und Furcht, die gleich auff ihren Angesichtern sich zeigte. Sie giengen also aus dem Tempel mit ihren Kindern, und ich habe niemahls ein so Hertzrührendes noch mit Reitzungen so angefülltes Spectacle gesehen.

Währender dieser Zeit vernahmen einige Jonier von den Bots-Leuten, die mich führten, daß ich der Sohn des Achillis wäre. Ich sahe alsobald die Vornehmsten der Stadt ihnen angelegen seyn, mir eben die Ehre zu erweisen, die sie vor diesem meinem Vater erzeiget hatten. Unsere Stadt, sprachen sie zu mir, nahm den unüberwindlichē Achilles auff, nachdem er durch die Tapfferkeit seiner Waffen den Strambelum, den Sohn

des Telamons, erleget hatte. Er wolte sich in einem Stadt-Brunnen baden, den wir auch noch den Brunnen des Achillis nennen, nicht so wohl um das Andencken dieses Helden, dessen Tapfferkeit in allen Seculis wird bekannt seyn, blühen zu lassen, als vielmehr unsere Nachkommen zu lehren, daß Mileten die Ehre gehabt hat, ihn als einen Freund in seinen Mauren auffgenommen zu haben.

Mittlerweile man mit mir also redete, so kam Democrates, Vornehmster der Jonier, mir entgegen, mich zu umarmen, und in seinen Pallast zu führen. Sohn des tapffern Achillis, sprach er zu mir, ich habe mit Freuden vernommen, daß ihr die Uneinigkeit und die Raserey ersticket habt. Ihr habt den Frieden und die Ruhe in Mileten wiedergebracht, so bald ihr euch sehen lassen. Mächtiges Haupt der Jonier, antwortete ich ihm, die Aenderung der Milesier sollt ihr den Göttern zuschreiben, die ihnen das schädliche Band, welches die Raserey ihnen vor die Augen gebunden hatte, abgenommen haben. Allein was ist die Ursache dieses innerlichen Krieges? Welch böser Geist hatte ihre Hertzen zur Rache, Todtschlage und Blut-Bade gereitzet,

und

und sie nach ihrem eignen Blute durstig gemacht?

Das Volck, antwortete mir Democrates, läst sich leichtlich von allen dem, welches sich einmahl seines Gemüthes bemächtiget hat, verführen. Darauff begiebt sich ein Hauffen, welchem sich alle ergeben, ohne ihre Vernunfft zu gebrauchen, zusammen. In der Religion lässet das Volck am meisten seine Hitze sehen. Obgleich dasselbe wenig vermögend ist, dieselbe in acht zu nehmen; So vermeint es doch, daß es nicht in einen Excess gerathen kan, wenn man selbtes einige falsche Wunder und Neurung, so die Verehrung der Götter betrifft, lehret. Es fällt so fort begierig darauff, und ergiebt sich allen dem, was die Neurung oder der Aberglaube schädlichstes haben. Das Volck zu Mileten, ob es gleich vielleicht das Wollüstigste von der Welt, macht eine Vermischung des Lasters und der Religion, und vermeint das Eine mit dem Andern vereinigen zu können. Ein Egyptischer Bildhauer, nachdem er in Jonien unglücklich angelanget, brachte nach Miletus eine grosse Anzahl Statuen des Osiris, Königes von Egypten; welche aber die Einwohner der Nylischen

Uffer anjetzo gleich wie einen Gott anbethen. Die geschickte Hand des Bildhauers schiene das Bild beseelet zu haben. Die Verständigen liessen ihnen angelegen seyn, ihre Häuser mit den Meisterstücken der Kunst auszuzieren. Das Volck von dem neuen GOtte eingenommen, wolte alsofort den Osiris anbethen. Der gröste Theil der Milesier folget ihrem Beyspiele bald nach; man redet nicht mehr von andern Dingen zu Miletus. Die Freunde gewinnen die Freunde, die Verwandten lassen sich von den Verwandten überreden, und man richtet bereits in der Stadt einen Tempel auff, den man diesem Egyptischen Könige heiliget. Man setzt darinnen seine Statue, vor welcher man die Milesier niederfallen siehet, indeß sie die Tempel des Jupiters, des Apollinis von Didimen und derer andern von ihren Vätern angebetheten Göttern verlassen.

Sie haben sich nicht mit dieser entsetzlichen Gottlosigkeit befriediget. Da sie nicht diejenigen dulten konnten, die keine andern Götter als nur der Vorfahren ihre hatten anbethen wollen: So haben sie vermeynt, daß man den Osiris rächen solte. Da sie von einer blinden Raserey auffgehetzt worden, so

haben

haben sie das Schwerdt und Feuer in des Jupiters Tempeln selbst gebracht. Miletus tobend hat die Waffen wider sich selbst ergriffen. Man lässet das Geschrey von der Unruhe, Kriege und dem Schrecken hören. Sehet die Ursache der Raserey an, die ihr ausgetilget habt, so bald euch die Götter in unserm Haffen haben erscheinen lassen.

Ich begreiffe, antwortete ich dem Democrates, was für Unordnung die Unterscheidēheit der Religion unter einem Volcke verursachen kan. Konntet ihr aber nicht die Milesier bey ihrem alten Gottesdienste vereinigen? Ihr müsset nichts unterlassen, es glücklich ins Werck zu richten, weil es das einige Mittel ist, den Joniern einen dauerhafften Frieden zu verschaffen. Democrates sprach zu mir. Wir haben einem grossen Beyspiele der Cariaten unserer Nachbarn nachzuthun. Diese Völcker hatten, so wie die von Miletus, zu Ehren des Osiris Altäre auffgebaut. Diese Gottlosigkeit währete allzulange. Diejenige, welche das Carien regierēten, begnügten sich, in ihren Hertzen zu seufftzen und die Blindheit der Cariaten zu beweinen. Sie getraueten sich nicht zu unternehmen, den Osiris auszurotten. Die Vollführung des

Anschlags schiene ihnen unmöglich. Alcantor aber, der ein gewaltigeres Haupt von Caria war, als alle diejenige, die ihm vorgegangen waren, hat endlich das vollführt, welches keiner unter ihnen zu unternehmen sich getrauete. Er hat die Tempel des Osiris zerstören lassen. Er hat alle seine Statuen über den Hauffen geschmissen, und den verhassten GOttes-Dienst gäntzlich verheeret. Das ist nicht der Ruhm allein, den sich Alcantor erworben hat. Er hat bey allen seinen Nachbarn eine Furcht vor sich erwecket. Er hat auff dem Throne den Alyatem, König von Lydien, wider den Willen der Mysier, Æolier, Lycier und der Völcker aus Pamphilien, die sich wider ihn verbunden hatten, geschützet. Er ließ diesen Fürsten in seinem schönen Reiche, darinnen der Fluß Pactolus fliesset, welcher güldenen Sand bey sich führet, in Ruhe regieren.

Der Ruhm des Alcantors wird unsterblich seyn, antwortete ich dem Democrates. Allein seine Thaten im Kriege mögen in die Augen fallen wie sie wollen: So getrau ich mir doch zu sagen, daß er nichts so Grosses gethan hat, als nur, da er die Verehrung, die man zum Nachtheil der Herrlichkeit des

Höch-

Höchsten unter den Göttern dem Osiris leistete, zerstöhret hat.

Mittlerweile ich also redete, so gelangten wir in dem Pallast des Democratis an. Alles, was die Bau-Kunst aufs prächtigste erheben kan, war darinnen nicht gespahret. Da war das Gold, das Himmel-Blau und der Helffenbein reichlich angewendet. Die Ordnung, die Weißheit, der Verstand und die Zierlichkeit waren darinnen allenthalben zu sehen. Da leisteten mir die Milesier 1000. Danckſagungen. Den folgenden Tag aber ladete uns ein günstiger Wind ein, uns aufs Meer zu begeben. Ich wolte mich nicht länger bey Democrates aufhalten. Die Zeit und Weile wurde mir lang, meinen liebsten Phœnix, den ich allenthalben suchte, wieder zu finden.

Wir seegeln bereits aus dem Haffen von Miletus ab. Die Ruder-Knechte, die offt ihre Becher mit einem Wein aus der Insul Chius anfüllen, machen das Meer durch die Bewegung der Ruder weiß. Die Insul Samos verschwunde bereits aus unsern Augen. Wir wurden schon die Cyclades gewahr. Alles schiene uns eine glückliche Schiffarth zu versprechen. Alsdenn erhub sich plötzlich

ein entsetzlicher Sturm. Wir würden an den von den Wellen geschlagenen Felsen gescheitert haben. Es wäre um uns geschehen, wann nicht Thetis durch ihre Gegenwart die hin und her getriebene Fluthen gestillet hätte. Sie hat mich in ihre Wohnung geführt; sie hat mich die Gottheiten des Meers sehen lassen. Sie ist es, mein liebster Phœnix, die mir gesagt hat, daß ihr bey Menelao wäret. Ich habe den Lycomedes in der Insul Scyros gesehen, und von da bin ich in Laconien glücklich angelandet. So lange ich aber rede, so brenne ich vor Verlangen, alles das, was ihr seit dem Tage, der uns trennete, ausgestanden habt, zu wissen. Säumet nicht, mein liebster Phœnix; thut meiner Ungedult ein Gnügen.

Als Neoptolemus zu erzehlen auffgehöret hatte, so war die ganze Versammlung eine Zeit lang stille, ohne es gewahr zu werden. Jederman bewunderte die Weißheit des Sohnes des Achillis, und alle sahen, daß es die Widerwärtigkeit sey, welche grosse Leute macht und erhebet. Endlich antwortete ihm Phœnix: Mein liebster Neoptoleme, ich erlangete meine Freyheit wieder kurtze Zeit darauff, da man mich von euch getrennet hatte.

te. Allein ich litte, weil ich euch verlohren hatte, mehr als dazumahl, da ich mit euch mit Ketten beladen war. Ich habe euch zu Damascus, zu Tyrus und in Egypten gesuchet. Ich durchlieff die Insuln des Egeischen Meers. Ich war endlich kommen, den Menelaum zu fragen, welcher so lange auff dem Meere geirret hatte, ob er mir nicht zu sagen wüste, an welchem einsamen Orte euch die Götter verborgen hielten, oder ob ihr Zorn Lust hätte denjenigen, den ich allenthalben in meinem Hertzen trug, allzuweit von mir fliehen zu lassen, und meiner Bemühung zu berauben. Begehrt nicht von mir, euch das Ungemach, das ich gelitten, zu erzehlen, es fällt mir dasselbe nicht mehr ein. Ich sehe euch wieder mit Weißheit begabt. Ich bin zu glücklich. Ach leyder! sprach zu ihm Neoptolemus seufftzende: Könnten doch nur die Götter euch wahrhafftere Ursachen zur Freude geben. Allein ich mercke, daß Menelaus die Tücken des Schicksals erfahren hat, gleich wie wir. Der Sohn des Atrei antwortete ihm: O Neoptoleme! ich will euch dereinst meine Zufälle erzehlen, und wie viel Unglück der Krieg Trojæ dem ganzen Griechenlande verursachet hat. Die Nacht ist aber bereits

in ihrem Lauffe sehr weit gekommen, und die Sterne, die sich von der Höhe des Himmels in das Meer schon gestürtzet haben, laden uns ein, die Süssigkeit des Schlaffs zu schmecken. Gehet jetzo ohne Furcht, eine süsse Ruhe zu geniessen. Da Menelaus zu reden auffgehöret hatte, so wurde Phœnix und Neoptolemus in ein kostbares Zimmer geführet, allwo man vor die 2. neue Gäste Betten zubereitet hatte. Der Sohn des Achillis, ehe er seine Augen dem Schlaffe ergab, konnte sich nicht enthalten, auff das Lob der Hermione zu fallen.

Ich habe niemahls als nur mit Lobe von der Printzessin der Helenæ reden gehört, sprach er zum Phœnix; allein man hat sie mir niemahls so schön noch so voller Reitzungen sehen lassen. Hier ist gar nicht eine von denen Schönheiten, welche zu gefallen suchen, indem sie die Reitzungen, die an ihnen nur einen Grund der Eitelkeit und Eigen-Liebe zeigen, auslegen. Sie ist eine ungeschminckte und bescheidene Schöne, welche eine zärtliche Liebe zur Tugend erwecket, weñ man sie siehet. Die Schönheit gantz alleine, so unschuldig als sie auch immer seyn mag, antwortete ihm Phœnix, ist offt gefährlich.

Wann

Wann Hermione nur die Schönheit zu Theile hätte, wie wäret ihr zu beklagen, sie zu eurer Gemahlin zu haben. Ihr mochtet eine Liebe gegen sie haben wie ihr immer wolltet, so würdet ihr doch bald sehen, dieselbe verlöschen. Ihr würdet sie vergeblich suchen; ihr würdet sie nicht mehr finden, weil ihr nichts würckliches noch rechtschaffnes würdet geliebt haben. Ihr kennt noch gar nicht alle die Tugenden der Prinzessin des Menelai. Man siehet sie nur selten, und das ist das Verhängniß aller Dinge, die von einem grossen Werthe sind. Ihr werdet mit der Zeit alle Schönheit ihrer Seele kennen. Allein man muß sich nicht wundern, an derjenigen, welche zu erziehen Minerva selbst sich die Mühe genommen hat, so viel Weißheit zu sehen. Sie hat dieselbe von ihren zartesten Jahren an unterwiesen. Was liesse sie nicht für Lehren in das Hertz der Hermione fliessen. Sie pfleqte dieselbe wie eine junge Pflantze. Sie gewöhnte ihre Seele zur Tugend. Sie liesse sie ihre göttliche Weißheit wie die Milch saugen. Hermione nährte sich von derselben. Die Gegenwart der Göttin machte ihr Hertz starck. Weil sie von den Händen der Minervæ kommt, so erkenn-

kent man leichtlich an ihr eben die Weißheit, die in der Tochter des Jupiters regiert, wenn sie in Gold arbeitet. Wenn sie eine Neh-Nadel ergreifft, so sieht man die Blumen unter ihren Fingern gleichsam wachsen. Sie machet seit einiger Zeit her die berühmte Tapezerey nach, an welcher Helena in dem Pallaste des Priami arbeitete, und auff der sie die Schlachten vorgestellet hat, die vor Troja geschahen. Weil Menelaus der Hermione sagte, daß er euch bestimmet hätte, ihr Gemahl zu seyn: So sieht man, daß sie euch in dem Wercke mit Mühe und Liebe vorgestellt hat. Nachdem Phœnix mit dem Neoptolemo also geredet hatte, so nahete sich ihnen unvermerckt der von dem Mohn-Saamen gekrönte Schlaff; er hemmte den Gebrauch ihrer Sinnen, da sie es am wenigsten gewahr wurden. Leichte Träume schwärmten um den Neoptolemum, und liessen ihn, indem sie unter den betrügerischen Bildern mit ihm spielten, die angenehme Reitzungen ihres angenehmen Betrugs bis zu seinem Erwachen schmecken.

Das fünffte Buch.

Der glänzende Morgenstern war bereits aus dem Schoosse des Meers herfür gestiegen; die Aurora gosse schon ihre Thränen über den feichten Erdboden aus; und die Sonne säumete auch nicht den Glantz ihres Lichtes, die Zierde der Welt, über den Horizont auszubreiten: als sich die Zurüstung zu einer Jagd, welche Menelaus dem Sohne des Achillis geben wolte, von allen Seiten mit einem Geräusche hören ließ. Neoptolemus, ob gleich in dem Schoosse des Schlaffs, höret doch auff eine sehr angenehme Weise den Schall der Hörner, welche erschallen. Seine Augen sind kaum geöffnet, als er schon voller Hitze auffstehet. Er ziehet die kostbahre Kleider an, welche ihm Helena hatte herbey bringen lassen, und erscheinet vor dem Menelao, welcher, da er ihn kommen sahe, sich zur Helena wendende sprach: Findet ihr nicht den Achilles in seinem Sohne wieder? Sehet seinen ein wenig muthigen Gang, seine grosse und herrische Leibes-Grösse, seine edele und ernsthaffte Mine. Es ist wahr, antwortete Helena; Allein man siehet auff dem Gesichte des

Sohnes

Sohnes das rauhe Wesen nicht, das dem Vater ein unerbittlich Ansehen gab. Neoptolemus hatte nichts davon gehöret, was man sagte. Er nahet sich heran, und Menelaus reichet ihm so gleich die Hand dar. Er bezeigt ihm zum zweyten mahle die Freunde, die er hat ihn wieder zu sehen. Phœnix, den das Alter langsamer macht, gelangt endlich an dem Orthe an, wo der Hoff versammelt ist. Menelaus umarmet ihn inbrünstig. Jederman bewundert den wegen seines Alters, noch mehr aber wegen seiner Weißheit ehrwürdiger Greiß.

Helena hatte sich als eine Amazonin angekleidet. Hipolyte hatte nicht ein so martialisches Gesicht, da sie auff den Uffern des Flusses Termodon kämpffte. Hermione war der Jägerin Dianæ gleich. Ihre Haare flatterte nach dem Blasen der Winde auff ihren Schultern. Sie hatte einen mit Gold gestickten Rock, dessen Arbeit eine Eifersucht der Minerva würde haben erwecken können, wenn ihr nicht diese Göttin einen Abriß davon gemacht hätte. Sie hatte einen Bogen in der Hand, und in der andern hielte sie die vergüldete Pfeile. Eine edle und bescheidene Munterkeit aber machten sie noch

gleicher

gleicher der Göttin der Wälder. Ihre Nymphen selbst würden sie verkeñet haben.

Man gieng also auff die Jagd. Menelaus hatte bey sich den Phœnix, Neoptolemum, Megapantum und den Agapenor, Printzen des Ancæi Königes von Arcadien, welcher dem Menelao zur Belagerung Trojæ gefolget war. Nachgehends kamen Antilochus, der tapffere Trasimenes, Amphimachus, der so verständig in den Rathschlägen war, und eine grosse Anzahl anderer Hoff-Leute. Die sämtliche schönste Lacedœmonische Jugend war mit ihnen heraus gegangen. Helena und Hermione sind von den Lacedæmonischen Dames begleitet. Man hatte seit lange her nichts so herrliches gesehen. Der reine und heitere Himmel schiene diesem Freuden-Tage alle die Annehmlichkeiten, die man sich dabey versprach, zu geben. Jeder empfand die Freude, welche ein schöner Tag erwecket; die aber so bald unsern Hertzen entwischet. Man langet endlich in einen dicken Wald an, allwo man sagte, daß Diana offt mit ihren Nymphen darinnen tanzete; da waren die Jäger alsofort gantz und gar mit der Jagd beschäfftiget, deren viele eine so hefftige Neigung haben, als

dieje-

diejenige ist, welche aus einer blinden Liebe entstehet. Die Hunde lassen ihre Stimme erschallen / die sich in den entferntesten Felsen verdoppelt. Neoptolemus lässet seine Geschicklichkeit in dieser edlen Ubung sehen; weil er unermüdet ist, so verfolgt er unaufhörlich die Gemsen und die springenden Rehe. Alle Jäger sind geschäfftig. Eine gleiche Hitze muntert sie alle auff.

Iphis, ein junger Lacedæmonier, war auff die Jagd gekommen, um der Quaal, die ihm die Liebe verursachte, zu vergessen. Er steiget auff die rauhesten Berge. Seine Füsse wurden von den Spitzen der Berge verletzt. Er steiget voller Staubes und Schweises in den Grund der Thäler ungestüm herunter, ohne sich einige Erquickung zu geben, und findet, daß die Liebe noch grausamern Verdruß verursachet.

Die Sonne war in dem höchsten Grade ihres Lauffes: das war die Stunde, in der die unsterblichen Götter in dem Himmel ruhen, und alle Dinge in einer tieffen Stille sind, als die abgematteten Jäger sich nieder zu legen bequemten, uñ angenehme Oerter suchtē. Neoptolemus verirrte sich unvermerckt in dem Walde, und ergab seine Augen, nachdem

er

er sich unter den dicken Bäumen nieder gelegt hatte, dem süssen Schlaffe. Zu dieser Zeit kamen die an diesen Orten wohnende Driaden unter diesem dicken Schatten zu tantzen; sie hielten einander alle bey der Hand, und hatten ihre Haare zerstreuet; sie trugen auff ihren Angesichtern die Frölichkeit und das muthwillige Lachen. Als sie Neoptolemum gewahr wurden, so schwiegen sie stille, und sahen ihn mit ihren lieblichsten Blicken unaufhörlich an. Sie gehen auff die benachbarten Wiesen, Blumen zu sammlen, und kömmen wieder, einander ein Zeichen gebende, die Stille nicht zu stöhren. Sie streueten um den Neoptolemum die Blumen, die Violen, die den Frühling angenehm machen, die Amaranthe, als ein Zeichen der Unsterblichkeit, die Hyacinthe; alle diese Blumen waren da nicht gesparet; nicht weniger als die der schönen Venus geweihete Mirthe. Die Driaden begaben sich hernach sachte weg, aus Furcht den Neoptolemum auffzuwecken, und giengen anders wohin mit den Faunen den Wald-Göttern und den Satyren, welche allezeit ein spöttisches Lächeln auff ihren Angesichtern sehen lassen, zu tantzen.

Neoptolemus vermeinte währenden seinem Schlaffe in den gläntzenden Pallast des Jupiters entzückt zu seyn. Bißweilen dauchte es ihm die Thetis und die Nereiden zu sehen; das machte, daß die Driaden, die um ihn herum waren, ihm dergleichen Träume durch einen heimlichen Ausfluß von ihrer Gottheit verursachten.

Inzwischen da Megapantus das Geräusche eines Brunnens gehöret hatte, der ihn zu ruffen schiene, um sich da nieder zu legen, so rückte er herzu und sahe ein klares Wasser, welches von einem Felsen flosse. Viele Bäume erniedrigten ihre Aeste, und machten einen köstlichen Schatten; die leichte und annehmliche West-Winde trugen auff ihren Flügeln den süssen Geruch der Violen, mit denen der Erdbodē in den Gegenden gezieret war. Diana kam offte, sich in diesem Brunnen zu baden. Die Nymphen, von denen sie bedient war, legten die Kleider der Göttin auff das Laub herum. Pholoë, die eine ihrer Nymphen und in ihre Schönheit verliebt war, kam offt dahin allein, um den Crystall des Wassers, welches ihr die Lilien und Rosen ihrer Gesichts-Farbe abmahlete, um Rath zu fragen. Sie gieng kürtzlich von diesem

Orte

Orte hinweg. Sie hatte daselbst ihren Bogen vergessen, weil sie mit dem Bilde vielleicht zu sehr beschäfftiget war, das sie in dem Wasser gesehen hatte. Sie war schon weit, als sie gewahr wurde, daß sie ihren Bogen verlohren hatte. Sie läufft gantz beunruhiget. Ihre leichte Füsse lauffen auf den jähen Hügeln, gleich wie die West-Winde auf dem Wasser. Sie ist einer Taube gleich, welche ihre Jungē allenthalben suchende in die Thäler und auff die Berge fliehet. Die Lufft da herum erschallet von ihrem zärtlichen Aechzen.

Als Pholoë an den Brunnen gelanget war, so fand sie allda noch glücklich den Bogen, den sie daselbst gelassen hatte. Sie nahm ihn mit Freuden. Sie wurde aber Megapantum alsobald gewahr, der sie doch gar nicht sahe. Sie wird verwirret, und weichet hinterwarts zurücke. Sie schwebet zwischen Freude und Furcht, nicht wissende ob sie sich nähern oder die Flucht ergreiffen solle. Unglückselige Nymphe, gehe wieder deinen Gang! Eile! Fliehe das Anschauen des den Süssigkeiten des Lebens, die du geniessest, so schädlichen jungen Megapanti. Eine heimliche Ahnung warnet dich vergeblich vor dei-

nem Unglücke. Die Lust Megapantum zu sehen, und mit ihm zu sprechen, überwindet alles. Wie scheinet mir dieser Sterbliche liebreitzend zu seyn, sprach sie bey sich selbst, sich sonder Bedencken herannahende. Ich bin allein hier. Was ist aber dran gelegen? Habe ich etwas von der Liebe zu befürchten? Ach! ich empfinde, daß bey diesem Worte allein mein Hertz scheu gemacht wird. Eine unsterbliche Nymphe, könnte sie wol einen sterblichen lieben? Nein, sonder Zweiffel. Ich kenne zur Gnüge den Hochmuth meines Hertzens. Es ist zu unempfindlich, als daß es sich jemals von den Pfeilen des Cupido solte rühren lassen. Kan man aber sonst nicht mit den Manns-Personen reden, ohne verliebt zu werden? Also sprach diese unsinnige Nymphe bey sich selbst. Sie rückte näher herzu, um den Megapantum zu betrachten. Da sie ihn sahe, so war sie verlohren. Sie fühlete alsobald, daß sich eine verliebte Flamme in ihrer Brust entzündete. Sie kan ihre auff den Megapantum immer gerichtete Blicke nicht abziehen. Sie wird von dem Vergnügen, ihn zu sehen, truncken. Sie trinckt mit grossem Ubermasse das schädliche Gifft der Liebe. Immittelst macht sie einiges

niges Geräusche, um von dem Megapanto gesehen zu werden, welcher sie sahe, da er die Augen nach der Seite wendete, wo die Nymphe war, die sich stellete, als wolte sie sich verstecken. Der Printz des Menelai wurde von der Schönheit der Pholoë bestürtzt. Sie hatte eine ungeschminckte und liebliche Mine. Die zärtlichsten Annehmlichkeiten schienen auff ihrem Angesichte herum zu spielen. Ihre Leibes-Gestalt war groß und schlanck. Sie war mit einem leichten Rocke bekleidet, welchen ein anmuthiger West-Wind hin und her bewegete. O Unsterbliche, sprach zu ihr Megapantus, durch was für ein Glück treffe ich euch an diesem Orte an? Pholoë, die sich zuvor an dem Anschauen des Megapanti nicht sättigen konnte, getrauet sich nicht jetzo ihn anzusehen. Sie fürchtet seinen Augen zu begegnen. Endlich schlug sie die ihrigen nieder, weil sie keinen Schleyer hatte, um eine angenehme Röthe zu bedecken, welche sich auff ihren Wangen ausbreitete, und antwortete ihm also: Ich hatte meinen Bogen bey diesem Brunnen vergessen, und ich bin sehr glücklich gewesen, denselben hier noch wieder zu finden. Wann ein anderer Sterblicher als ihr bey diesem Brunnen vorbey ge-

gangen wäre: so ist kein Zweiffel, daß er sich meines Bogens bemächtiget hätte, und ich den Schmertzen würde gehabt haben, vor der Diana ohne meine gewöhnliche Waffen zu erscheinen. Allein ich würde mich leichtlich getröstet haben, wann ihr es gewesen wäret, die ihr mir dieselben davon getragen hätter. Denn alles muß euch die Waffen übergeben, ihr allzu Liebens-würdiger Sterblicher! Diese letzte Worte entwischten der Nymphe; sie war deßwegen eine Zeit lang bestürtzt. Nachgehends fuhr sie, da sie wieder einen Muth bekam, also fort: Weil ihr in unsern Gehöltzen gerne jaget, so muß ich euch zum wenigsten einen Pfeil schencken, dessen getreue Spitze niemahls den Gegenstand verfehlen wird. Sehet! da ist er, sprach sie, ihn aus ihrem Köcher ziehende und ihn dem Megapanto reichende; erinnert euch Pholoë. Megapantus nahm das Geschencke mit Zeichen einer zärtlichen Erkenntlichkeit auff. In dem Augenblicke hörete Pholoë die Stimme der Nymphen; sie verließ Megapantum mit einem tieffen Seuffzer, und es war hier das erstemahl, da sie seuffzete. Da sie verliebt wurde, so fienge sie an, den Verdruß davon zu empfinden. Der Printz des Menelai

erfuhr

erfuhr noch nicht zu dieser Zeit alles das, was der Amor starckes und inbrünstiges hat. Dieser Gott wolte sich in seinem Hertzen auff eine Arth, welche, weil sie nicht so empfindlich, deßhalbē offt gefährlicher ist, einschmeicheln. Währender dieser Zeit war Neoptolemus auffgewacht und unterredete sich mit der Helena und der Hermione. O ihr Götter, was für Weißheit sahe er nicht an der Printzessin des Menelai! Was für eingezogenes Wesen, was für Bescheidenheit, was für Nachdruck, was für Richtigkeit in allen dem, was sie sagte! Alle die Annehmlichkeiten, die an ihrer Person ausgebreitet waren, verbunden und vereinbarten sich mit den Schönheiten ihrer Seele, gleichwie die Gratien, die einander bey der Hand halten.

Endlich fienge man wider an in dem Walde zu jagen. Neoptolemus traff von ohngefehr die Pholoë an; Allein er mochte sich nicht bey dieser Nymphe auffhalten. Er, der alle Reitzungen der Tugend selbst gesehen hatte, der von der Thetis die Kräffte bekommen, seinen Passionen zu widerstehen, und welcher von seinem liebsten Phœnix so vielmal war unterwiesen worden, kannte zu wohl die Gefahr, und wuste sein Hertz vor dem

Pfeile, mit welchem der Liebes Gott es verwunden wolte, zu bewahren. Dieser Gott bereitete sich zu, ihm eine tödtliche Wunde zu machen. Er schärffte das Eisen eines seiner Pfeile auf einem gantz mit Blute befeuchteten Steine. Er sahe offt die Spitze desselben mit einem boßhafften Lachen an. Darauff schoß er denselben auff den Sohn des Achillis ab. Allein seine Bemühungen waren vergeblich. Der Pfeil dieses grausamen Gottes konnte nicht das Hertz des Neoptolemi verletzen. Alsdenn stellete sich dieses kleine und mit Boßheit angefüllte Kind, als wenn es weinete. Seine trockene Augen aber deuteten gnugsam an seinen Unwillen und seine Wuth. Er zerbrach seinen Bogen und Pfeile, und flohe davon zu seiner Mutter, ein grosses Geschrey machende. Was habt ihr mein Sohn? sprach zu ihm die Königin von Cythera, da sie ihn kommen sahe. Ein Sterblicher, antwortete der kleine Gott, verachtet meine Macht. Der spitzigste meiner Pfeile hat das Hertz des Sohnes des Achillis nicht verletzen können. Was mich betrifft, so glaube ich, daß Thetis ihn unverletzlich gemacht hat. Venus nahm ihn auff ihre Knie, und liebkosete ihm, um ihn zu besänfftigen. Dieser

Sterbli-

Sterbliche, sprach sie zu ihm, hat sich von einer süsseren und ruhigeren Liebe, welches ihr nicht seyd, rühren lassen. Er liebt die Hermione. Kan man wol lieben, ohne unter unsern Gesetzen zu seyn? Ach mein Sohn, seyd nicht so grausam; ihr habt nur Lust Quaal und Lärmen zu verursachen. Jederman beklaget sich bey mir; Erweiset euch nicht so gefährlich, und gebrauchet nur eure Strenge, die untreue Hertzen zu bestraffen. Nachdem Venus also geredet hatte, so küssete sie ihren Sohn, und hielte ihn lange in ihren Armen, ihn zärtlich ansehende.

Inzwischen hatte Megapantus, von seiner Begebenheit bezaubert, bereits allen Jägern gesagt, was ihm begegnet wäre. Es ließ sich alsobald auff der Höhe eines Felsen ein Hirsch sehen. Megapantus ergriff den Pfeil das unglückliche Geschencke, welches er von der Pholoë bekommen hatte. Lasset uns sehen, sprach er, ob die Nymphe mich nicht betrogen hat. Indem er also redet, so schiesst er den Pfeil auff den Hirsch ab. Er fliehet und durchbohret ihm die Seite. Er that diesen Schuß in Gegenwart aller Jäger, welche ein thöricht Freuden-Geschrey ausstiessen. Also erfreuen sich offt die blinde Leu-

te darüber, welches ihnen nachgehends ein grosses Weinen verursachen muß. Der Hirsch will lauffen und fühlt sich von einer göttlichen Macht auffgehalten; das Blut fliesset aus seiner Wunde wie die Quellen des Wassers, welche von den Felsen, darinnen das Wasser ist, fliessen. Alsdenn fassten seine Füsse, O erstaunendes Wunder! in der Erde Wurtzeln; sein Leib bedeckte sich mit einer Rinde, und seine Hörner, die ihre natürliche Gestalt behielten, wurden also gleich mit grünem Laube angefüllt. Dieser Hirsch war von der Diana hertzlich geliebet. Sie wolte nicht, daß er ein Raub der Jäger werden solte, und verwandelte ihn in eine Eiche.

Alsobald bebete der Wald; die Erde zitterte, und alle Bäume waren erschüttert. Bey dieser erschrecklichen Begebniß zitterte jederman vor Schauer. Alle Jäger gehen Hauffen-weise aus dem Walde heraus, vermeinende dem Unglücke, mit dem sie bedrohet worden, zu entgehen. Die Laconier opfferten nicht mehr seit einiger Zeit her der Diana. Das war hier die erste Würckung des Zorns der Göttin. Sie gieng ihren Bruder den Apollo auffzusuchen. Sie sahe ihn auff den Uffern des Alphæischen Flusses, welcher von

der

der Jagd wieder kam, und die Kühle der West-Winde in dem Schatten der Pappel-Bäume genosse. Komt mein Bruder! sprach zu ihm die Göttin, mit einem gantz beunruhigten Hertzen; Kommt! den Schimpff, den mir ein schwacher Sterblicher angethan, zu rächen. Der Printz des Menelai hat den Hirsch, den ich liebte, mit einem schädlichen Pfeile getödtet. Allein das wäre noch was weniges, wann nur nicht die Laconier meine Verehrung unterliessen uñ mich nicht gäntzlich vergessen. Es ist eure Schwester; ihr seyd es selbst, den man verachtet. Lasset uns unsere Rache beschleunigen. Lasset uns mit allen unsern Pfeilen waffnen. Apollo wurde von den Vorstellungen der Diana gerühret. Diese zwey in die Lufft erhabene Gottheiten gehen bereits mit grösserer Geschwindigkeit als die ungestümme Nord-Winde. Sie befinden aber in ihrem Zorne die Geschwindigkeit ihres Lauffes noch zu langsam. Sie wurden schon den erschrockenen Hauffen der Jäger gewahr, welche über das Feld lauffen. Die tödtliche Pfeile, die sie vergeblich suchen zu vermeiden, zischen bereits über ihren Köpffen. Die Bäche von Blut fliessen auff allen Seiten. Diana suchte Megapantum,

pantum, ihn mit ihren Pfeilen zu erlegen. Sie ward ihn bey dem Neoptolemo gewahr, und schoß auff ihn einen Pfeil ab, dessen Spitze ihm das Hertz würde durchgeboh-ret haben. Es wäre um dich, O Megapante! geschehen, wenn nicht Juno, die dir günstig war, den Pfeil, der den Tod unzertrennlich bey sich hatte, abgewendet hätte. Diese Göttin ließ von der Gefahr, darinnen Neoptolemus war, der Thetis Nachricht geben. Thetis kam aus ihren tieffen Grotten gantz erbittert herfür. Sie stieg schnell gen Himmel; die Thore des Himmels öffneten sich von sich selbst bey der Ankunfft der Thetis. Die Stunden trockneten ihre von den Wellen des Oceani annoch nasse und schöne Haare. Sie liessen ihren langen Rock herunter, und jede hengete an denselben die Annehmlichkeit und den Wohlstand, damit die Göttin die Blicke des fürnehmsten unter den Göttern an sich ziehen möchte. Sie tritt in den schimmernden Olympum herein. Jupiter saß auff seinem Throne. Die Strahlen eines lebhafften und reinen Lichtes umgaben ihn von allen Seiten. Der hohe Glantz seiner Majestæt zierete den gantzen Himmel, und er würde die Erde in den Brand stecken,

wenn

wenn er auff diese Weise denen Augen der Sterblichen erscheinen solte. Er legte auch diesen Glantz ab, wenn er vor diesem auff die Erden kam, sich den Menschen sehen zu lassen.

Alle Götter warten bis Thetis rede, um die Ursache der Traurigkeit zu erfahren, die sie lässet auff ihrem Angesichte sehen. Der gantze Olympus schweigt, und Thetis, die sich mit einem von den Thränen benetzten Angesichte zu des Jupiters Füssen geworffen hatte, redete also zu ihm: Höchster Herr unter den Göttern und Menschen, sehet die Allerunglückseligste unter allen Göttinnen. Ihr wisset wie viel Thränen mich mein Sohn Achilles hat vergiessen lassen. Ihr habt das Bitten, das ich euch vor ihn gethan, allezeit angehöret. Ich komme, euch heute vor den Sohn, den ich so inbrünstig liebe als den Vater, solche zu machen. Hier hielte sie nun, um die Thränen, die auff ihren Wangen flossen, und in welchen ihre Augen schwammen, abzutrocknen. Darauff redete sie also: Die grausame Diana verfolgt Neoptolemum mit ihren Pfeilen; sie opffert den gantzen Hoff des Menelai ihrer Rache auff. Derjenige aber, der mein Hertz am grausamsten betrübet, ist der Treu-lose Apollo; der alle

Nacht

Nacht zu mir kommt, bey mir auszuruhen, will meinen Enckel Neoptolemum durch seine Pfeile tödten. O Jupiter sehet meinen gerechten Schmertz an, erkennet die Grausamkeit der Laronischen Kinder.

Die Klagen der Thetis entflamten plötzlich den Zorn des Gottes welcher den Donner macht. Was dann? sprach dieser erschreckliche Gott, mit einer Stimme, welche die Unsterbliche erzittern lässt: Ist es also, daß sich Apollo wider mich erkläret? Er weiß, wie sehr ich den Sohn des Achillis liebe; und inzwischen verfolgt er ihn doch mit den Pfeil-Schüssen. Erinnert er sich nicht mehr, daß ich ihn vorhin aus dem Himmel gestürtzt habe? Vermeint er, daß ich es nicht noch thun könne? Ach soll er daran zweiffeln? Auff diese Worte wolte er die Donner-Keile, die er in seiner brennenden Hand hielte, werffen, als Thetis, die nur um Frieden bath, den Arm des Jupiters auffhielte. Sie hatte grosse Noth, diesen erzürnten Gott zu besänfftigen, welche sie nicht gehabt hatte, seinen Zorn zu erwecken. Er war gleich einem grossen Feuer, das man leichtlich anzündet; welches aber nachgehends auszulöschen schwer ist. Sie bath den Jupiter, die Iris zu dem

Apollo

Apollo und der Diana zu schicken, um ihnen zu befehlen, ihre Rache nicht mehr auszuüben; wenn sie alsdenn seinen Befehlen nicht gehorcheten: So könnte er sie mit mehrer Gerechtigkeit bestraffen. Jupiter hörete die Thetis an, und setzte sich auff seinen Thron. Alle Götter fühleten sich von einer Furcht erleichtert, die sie ängstigte. Denn Jupiter, der von Natur voller Güte ist, ist in seinem Zorn ein erschrecklicher Gott. Sie schwiegen gantz stille. Niemand getrauete sich zu Liebe der Latonischen Kinder zu reden. Latona selbst, ohngeachtet der grossen Liebe, die Jupiter zu sie hatte, getrauete sich nicht, die Parthey ihrer Kinder zu ergreiffen; denn der Gott wiese noch auff seinem Gesichte Merckmahle seines Zorns.

Iris stieg zum Apollo und der Diana herunter, und redete mit ihnen dergestalt: Der Herr des Himels befiehlet euch ein so schrecklich Blut-Bad zu endigen. Seine Donner-Keile sind fertig gewesen, auff euch zu schiessen. Thetis aber hat seinen rächerischen Arm auffgehalten. Dieser Gott ist von Zorn entflammet. Es ist nichts als nur ein geschwinder Gehorsam, welcher ihn dämpffen könne. Die Kinder der Latona waren über diese

Worte

Worte erschrocken. Sie gehorchten. Diana aber bewahrete allezeit in ihrem Hertzen ihre Erbitterung. Sie hielte zu der göttlichen Abgesandtin diese Rede: Saget dem Jupiter, daß, so er will, ich auffhören wolle, mich in den Himmel zu erheben, meinen Wagen zu führen, und daß mein Bruder den seinigen der ungestümmen Wuth seiner Pferde ergeben und ein einsames Leben auff der Erde führen wolle. Wie sie das gesagt, erhub sie sich alsobald in die schöne Insul Delos. Apollo ergrieff den Weg nach dem Berge Parnassus, der in Phocis liegt. Allda singet er, mit Lorbern gekrönt, die unsterbliche Lieder, mitten unter den Musen.

Iris flohe nach dem Himmel zu, um den Jupiter wissen zu lassen, daß Apollo und Diana seinen Befehlen gehorchet hätten, und daß diese bereit wäre, so er wolle, sich nicht mehr in den Himmel zu erheben. Darauff sprach der Gott des Donners mit einer erschrecklichen Stimme: So ich will, so soll sie in dem Himmel, auff der Erden und in der Hölle nichts nichts seyn. Thetis fiel für ihm nieder, um ihm zu dancken. Jupiter sahe sie mit einem Lächeln an, welches die drohende Runtzeln, die auff seiner Stirn waren,

verschwin-

verschwinden ließ. Der Himmel sprung darüber vor Freuden. Die Glückseligkeit und die ewige Annehmlichkeiten zeigeten sich auff dem Angesichte der Götter; eben wie die Sterblichen in der Frölichkeit sind, wann sie nach den dicken Wolcken, welche die Donner-Keile und die Stürme bey sich führen, die angenehme Strahlen der Sonnen und die anmuthige Gestalt des Himmels ohne finsteren Wolcken sehen. Die Göttin des Meers steigt höchst erfreut, den Neoptolemum von der Gefahr, darinnen er war, bewahret zu haben, in ihre Wohnung herunter.

Inzwischen erfahren die Lacedæmonier, die in der Stadt waren, alsobald das klägliche Unglück, welches geschehen ist. Sie laufen alle bestürtzt nach dem Orte zu, wo dieses Blut-Bad verübet worden. Die Weiber mit zerstreueten Haaren erfüllen die Lufft mit ihrem erschröcklichen Heulen. Die alten Männer, welche das Alter zu Eiß machte, giengen gantz gekrümet mit einem wanckenden Schritte. O erbärmliches Anschauen! da sind nur Leichname, die den Erdboden bedecken. Es ist kaum der dritte Theil der Jäger erhalten worden. Durch den Schutz aber der zwey mächtigen Göttinnen wurde

Neoptolemus, Phœnix, Menelaus und seine gantze Familie vor der Wuth des Apollinis und der Diana bewahret.

Der erste, den man auff die Erde gestreckt erkannte, war Agapenor. Sein Vater Anceus, König zu Arcadia, hatte ihn zum Menelao geschickt, um mit ihm einen Bund zu machen. Dieser junge Printz war der Ruhm der Arcadier. Er liebte sie auch, und hatte an ihnen seine Lust. Menelaus, als er ihn sahe, redete also zu ihn, mit von den Thränen benetzten Augen: O Großmüthiger Sohn des Ancei, Apollo ist es sonder Zweiffel, welcher seinen Bogen wider euch gespannet hat. Dieser Gott hat nichts unterlassen, uns währender Belagerung Troja zu schaden. Er hört noch nicht auff, uns zu verfolgen. Agapenor hatte noch einigen Lebens Rest; seine Seele hatte sich noch nicht von seinem Leibe getrennet. Er hörete die Stimme des Menelai. Er öffnete die Augen und sahe ihn, ohngeachtet der dicken Wolcke, die sich über sein Gesicht ausbreitete, steiff an. Allein da er die Lippen beweget hatte, als ob er einige Worte fürbringen wollen: so befand sich plötzlich seine Seele in der ewigen Nacht.

Menelaus, der eine so grosse Anzahl seiner

ner Unterthanen von dem tödtlichen Schusse niedergeschlagen siehet, empfindet den allerbittersten Schmertz. Jederman kam an diesen Ort seine Anverwandten und seine gute Freunde zu erkennen. Da erkennet eine betrübte Mutter ihren lieben Sohn mitten im Blut und Bleichheit des Todes. Sie leget ihren Mund auff sein entstaltetes Angesicht. Sie wird darüber selbst von Schauer eingenommen. Sie nimmt Staub und streuet ihn über ihren Kopff aus, indem sie an ihre Brust schläget, die sie mit ihren Thränen benetzet. Sie rufft ihren Sohn mit den empfindlichsten Nahmen. Sie schöpffet die zärtlichste Empfindlichkeit aus. Mein lieber Sohn, meine einige Hoffnung, schreyet sie, habe ich dich denn auff immer und ewig verlohren? Was wird aus mir in dieser grausamen Verlassung werden? Wenn du zum wenigsten noch ein einigesmahl mit mir reden könntest. Wenn du diese vor dem Lichte verschlossene Augen öffnen und die liebe Mutter ansehen könntest. Nein, ich würde nur von den Göttern bitten, diesen letzten Trost zu haben. Allein der zu allem unsern Geschreye taube Tod giebt niemahls wieder, was er durch das unvermeidliche Ver-

hängniß entführet hat, und ließ diese Mutter von dem vergeblichen Schmertze verzehren. Dort beweint ein Vater seinen Sohn; da suchet eine Frau ihren Mann, den sie nicht erkennen kan. Allda durchdringet ein jämmerlich Geschrey die Wolcken.

Indeß die Lacedæmonier in der Trauer sind, so schicken die Arcadier ihre Klagen gen Himmel, da sie den Tod des Printzen ihres Königes vernehmen. In seinen schönsten Tagen, ruffen sie aus, haben ihn die Götter uns genommen. Sie haben nichts gethan, als uns nur diesen mit den schönsten Tugenden gezierten Printz gewiesen. Diejenige, die uns am hefftigsten rührete, war seine Güte. Er trug die Völcker in seinem Hertzen. Er erniedrigte sich biß zu ihnen. Er schiene der Vater derselben zu seyn. Er ließ ihnen die Würckung seiner Großmuth spühren. Man konnte ihn nicht sehen, sonder ihn zu lieben. Man liebte ihn auch, sonder ihn gesehen zu haben. Die grausamste Feinde Arcadiens liebten diesen Liebens-würdigen Printzen. Er war die süsseste Hoffnung unserer Nachkommen. Was hatten wir nicht für eine glückliche Regierung zu hoffen. Die Götter haben uns Zweiffels-frey dieses Glückes nicht

würdig

würdig geachtet; dieser Printz verdiente über alle Menschen zu regieren. Ob er aber gleich nicht die Krone getragen hat: so kan man doch zum wenigsten sagen, daß er über unser Hertz regieret habe. Das gantze Arcadien erschallete von den Klagen; Alle bejammerten ein so liebes Haupt.

Inzwischen fühlete Neoptolemus einen tödtlichen Schmertz; die Traurigkeit nahm sein Hertz ein. Megapantus hub seine Augen und Hände auff gen Himmel. Seine Betrübniß verhinderte ihn zu reden. Er koñte nichts als nur Seufftzer, Kinder der Traurigkeit/ aus seinem Hertzen ziehen. Menelaus, der sich in seinem Pallaste verschloß, war gäntzlich mit seiner Betrübniß beschäfftiget. Er hatte dem Phœnix die Mühe auffgetragen, die Leichen-Pracht vor den Agapenor anzuordnen. Man wusche anfangs seine Wunde mit den kräfftigē Säfften der wohlriechendesten Kräuter. Man salbete ihn mit dem köstlichsten Balsam aus Arabien. Sein Cörper bliebe 10. Tage lang zum Anschauen des Volckes ausgesetzt. Die gantz-herum Stehende vergossen Thränen-Bäche. Man opfferte offt Schaaffe ohne Gebrechen. Der Opffer-Priester liesse, in denē von den Zweigen

der Cypressen umgebenen Tempeln, ihr Blut in die weite Gefässe fliessen; darauff / da er das Haupt sich mit einem schwartzen Schleyer bedeckete, so murmelte er gantz leisse gewisse Worte. Er bath die Gottheiten des Erebi, die Seele des Agapenors auffzunehmen. Er rieff Plutonem an, den ernsthafften Gott, welchen kein Mensch entgehen kan; die Proserpina, die in der Hölle so unerbittlich und grausam ist, als sie sanfftmüthig und Liebens-würdig auff der Welt gewesen; den Minos, Richter der Seelen, die über die finstern Ufern gegangen sind; den Charon, der die Seelen dererjenigen, die kein Grab bekommen haben, weit von seinem Schifflein unbarmhertzig zurücke stösset, und zu allen dem Bitten taub ist, die sie an ihn abschicken, da sie ihm die Hände reichen. Und ihr, o Diana, die ihr in der Hölle die grausamste Hecate seyd / man opfferte euch ein schwartz Schaaff; euer Zorn aber wurde gar nicht besänfftiget. Ihr begehrtet Opffern in dem gantzen Laconien, weil eure Verehrung darinnen nichts geachtet war. Offt schrien traurige Stimmen alle auf einmahl, und man geriethe wieder plötzlich in eine schwehrmüthige Stille, welches einen heiligen Schauer verursachte.

End-

Endlich setzte man den zehenden Tag den Leichnam des Agapenors auff den Scheiter-Hauffen. Man richtete ihm zuletzt in dem Platanon, dem heiligen Gebüsche bey Lacedæmonien, ein prächtiges Grabmahl auff. Da ruheten die Reliquien der Könige von Laconien. Allda wurde die Asche des Agapenors in dem Grabmahle auffbehalten. Man hatte darauff die Tugend des Liebens-werthen Printzen vorgestellt. Man sahe die Tapfferkeit, die Freygebigkeit, die Beständigkeit und die Weißheit, die ihn beweinten; auff der andern Seite war der abscheuliche Tod vorgestellt, welcher mit seiner Sense, die niemahls ruhet, alles ohne Unterscheid umhauet; das unwandelbare Verhängniß; die Zeit, welche mit so grosser Geschwindigkeit fliehet ohne Hoffnung einiger Wiederkunfft; die Ewigkeit, da er anlangete, gleichwie die Wellen eines Flusses, welche in das Meer lauffen, darinnen sie sich verliehren. Weiter herunter war ausgehauen all das Elend und die Schwachheiten des Menschen; die Schmertzen und die Thränen, die mit ihm gebohren werden; der Neid, der allezeit scheel siehet; der Haß; die Untreue, welche in ihren Händen grosse Nägel hat; der Eckel, welcher

den Menschen bey allen Ergötzlichkeiten unempfindlich macht; die Träume, die ihm zuweilen so grosse Unruhe verursachen; die Kranckheiten, welche seinen Leib beschweren, seine Sinne schwächen, und welche den Schritt zum Tode, der ihn mit seinem Herannahen erschrecket, und ihn davon führt, verdoppeln lassen. Ein Rauch, der sich zertheilet, ein eiteler Schatten stellete vor, wie alles verschwindet, und daß in der Welt nichts standhafft ist, ausser die reine Tugend.

Nachdem man den Agapenor in das Grab gesencket, so goß man da köstliche kräfftige Säffte. Man rieff seine Seele durch ein Opffer heraus. Die brüllende Rinder machten gantz herum in ihrem Falle einen dicken Staub; das Blut flosse allda überflüssig. Die mit Milch angefüllte Schaalen waren dort ausgegossen.

Inzwischen war Megapantus allezeit in Betrübniß, sein Hertz war vor allem Troste verschlossen. Der Schlaff, welcher unser Leyd versüsset und lindert, wolte nicht in seine Augen kommen. Er konnte nicht das Licht vertragen. Er hatte seine Lust an seiner Traurigkeit. Er liebte seine Schmertzen. Der Sohn des Achillis, welcher die grösten

Unglücks-

Unglücks-Fälle mit gleichem Muthe zu ertragen gelernet hatte, giebt sich zum Raube einer tödtlichen Traurigkeit, da er das Unglück seiner guten Freunde siehet. Alles, was man ihm zum Troste sagt, betrübet ihn. Die angenehme Vorstellungen aber des Phœnix werden wohl wissen, den Schmertz des Neoptolemi und des Printzen des Menelai zu stillen.

Das sechste Buch.

Phœnix hatte aus einer langen Erfahrung gelernet, das Hertz des Menschen zu erkennen und die rohesten und verwirrtesten Gemüther zu regieren. Er wuste daß man bey einigen eine ernsthaffte Art, scharffe und durchdringende Verweise zu gebrauchen von nöthen hat, und daß man bey den andern sanffte und liebkosende Worte gebrauchen müste; daß es gut sey, Anfangs mit ihnen einstimig zu seyn, sie bey ihrer Schwäche zu fassen, und 1000. Ummege zu gebrauchen, um ihnen das angenehme Licht der Vernunfft kenntlich zu machen und sie in die Einsichten der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu führen. Die scharffe Worte würden mehr ihre Passiones anreitzen. Wenn man sich dem Lauffe eines schnellen Flusses widersetzen will, so blähet er sich auff, kochet, und seine Fluthen schmeissen mit Geräusche alles das, was sie zwingen könnte, im Boden über den Hauffen. Man muß dem Wasser den Lauff lassen, und ihn auff eine fast unvermerckte Art ableiten. Also wuste Phœnix, der währenden seinem Auffenthalt zu Lacedæmon das Temperament des Megapanti

panti ausstudiret hatte, ihm zu rechter Zeit alles das, welches seine Betrübniß erleichtern, und ihm die lebhafftesten Eindrückungen machen konnte, zu sagen. Er wuste ihn zu rühren und ihn zu überreden. Ich weiß nicht was sich für eine Krafft in das Hertz des Megapanti einschliche, als Phœnix redete. Alle gute Gedancken, die er von der Natur bekommen hatte, welche aber ein ungestümmes Wesen der Jugend fast erstücket hatte, funden sich in ihm wieder.

Der Printz des Menelai war mit Neigungen gebohren, die seiner hohen Geburth zukamen. Er hatte von dem Himmel ein kostbahres und glückliches Naturel bekommen; Allein es fehlete ihm die Ausbesserung. Menelaus liesse Megapantum, als er gehen wolte Troja zu belagern, um den Schimpff, den ihm der Treu-lose Paris erwiesen, zu rächen, in den Händen der Clitemnestra. Diese untreue Frau aber war nur mit ihrer lasterhafften Liebe beschäfftiget. Sie war nur bedacht, dem Ægysto zu gefallen, und trug keine Sorge vor das anvertraute Gut, welches der Bruder ihres Gemahls ihr anvertrauet hatte. Sie war nachläßig, den Megapantum zu erziehen. Dieses schöne

Gemüth,

Gemüth, da es nicht durch eine emsige Aufferziehung ausgebessert wurde, begonnte nach und nach sich zu verderben. Nachdem der Printz des Menelai am Alter wuchse, nahmen auch unvermerckt seine Mängel zu. Er war ein gutes Feld; die müssige Hand aber des Ackermanns hatte es verabsäumet, und es gieng auff demselben viel Unkraut auff. Endlich wurde Megapantus ein Sammel-Platz der Laster und der Tugenden, welche machten, daß alle diejenige, so ihn kannten, beklagten, daß man den schönen Neigungen seiner Seele durch eine glückliche Aufferziehung, die ihn zu einem vollkommenen Printzen gemacht hätte, nicht zu Hülffe kommen wäre.

Neoptolemus hingegen war mit lasterhafften Neigungen gebohren. Er war vorhin hoffärtig, neidisch, zum Zorne geneigt. Sein Unglück aber uñ die weise Rathschläge des Phœnix hatten ihn bescheiden, gerecht, klug und mit der Liebe zur Tugend angefüllt gemacht. Würdiger Sohn des Achillis, sprach zu ihm Phœnix, ihr habet gnug Thränen vergossen; eure Trauer hat zu erkennen gegeben, wie sehr ihr über das Unglück des Menelai empfindlich seyd. Ihr waret die Thränen dem Andencken des Agapenors

schuldig;

schuldig; Ihr habet Kennzeichen eurer Ehrerbietung gegeben; wisset aber, daß die gröste Tugenden, wenn sie zu hoch getrieben werden, zu Lastern werden. Eine großmüthige und eine tapffere Seele tröstet sich über alles; ausgenommen den Verlust der Weißheit. Die Natur will, daß ihr euch betrübet; die Vernunfft erlaubet es. Gehorchet aber auch dieser Vernunfft, welche will, daß man der Traurigkeit Schrancken setze. Es ist nicht nöthig, daß unsere Thränen gleich denen Quellen seyn, die niemals trocken werden. Sie müssen seyn wie die Bäche, die nur vorüber gehen. Seyd bedacht, euch fertig zu machen, den Peleum euren Groß-Vater, der euch in Thessalien erwartet, zu besuchen. Er zehlt alle Tage. Ey! vielleicht steigt er jetzo auff die Thürne seines Pallastes, und wirfft die Augen auff den Peneischen Fluß, um zu sehen, ob nicht einig Schiff ankommt, welches euch in den Haffen von Larissa führen könne: Er kehrt nachgehends mit den in Thränen schwimmenden Augen um, indem er nicht denjenigen erscheinen siehet, der ihm in seiner Krone folgen soll! O Neoptoleme, befleissiget euch, euch selbst zu überwinden, wie ihr es mir vor diesem versprochen habt: das ist der Grund der wahrhafften Ehre.

Diese

Diese Worte drungen dem Neoptolemo sehr durchs Hertz. Er that sich selbst Gewalt an, um seinen Schmertz zu überwinden. Da man ihm von dem Ruhm gedachte, so fühlete er sich von einem scharffen Triebe gereitzet, welcher ihn alles überwältigen ließ. Der weise Phœnix hatte Fleiß angewandt, die Gedancken, welche die wahrhaffte Helden haben sollen, in seine Seele einzuflössen. Auff diese Weise hielte der Sohn des Achillis seine Thränen zurücke, und überwand seine Traurigkeit.

Inzwischen wird die Nymphe Pholoë von der Verwirrung und Unruhe hin und her getrieben, da sie nicht mehr Megapantum erscheinen siehet. Die Liebe, die sie in ihrer Brust nähret, macht sie unsinnig. Weil sie von dem Gegenstand ihrer Liebe entfernet ist, so sucht sie ihn vergeblich in den Wäldern und auff den Bergen. Sie irret allewege mit zerstreueten Haaren als eine Unsinnige. Sie läßt den Berg Taygetum von ihrem Geschrey erschallen. Sie ist nicht mehr diese so stille und so Liebens-würdige Pholoë. Die Wuth, die Verwirrung und die Verzweiffelung sind auff ihrem Gesichte abgemahlet. Megapantus ist allezeit ihrem Gemüthe zu-

gegen.

gegen. Sein Bildniß folget ihr allenthalben nach. Sie vermag nicht sich demselben zu entziehen, sie stösset aus dem Innersten ihres Hertzens erschreckliche Seufftzer aus. Bist du denn über meine Liebe unempfindlich, ruffsie aus, elender Sterblicher? Du bist sonder Zweiffel nicht mehr meiner eingedenck. Nein, der Undanckbare gedenckt nicht mehr an mich. Weiß er, daß ich ihn liebe? Daß ich das Liebes-Feuer in meiner Brust trage? Daß ich deswegen allen ersinnlichen Schmertz empfinde? Ach! wenn du es wüstest, so würdest du an diesen Ort komen. Allein du gedenckest nicht mehr an mich, du Grausamer! Vielleicht hält ihn eine Sterbliche in ihren Banden zurück. Ach! ich glaube es mehr als zu sehr. Soll ich daher gantz alleine lieben, und soll ich nicht sagen, daß ich nur die Felsen und die wilden Thiere liebe? Mächtigste Göttin der Wälder, ich getraue nicht mehr vor euch zu erscheinen. Habt Mitleiden mit einer unglückseligen Nymphe, welche der Amor verführet hat. Du alte Tochter der Erden, du schwartzer Wald, die ihr meinem grausamen Leyde die Nahrung gebet, hebet mit mir ein erschreckliches Heulen an!

Also klagte diese unglückselige Nymphe.

Nach-

Nachgehends bliebe sie, da sie sich erschöpfft fühlete, unbeweglich. Die schmeichlerische Hoffnung stillete ihren Schmertz. Ihr Hertz war von einer zarten Freude erreget, die sich nach und nach aus einer Ader in die andere ausbreitete. Sie fiel in eine süsse Ohnmacht. Alsdenn dauchte es ihr den Megapantum vor ihren Augen zu sehen. Er schiene ihr empfindlich zu seyn. Als sie darauff wieder plötzlich zu sich selbst kam, so entwischten aus ihrer Brust unterbrochene Seufftzer, und ihr Schmertz wachte noch wieder auff. Wie war ich glückselig, sprach sie einsmals, als ich gar nicht wuste, was Lieben hiesse. Mein in der Unschuld freyes Hertz schmeckte die Süssigkeiten einer angenehmen Ruhe. Ein anmuthiges Licht, dessen Andencken ich nur kaum bewahret habe, erleuchtete meinen Verstand. Meine ruhige und glückselige Tage flossen wie ein ruhiger Fluß zwischen den Blumen; und jetzo zerreisset mich alles auff einmal; die grausame Unruhe, der Argwohn, der heimliche Kummer, und die Angst. Meine Tugend aber, soll sie nicht darüber erschrocken seyn? Kan ich nicht sonder Laster lieben? Ach Unglückselige! also betroge ich mich zu der Zeit, da ich denjenigen sahe, den ich anbethe. Ich

vermein-

vermeinte mit ihm reden zu können, sonder ihn zu lieben. Und jetzo frage ich, ob ich ihn nicht lieben könne, ohne meine Unschuld zu verletzen. Das Laster würde bald nichts mehr erschreckliches für mich haben. Siehe da, verfluchter Amor! wie du Stuffen-weise allen deinen Grimm an mir ausgeübet hast. Du hast mich mit brennenden Ketten gebunden, und erlaubest mir nicht die Freyheit wieder zu ergreiffen. Dieser unbarmhertzige Gott siehet gerne, daß mich mein Kummer verzehret. Zu dieser Zeit empfand die Nymphe allen ihren Schmertz. Die Verzweiffelung bemächtigte sich ihres Hertzens. Ich kan nicht, sagte sie, weder zu lieben aufffhören, noch geliebet werden. Indem sie also redete, so stieg sie auff die Höhe eines Felsen, der an dem Strande des Eurotas ist. Du Gott dieses Flusses, sprach sie, erbarme dich meines Zustandes. Als sie darauff die Augen zugeschlossen hatte, so stürtzete sie sich herunter in den Eurotas, da sie noch einige Worte murmelte.

Der Gott des Flusses wurde von dem Unglück dieser Nymphe gerühret. Er hatte sie vorhin auffrichtig, bescheiden und unschuldig gesehen, und er sahe sie jetzo unruhig, verwir-

rer und unsinnig. Er erkannte, in was für Blindheiten der Amor die reinste Seelen und die schönste Gemüther stürtzet, wenn sie zu sehr ihnen selbst trauen. Er nahm Pholoë in die Zahl seiner Wasser-Nymphen auff. Sie löschte das Feuer, das sie fraß, in der Kälte des Wassers aus, und verlohr das Andencken des Megapanti, von dem sie vermeinte nicht geliebet zu seyn. Es hatte aber kaum der Printz des Menelai seine Traurigkeit in den Bañ gethan, als er schon den süssen Eindruck, den die Nymphe Pholoë in seinem Hertzen gemacht hatte, reichlich empfand. Wann er sich allein befand, so war sein süsseste Vergnügen, an sie zu gedencken. Einige Zeit darauff, da sie sich gestürtzt hatte, kam er an eben diesen Orth, um zu sehen, ob er nicht sehen würde Pholoë erscheinen. Er hörte alsobald die klagende Stimme der Nymphen, welche Pholoë ihre Schwester beweinten. Sie liessen das Gebüsche von ihrem traurigen Thone erschallen. Das empfindliche Echo weinete wie sie. Alles redet hier von der Pholoë, sprach Megapantus. Was sind das vor Stimmen, die den Zustand dieser Nymphe beklagen? Solte sie, gleich wie wir, den Zorn der Diana erfahren haben?

haben? Die Nymphen schwiegen still, und verbargen sich, da sie Megapantum hörten. Inzwischen erfüllen die mit Zärtlichkeit angefüllte Empfindlichkeiten sein Hertz. Sie nehmen sein Hertz ein durch die Bewegungen, deren sanffte Gewalt er nicht zurücke halten kan. Die Tieffe der Thäler und das Geräusche der Flüsse unterhielten seine Seele in diesem Zustande. Der Amor bediente sich seiner süssesten Lockspeisen, um das Hertz des Megapanti zu erobern. Ein unbekannt Geräusche beunruhigte plötzlich die Stille dieser einsamen Oerter. Die Wellen des Eurotas bebeten, und der Gott des Flusses, der sein unsterbliches Haupt erhub, erschiene mit Schilff gekrönet. Er trug einen langen Bart, aus dem das Wasser noch tröpffete. Er hatte sich auff seinen Krug gestützt, den er hinlässiglich hengen ließ. Ehe er redete, so hielte er den Lauff seines Wassers auff. Die Winde schwiegen, und er ließ nachgehends seine Stimme hören, da er diese Worte aussprach: Junger Laconier, sagte er zum Megapanto, komm hieher, um das Verhängniß der unglückseligen Pholoë zu vernehmen. Diese von einer wahnwitzigen Liebe gegen dich eingenommene und dich nicht erscheinen

sehende Nymphe hat sich in meine Wellen gestürtzt. Ich habe sie in die Anzahl meiner Wasser-Nymphen auffgenommen. Begieb dich zurück, du Sterblicher! komme nicht mehr, meine ruhige Uffer durch neuen Lerm zu stöhren. Als er das sagte und sich plötzlich in den Grund des Wassers verborgen hatte, so ergriff selbiges wieder seinen Lauff, und die Winde fiengen wieder an, in dem Laube zu murmeln.

Megapantus, dem das Unglücke der Nymphe zu Hertzen gieng, konte sich nicht enthalten, einige Thränen zu vergiessen. Er erfuhr, was für klägliche Folgerungen der Liebe sind, und erzitterte darüber. Er entfernte sich von diesem schädlichen Orte, und trifft, da er sich wieder nach Lacedæmon wendete, den Phœnix an, welcher mit dem Neoptolemo in einem Gespräche begriffen war. Phœnix erkannte auff dem Angesichte des Megapanti die Unruhe, von der sein Hertz beweget war, und sprach diese Worte zu ihm: O Megapante! ich sehe, daß eine heimliche Unruhe euren Geist betrübet. Ich mercke es, ich weiß es, ihr könnt es mir nicht verheelen. Erleichtert euer Hertz von dem Kummer, welchen dasselbe empfindet, denselben in den

Schooß

Schooß eures guten Freundes ausschütten-
de. Megapantus wiche der Krafft der Ein-
schmeichelung. Er hielte dafür, daß Phœnix
alles das, was ihm begegnet war, wissen mü-
ste, weil er mit so grosser Standhafftigkeit
und Versicherung redete, und sprach zu ihm,
da er ihm nicht mehr etwas verbergen konte,
diese Worte: Warlich, mein liebster Phœ-
nix, ich gestehe es euch; die Nymphe Pho-
loë ist es, die mein Hertz in Unruhe gesetzt hat;
weil sie die Liebe Sinn-loß machte, so hat sie
sich in den Eurotas gestürtzt. Der aus Mit-
leiden zu ihr bewogene Gott des Flusses hat
aus ihr eine Wasser-Nymphe gemacht. Es
ist eben der Gott, der mit mir geredet hat.
Ich war in den Wald gegangen, um mich
mit dieser Nymphe zu unterhalten. O Me-
gapante! fiel ihm Phœnix in die Rede, sehet
ihr nicht, daß sich die Liebe in euer Hertz ein-
schleichen will durch die Reitzungen der Uber-
legungen: das Gifft, das um so viel mehr
gefährlich ist, als es angenehm scheinet?
Wann ihr an diesen einsamen Ort noch wie-
der umkehrē soltet, so würde die Lock-Speise,
die ihr da schmecken würdet, vielleicht eine
Kranckheit eures Hertzens seyn, welche zu
nähren ihr selbst froh seyn würdet. Das sind

die Rosen, welche der Amor ausstreuet, um uns zu überlisten. Er giebt aber nachgehends nur Dornen, wenn er sich zum Meister über unser Hertz gespielet hat. Alsdenn werden wir gewahr, aber zu späte, wie sehr wir uns eingelassen haben. Wir befinden uns mitten in einem mit Stein-Klippen angefülltem und tausend Stürmen unterworffenem Meere, ohne den Strand wieder gewinnen zu können. Auf diese Weise führte der Stier, der die schöne Europam raubete, sie anfangs nur auf den blühenden Wiesen spatzieren. Sie fand daran ein Vergnügen. Der Stier aber wendet alsobald seinen Fuß nach dem Ufer zu; darnach rücket er unvermerckt in das Meer hinein. Europa wird solches erst gewahr, da sie um sich herum die hin und her bewegte Fluthen siehet. Sie ist erschrocken. Sie wendet sich um, sich auff das Ufer zu werffen. Allein sie siehet es weit von sich fliehen. Sie strecket die Armen nach ihren Schwestern vergeblich aus, welche, indem sie ihr nicht helffen können, ihr Unglück beweinen. Sehet da ein natürlich Bildniß des Amors in seinem Fortgange. Fliehet die einsame Oerter, mein lieber Megapante. Der Amor will euch da Netze aufstellen.

Wann

Wann er euer Hertz mit einem seiner vergifftеten Pfeile durchbohrete, so würdet ihr einen tödtlichen Schmertz empfinden, so offt ihr die Kräffte gebrauchen würdet, ihn auszureissen, und euer Ubel würde bey nahe sonder Hülffe seyn. Noch eins: Verfluchet diese Oerter, und findet euch allein daselbst niemals ein. Der Eindruck, den Pholoë in eurem Hertzen gemachet hat, ist annoch sehr neu. Die Stille, die Schatten, das Geräusche der Flüsse, und der angenehme Geruch der Blumen, und alles, welches ich nicht einmahl sagen kan, vermag euch daselbst eine gefährliche inbrünstige Liebe einzuflössen, vor welcher ihr den Zugang zu eurem Hertzen verschliessen müsset. Wisset, daß der Amor sich aller unserer Sinnen bedienet, um uns zu hintergehen. Ich wäre gegen euch grausam, wann ich eure Gefahr sähe, ohne euch dafür zu warnen. Ich kan nicht, wie die schändliche Schmeichler, die Passion eines Printzen nähren; ich würde vielmehr suchen, sein Hertz zu heilen. Es ist noch Zeit bey euch. Wir sind die Herren eines aufsteigenden Affects; wir können denselben alsdenn leichtlich überwältigen. Vergesset dahero, O Megapante, diese Nymphe; machet euch Geschäffte und

Ergötzungen, die von euch das Andencken derselben abwenden. Wartet nicht, bis die Wunde unheilbar wird. Und ihr, Neoptoleme, hütet euch, daß der Amor nicht sein Gifft in euer Hertz fliessen lasse. Er ist ein blinder Gott, der nur nach Unordnung trachtet, und dessen Boßheit nichts unterlassen wird, euch in seine Stricke fallen zu lassen. Er ist sonder Zweiffel unwillig zu sehen, daß euer Hertz bishero nur den keuschen Reitzungen der Hermione geneigt, und über dieselben empfindlich gewesen. O Neoproleme! seyd allezeit auf eurer Huth. Nein, mein liebster Phœnix, antwortete ihm der Sohn des Achillis seufftzende: Ein so abscheulicher Amor soll niemals in mein Hertz kommen. Hermione allein hat es zu rühren gewust; aber aus einer Liebe, die nur auff der Vernunfft und der Klugheit gegründet ist. Ich habe vermeynet, daß ich könnte, ohne die Treue zu brechen, die ich der Tugend versprochen hatte, diejenige lieben, welche die Götter bestimt hatten, meine Gemahlin zu seyn. Es ist die Tugend selbst, die ich an der Hermione liebe. Sie füllt mein Hertz mit reinen und lieblichen Gedancken an. Sehet! was mich rühren kan. Sehet dasjenige, dem ich

gar

gar nicht zu widerstehen habe. Zu aller anderer Liebe soll mein Hertz niemals geneigt seyn.

Wie sehe ich doch gerne an euch dergleichen Gedancken, sprach Phœnix zu ihm. Der Himmel wolle euch dieselben so lange bewahren, als euer Leben! Dadurch werdet ihr glücklich seyn. Wäret ihr gleich ein Sclave: so würdet ihr doch sagen können, daß ihr regieret, so lange ihr die unschätzbare Süssigkeiten der Tugend schmecken werdet. So ihr aber diese kostbare Gaben verliehret, welche die Götter denenjenigen geben, die sie lieben: so wird euer Leben ein Tod seyn. Ihr werdet allezeit in der Unruhe und Finsterniß leben. Sässet ihr gleich auf dem höchsten Throne der Welt: so würdet ihr doch ein unglückseliger Sclave seyn. Ihr würdet unter der Last eurer Banden seufftzen, und aus einem Irrthume in den andern fallen. Liebet dahero die Tugend über alles, mein liebster Neoptoleme. Tausendmal glücklich ist derjenige, der den Werth derselben kennet; noch tausendmal glücklicher aber ist der, so sie besitzet. Sie hat sich euch mit allen ihren Reitzungen gezeiget. O wie ist ihre Schönheit fürtrefflich! Sie wird niemals welck;

nichts vermag sie auszulöschen. Sie ist gar nicht denen Schönheiten gleich, welche das Hertz, indem sie darinnen hefftige Passiones erwecken, in Unruhe setzen, sondern sie erhält selbtes in einer vollkommenen Ruhe, und läs-set darinnen nur Entzückungen einer süssen und klaren Freude auffgehen, welcher man sich sonder Bedencken ergeben kan. Noch eines: Liebet die Tugend, mein liebster Neoptoleme; Sie allein sey euer gantzes Vergnügen. Erkennet sie vor die Meisterin eures Hertzens. Suchet ihr zu gefallen. Setzet auf sie alle eure Sorgfalt; alle eure Beschäfftigungen und alle eure Emsigkeit; Thut alles, was sie von euch verlangen wird; Seufftzet und vergiesset Thränen vor sie: Ihr werdet in keine Schwachheit fallen. Alles wird groß und heldenmüthig seyn. Lasset sie herrschen, lasset sie triumphiren; Kämpfset vor sie; Lebet nur vor sie. So ihr sie aber hindansetzet, so wird sie euch verlassen. Sie schencket sich nur denenjenigen, die beschäfftig und emsig sind, und die eine wahrhaffte Liebe zu ihren Reitzungen haben. Deñ sie kan nicht leiden, daß man sich theile. Sie will das gantze Hertz haben.

So waren die Ermahnungen des weisen

Phœnix.

Phœnix. Sie durchdrungen den Sohn des Achillis hefftig. Er fiel um den Hals seinem liebsten Phœnix, welches aus einer angenehmen Entzückung, die er nicht hemmen konnte, herrührete. Die liebliche Thränen flossen über seine Wangen. O weiser Phœnix, rieff er aus, eure Worte sind voll Feuer. Kan man euch wol hören, ohne die Tugend zu lieben? Was bin ich nicht einem guten Freunde schuldig, der alle seine Mühe anwendet, mich glücklich zu machen? Ihr seyd es, die ihr mich erleuchtet, mich führet und mich stützet. Ihr seyd es, den ich lieben will. Gegen euch soll mein Hertz allezeit eine hertzliche Freundschafft tragen. Die Tugend will es ausdrücklich haben, daß ich denjenigen liebe, der sich ihrer annimmt.

Fürwahr Neoptoleme, sprach zu ihm Phœnix, die Tugend will, daß ihr über alle die süsse Einigkeit, welche zu machen sie Sorge träget, und welche die angenehmste Ergötzung des Lebens ist, empfindlich seyn sollet. Daß man in der Welt wenig wahrhaffte Freundschafft siehet, das macht, weil die Tugend nicht das Band davon ist. Erwehlet solche Leute, die tugenhafft, klug und uneigennützig sind. Und ohne etwas von eurem

Stande

Stande zu verliehren, so leget vor ihnen das trotzige Wesen und den Hochmuth ab, welcher den Printzen so eigenthümlich ist, und der verursachet, daß die Wahrheit weit von ihren Pallästen fliehet. Kostet, mein liebster Neoptoleme, das auserlesene Vergnügen, welches die wohlgebohrne Seelen haben, sich geliebet zu machen. Die grössten Helden haben, um geliebet zu werden, unanständige Thaten begangen. Habet vor diesen Beyspielen einen Abscheu; thut aber alles, um das Hertz eines Jeglichen zu gewinnen.

O! Wie glücklich bin ich, antwortete ihm Neoptolemus, daß ich bey mir einen weisen Freund habe, welcher mir Warheiten entdeckt, die mir ohne ihn vielleicht allezeit wären unbekannt gewesen. O wie solten die Printzen solche Leute, wie ihr seyd, sorgfältig aufsuchen! diejenige, die nicht das schmekken wollen, was rechtschaffen ist, kennen sich gantz und gar nicht; sie sind ihnen selbst unbekannt. Nachdem Neoptolemus also geredet hatte, wurde er still. Er empfand das Glücke, das er hatte, die Tugend zu lieben und das süsse Licht der Wahrheit zu geniessen. Ein Hauffe Gedancken füllte sein Hertz an. Phœnix, welcher sahe, daß der

Sohn

Sohn des Achillis ihme seine Lehren zu Nutze gemachet hatte, sahe ihn mit Freuden an, ohne ihm etwas zu sagen. Also ist eine Mutter, welche ihr Kind an der Brust hält. Sie schlägt die Augen auff dasselbe nieder, und siehet mit inniglicher Liebe selbtes die Milch, welche ihm Nahrung giebet und es stärcket, begierig saugen.

Menelaus, der an dem Neoptolemo so viel Tugenden wahrnahm, bereitete sich zu, ihn mit seiner Printzessin Hermione durch das Band der Ehe zu verbinden. Die Laconier aber, welche den Zorn der Diana durch Bitten und Opffern zu besänfftigen allezeit vergassen, wurden plötzlich von tausend Ubeln gerühret, welche das Beylager des Sohnes des Achillis aufzohen.

Die Göttin liesse aus dem Orte, welcher an die Höle bey Tenaro stösset, eine Schlange mit sieben Köpffen herauskommen, welche tausendmal erschröcklicher war, als das wilde Schwein, welches sie in Ætolien schickete, die Stadt Calydon zu plagen. Das Hircanien heget nicht so grausame Thiere. Sie ist der Lernæischen Schlange gleich, welche Hercules überwunden hat. Sie lässet allenthalben, wo sie hinkommt, Kennzeichen

chen ihrer Wuth. Ihr brennender Athem trocknet die Vieh-Weyden aus. Der erschrockene Hirte treibet nicht mehr seine Heerde auf die Weyde. Er hat geeilet, seine blöckende Schaafe mit seinem Hirten-Stabe in den Stall zu treiben. Man höret nicht mehr in dem Felde den Schall der Flöthen noch der Schallmayen. Der Ackersmann, der in seiner Bauer-Hütte nicht recht sicher ist, ergreifft seine Zuflucht in die nächste Stadt. Man siehet gantz erschrockene Weiber kommen, die ihre kleine Kinder, welche ihnen so lieb sind, bey der Hand halten. Sie heben den Kopff auff, um ihre vor schon viel vergossenen Thränen fast nicht mehr weinen könnende Mütter anzuschauen.

Das Ungeheuer rückete noch gar nicht an Lacedæmon an. Allein es thate grosse Verheerungen von der Seite von Augia und Therane, dem Vaterlande des schönen Hyacinthi. Die Tapffersten dieser Stadt waffnete sich, um mit ihm zu kämpffen. Der unerschrockene Eurymedon, welcher aus Verachtung, die er vor das Leben hatte, von der Furcht des Todes, welcher alle andere Menschen unruhig machet, sich befreyet hatte. Polycratus, welcher einen Ruhm-würdigen

gen

gen Tod einem unedlē und Ruhm-losen Leben fürzog. Admetus, welcher der zärtlichen Liebe ungeachtet, die er zu seiner Gemahlin hatte, sie bey dem Schrecken, welches ihr die Gefahr verursachte, in die er lieff, verließ. Viele andere tapffere Krieges-Helden gehen mit ihnen, das Ungeheuer zu verfolgen, und es zu tödten. Sie werden alsobald die grausame Höle gewahr, welche ihm zur Zuflucht dienet. Dasselbe war auf der Höhe eines fast unersteiglichen Felsens. Die Schlange wird sie kaum gewahr, als sie vor Wuth funckelnd heraus kriechet. Polycratus wirfft sogleich nach derselben seinen Wurff-Spieß, welcher an den undurchdringlichen Schuppen, mit denen der gantze Leib der Hydra bedecket ist, zerbricht. Eurymedes wurde von dem Ungeheuer, welches sich auf ihn wüthend wirfft, plötzlich überfallen. Admetus, der ihm helffen will, bekomt einen tödtlichen Stich von der Hydra, welche, indem sie in ihre Höle kriechet, die zitternde Glieder des Eurimedes in Stücken zerreisset, und sie mit den begierigen Zähnen auffrisst.

Der sterbende Admetus wurde auf den Armen der Soldaten bis in sein Bett getragen. Asteria, seine gantz erschrockene Gemahlin,

mahlin, läufft auff ihn zu, und zerfliesset in Thränen. Da sie Admetus sahe, sprach er zu ihr diese letzte Worte: Weinet nicht, meine liebste Asteria, eure Thränen thun nichts, als daß sie nur meinen Schmertz vermehren. Tröstet euch, ihr werdet nicht alles verliehren, wenn ihr mich verliehret. Ich hinterlasse euch meinen Sohn Myrtillum, eure Thränen zu trocknen. Traget vor ihn alle Sorgen, wie es einer wahrhafften Mutter zukommt. Redet mit ihm offt von mir. Wo ist das liebe Kind? Ich will den Trost haben, ihn, ehe ich sterbe, zu sehen. Man ließ alsobald den kleinen Myrtillum kommen, welcher auf eine so Hertz rührende und so zärtliche kindische Art zu weinen anfieng, daß er die Thränen allen Umstehenden auspressete. Man hatte Noth ihn weg zu bringen. Nachgehends reichete Admetus mit einem Seufftzer, welcher der letzte seines Lebens war, seiner Gemahlin die Hand. Er war kaum verschieden, als schon Asteria mit ihrem erbärmlichen Geschreye alles erschallen ließ. Sie vergiesset Bäche bitterer Thränen. Sie zerschläget ihre schöne Brust. Sie begreiffet, was das ist, einen Ehegemahl mit so grosser Liebe geliebet zu habē, als ob sie ihn niemahls

hätte

hätte verliehren sollen. Inzwischen fraget sie offte ihr Sohn Myrtillus, wohin sein Vater gegangen wäre. Endlich lernete nachgehends Asteria (welche vermeynte ihrem zärtlichen Schmertze, gleichwie sie ihrem Gemahl gewesen war, getreu zu seyn) daß, obschon der Tod grosse Strenge hat, er doch darinn seine Linderung allezeit setzet, daß dasjenige, was er uns nimmt und wie lieb es uns auch gewesen ist, eben das durch ich weiß nicht was für eine Bezauberung ist, davon wir jederzeit eher, als wir es geglaubet, getröstet werden.

Die Hydra verheeret auf diese Weise das Laconien. Wird man es aber glauben? So viele Ubel lassen noch nicht die Hertzen der Laconier zu der Diana sich wenden. Sie sind gar nicht bedacht, ihren gerechten Zorn zu besänfftigen. Um sie dazu zu zwingen, so bittet sie die Sonne ihren Bruder, seine süsse Einflüsse nicht mehr über das Laconien auszubreiten, und die Wohlthaten, die er über den übrigen Theil des Erdbodens ausschüttet, diesem gantzen Lande zu versagen. Die Soñe hörte alsobald auf, das Laconien mit einem günstigen Auge anzuschauen. Sie schickete in dasselbige kaum traurige und schwache Strahlen. Alsofort bringet die

Erde nicht mehr etwas herfür. Der Acker-Mann, welcher derselben seinen Saamen anvertrauet hat, siehet nicht seine Hoffnung auffgehen. Er durchsuchet die Erde gleich denen Wahrsagern, welche das Eingeweide der Thiere untersuchen, bestürtzt. Er ziehet die aufgegangene Saat zu Rathe, um zu wissen, wie sein Verhängniß seyn solle; Er findet aber an derselben nur traurige Vorbedeutungen. Alles wird in dem Felde todt. Dasselbe wird eine grausame Wüsteney. Das Gestirne, welches die Jahres-Zeiten machet, vermischet sie jetzo, und bringet sie in Unordnung. Das Elend, welches unaufhörlich schreyet, und der begierige Hunger durchlauffen das gantze Laconien. Die Lufft, die man darinnen schöpffet, ist alsobald mit einer Seuche angestecket. Die betrübte Kranckheiten breiten sich von allen Seiten aus, und der blasse Tod, der ihnen folget, und seine Schritte verdoppelt, erndtet die Grossen und die Kleinen ein.

Das siebende Buch.

Menelaus fühlete sich, da er all das Ubel, davon sein Reich auff einmahl unterdrucket wurde, vernahm, von einem hefftigen Schmertze bemächtiget. Seine Weißheit und Vorsichtigkeit aber stützten das Laconien, welches durch so viele Zucht-Ruthen solte zerstöhret werden. Er richtete sein Vorhaben so weit hinaus, daß er der Verheerung der Hydra mit den sieben Köpffen, und der unüberwindlichen Schwere der Zeiten ungeachtet, dennoch dasselbe in seinem völligen Glantze erhalten wolte, als eben damahls die grausame Nothwendigkeit, welche aus dem Grunde des Erebi heraus gieng, dazu kam. Sie schleppete einen in Stückchen zerrissenen Rock. Ein eiserner Scepter war zum Zeichen der unumschrenckten Gewalt, welche sie über alle Sterbliche hat, in ihrer strengen Hand. Bey ihrem entsetzlichen Anschauen würde auch der standhaffteste Muth seyn niedergeschlagen worden. Man sahe den Hochmuth und die Stärcke zu ihren Füssen geworffen. Sie wandten vergeblich ihre Kräffte an, sie zu überwinden; und quähleten sich nachgehends selbst, da sie nicht über

sie siegen konnten. Sie lachte über ihre vergebliche Bemühungen, und fuhr sie ungestüm an. Sie ziehet fort, und ihr widerstehet nichts. Sie siehet weder Geblüthe, weder Pflicht noch Freundschafft an. Ihre Fußstapffen sind allerwegen eingedruckt, wo sie hingekommen ist. Endlich wendet sie ihre Schritte nach dem Pallaste des Menelai. Die hohe Thürme, welche ein in die Schlacht gestelltes Krieges-Heer würden erzittern lassen, waren vor sie keine Hindernüsse. Die Wachen mit ihren Piquen und Degen konnten ihr nicht den Eingang verwehren. Sie macht sich einen Weg bis in des Königes Zimmer. Sie zeiget sich ihm alsobald. Er hat sie kaum gesehen, da er schon blaß wird. Sie hatte sich niemahls seinen Augen fürgestellet. Er wendet dieselbe vergeblich ab. Sie tritt ihm auf allen Seiten unter die Augen, und lässet ihn im Schmertzen.

Phœnix aber, deme der Menelaus die Ursache seiner Betrübniß sagte, bemühete sich, ihn mit diesen Worten zu trösten: O Menelae, lernet die Nothwendigkeit ehren. Sie ist kommen, an eure Thüre zu klopffen; Es wäre vergeblich, wenn ihr suchen würdet, ihr zu widerstehen. Sie ist so starck, wie der

Tod

Tod selbst. Tröstet euch wegen des Ubels, das sie euch zuschickt. Derjenige wäre nicht recht vernünfftig, welcher sich darüber, daß er sterben solte, beunruhigen und sich der Verzweiffelung ergeben wolte. Wann man sich denn des Ubels wegen, welches allen Menschen gemein ist, so groß als auch dasselbe seyn kan, aus eben dieser Ursache, weil es gemein ist, nicht betrübet; warum solte die Vernunfft ein Ubel, obschon dasselbe euch besonders trifft, weil es vor euch gemein ist, nicht lindern? Gebet dahero der Nothwendigkeit nach, O Menelae; Machet das Ubel, welchem dieselbe euch unterwirfft, euch bekannt. Gehorchet dieser Tochter des Schicksals. Ihr werdet dadurch die Schärffe seiner Pfeile stumpff machen. Dieselbe wird euch nachgehends selbst trösten. Die Götter wollen das Laconien plagen. Was vermag die sämtliche Klugheit der Menschen wider die Macht der Unsterblichen. Seyd demnach bedacht, den erzürnten Himmel zu besänfftigen. Befehlet den Laconiern, die Hülffe der Götter anzuruffen. Eure Rathschläge sind voller Weißheit, antwortete ihm Menelaus; Ich will eilen denselben zu folgen. Mittlerweile Menelaus also redete, so

verlangete der beredte Polymnestor, oberste Priester, und der verständige Cleomenes mit ihm zu sprechen. Sie nähern sich und lassen den Schmertz, von dem ihr Hertz durchdrungen ist, auf ihren Angesichtern sehen. Sie schlagen das Angesicht nieder, und nehmen ein schwermüthiges Stillschweigen in acht, welches von den tieffen Seufftzern offtmahls unterbrochen wird. Menelaus nöthiget sie zu reden. Er siehet in der Unwissenheit, darinn er sich befindet, eine grausame Angst aus. Endlich getrauete sich Polymnestor zu erst also zu ihm zu sprechen: Grosser König, wir kommen mit Schmertzen euch zu sagen, was eine aus dem Grunde eines Marastes herfürkommende und brüllende Stimme uns hat vernehmen lassen. Die Hölle hat diese Worte, die unser Blut eißkalt gemachet haben, sonder Zweiffel ausgespien: Das Ubel, welches das Laconien plaget, wird nicht ein Ende nehmen, wann nicht Menelaus selbst seinen Printz Megapantum der Diana aufopffert, und wenn er dem Ungeheuer, welches ihn fressen soll, ihn nicht nachgehends liefert. Menelaus höret kaum diese Worte, als er schon den Gebrauch der Sprache auf einige Augenblicke

verlieh-

verliehret. Endlich aber, da er sich bemühet seine bestürtzte Geister zurück zu ruffen, so ruffet er aus: O abscheulicher Einfall! O grausames Verhängniß! Habe ich denn von den Göttern ein steinernes Hertz bekommen? Oder sind sie selbst grausam und unbarmhertzig worden? Ach! nein, sonder Zweiffel. Ich erkenne hier die Worte der blinden Wuth. Ach könnte sie doch in eben dem Maraste, darinn sie hat ihre Stimme hören lassen, ersticket werden! Wie? soll ich meine Hände in mein eigen Blut taugen? Mein Volck leidet, seufftzet und seine Stimme erhebet sich bis zu mir. Mein Sohn aber, als mein eigen Blut, schreyet nicht dasselbe noch stärcker in dem Innersten meines Hertzens? Wenn es nur noch nöthig wäre den Megapantum der Raserey dieser grausamen Hydra abzutreten: so würde ich zu den grossen Göttern sagen: Sehet, hier ist mein Sohn; ich lasse ihn diesem Ungeheuer zum Raube; Er allein suche, sich dafür zu schützen; Verschonet meiner Unterthanen, sie sind mir lieber, als mein Blut und eigener Ruhm. Allen ihr unsterbliche Götter nehmet mich selbst vielmehr zum Opffer an, als daß ich meine Hand mit einem todtschlägerischen Eisen

waffne. Nachdem Menelaus also geredet hatte, so bedeckte er sich das Haupt mit einem schwartzen Schleyer, um seinen über aus grossen Schmertz anzudeuten. Megapantus hebt die Hände gen Himmel auf, und sagt deßwegen der Diana Danck, daß er das einzige Opffer ist, welches sie verlangt, ihren Zorn zu stillen. Die Betrübniß, in welche er den Menelaum gestürtzet siehet, machet, daß er eine grausame Marter ausstehet. Er getrauet sich nicht mit ihm zu reden, aus Furcht, seine Zärtlichkeit zu erneuren. Neoptolemus fühlete sich von dem Schmertze bemeistert. Seine Traurigkeit liesse ihn in dem Platanon, einem so alten Gebüsche als die Zeit, einen Theil der Nacht gantz allein zubringen. Die Schatten dieses Ortes füllten seine Seele mit einem heiligen Schauer an. Das beständige Geräusche der Brunnen, welchs sich in der Stille der Nacht von ferne hören ließ; der Gesang selbst der Unglück andeutenden Vögel; alles trug was bey, ihm in tieffes Nachsinnen beyzubringen. Diese süsse Ruhe, welche alsdann den Lauff der gantzen Natur zu hemmen scheinet, theilet sich seinem Hertzen mit. Die Auffmercksamkeit, die er über diesen Orten hat, entzückt seine

Sele,

Seele, und lässt ihn ich weiß nicht was Göttliches empfinden. Er wirfft sich zur Erde nieder, und bethet mit einem heiligen Schrecken den Geist dieses Ortes an. Als der Mond mitten durch das Laub leuchtete, so bethete er Dianam an, welche ist der Mond in dem Himmel: Keusche Göttin, ruffet er entzückt aus, könntet ihr wol eure Lust haben, das menschliche Blut auff eurem Altare fliessen zu sehen? Die Thränen, die wir vergiessen, können sie euch nicht bewegen? Darauff ließ Diana von der Höhe ihres Wagens ihre Stimme hören, und der Himmel hörte sie, in der Stille. Sohn des Achillis, sprach sie, die Thränen, die ich in Laconien vergiessen sehe, sind nicht sowohl die Würckung der Reue der Laconier, als vielmehr des Ubels, damit sie angegriffen sind. Die Menschen wissen sich in ihrem Unglücke zu beklagen; sie sind aber nicht bedacht, die Götter, die sie züchtigen, zu besänfftigen. Die Laconier, haben sie wol seit dem Ubel her, das sie plaget, ihre Angesichter zu mir gekehret? Haben sie, um meinen Zorn zu besänfftigen, auf meinen Altären einen angenehmen Weyhrauch brennen lassen? Es ist gar nicht das Blut des Megapanti, welches ich verlange; Und so

ich ja erlaubet habe, daß die Hölle den Laconiern die grausame Worte hören ließ: so ist es nur geschehen, um sie zu zwingen, meine Gnade anzuruffen. Mächtige Gottheit rieff Neoptolemus aus, die ihr das Geheimniß der Hertzen einsehet, schauet meine aufrichtige Thränen an. So unsere Opffer euch besänfftigen können: so sollen euch die Einwohner der hundert Städte in Laconien vor euren Altären liegend ein Opffer von hundert Stück Rindern bringen. Lasset euch durch unsere Thränen erweichen. Diana hörete die Bitte des Neoptolemi an. Sie wurde von der Unschuld seiner Sitten gerühret. Er war von dem Alter und der Leibes-Gestalt des Hypoliti, als er die Hirsche und die furchtsame Gemsen zu schiessen in die Wälder gieng. Die Göttin erinnerte sich desselben; sie wurde drauff zum Mitleiden bewogen, und versprach, die Laconier, wenn sie ihre Gnade anruffen würden, von ihrem Ubel zu befreyen, und die Schlange mit den sieben Köpffen unter den Streichen des Neoptolemi fallen zu lassen.

Sobald als die Sonne ihr Licht der Welt wieder gegeben hatte, so säumete der Sohn des Achillis nicht, die Worte, die ihm Diana

hatte

hatte hören lassen, dem Menelao zu hinterbringen. Der Sohn des Atrei erkannte, daß seine Unterthanen nur deßhalben, weil sie nicht zu der keuschen Göttin ihre Zuflucht genommen, gelitten haben. Er giebt Befehl, daß das Laconien der Tochter der Latona feyerlich opffere. Er lässet hundert junge Kühe kommen, die in den fruchtbaren Weyden von Argos aufferzogen worden, um sie ihr aufzuopffern. Sie nähern sich bereits dem Altare. Ein Chor junger Mädgen sunge der Diana zu Ehren Lieder. Junge Manns-Personen, die annoch in der besten Blüthe waren, machten einen andern Chor aus, und besungen den Apollo. Die Flamme glänzet bereits auf dem Altare. Der Rauch eines süssen Weyhrauchs erhebet sich bis an den Himmel, und will den Zorn der Diana abwenden. Der das Opffer-Messer haltende Priester verlanget schon ein günstig Schweigen. Das gantz herumstehende Volck schläget die Augen nieder und klopffet sich auff die Brust. Der Zeichen-Deuter ziehet das sich annoch bewegende Eingeweyde der Thiere zu Rathe, als ein durch die Lufft sich schwingender Adler das Volck mit seinem Geschreye plötzlich erschreckete. Er

breitet

breitet seine verwegene Flügel trotziglich aus. Er fällt auf ein Schaaf, und bemühet sich es davon zu führen. Der sich herzu nahende Neoptolemus wolte die Verwegenheit dieses Adlers bestraffen; allein er verließ seinen Raub, und entflohe auf die entfernte Felsen, allwo er sein Nest hatte.

Jetzo muß, rufft ein Wahrsager aus, der Sohn des tapfferen Achillis gehen, mit dem Ungeheuer zu kämpffen, und sich sonder Verzug aufmachen. Ich sehe schon die Victoriam, welche in ihren Händen die Lorbeer-Zweige träget, und welcher vor Ungedult, bis sie das Haupt des jungen Helden, dem sie gefallen will, krönen kan, die Zeit und Weile lang wird. Alsofort wendet sich Jedermann nach dem Neoptolemo. Seine Bescheidenheit kan nicht als nur mit Verdruß diese Ehre dulten. Menelaus voller Freude bittet ihn inständigst, den Sieg, den ihm die Götter vorbehalten, nicht auszuschlagen. Neoptolemus von einer edlen Hoffnung beseelet gehet zur Stunde von dar fort. Der Ausbund der Jugend folget ihm. Da er an den Orten, wo die Hydra ihre Wuth ausübet, anlanget, so vernimmt er, daß sie sich in einen schwartzen Wald zurück gezogen hat.

Er

Er gehet in diesen mit Schrecken angefüllten Ort hinein. Er lässet den kriegerischen Trouppen, welcher ihm folget, in die Ordnung stellen, und wartet daselbst mit Ungedult, bis sich die Hydra sehen lasse.

Immittelst versamlen sich von allen Seiten dicke Wolcken, und machen den Himmel dunckel. Der Regen fällt überflüssig. Die Thäler füllen sich schon an. Die Bäche, die ihr Wasser von der Höhe der Berge stürtzen, zerschlagen sich, indem sie von den Hauffen Felsen mit einem entsetzlichen Geräusche abspringen, und graben an unterschiedenen Orten Abgründe aus. Man hört die heißhungrigen Wölffe heulen, welche einander antworten. Der Wald erschallet von dem erschrecklichen Geschreye der Hydra, indessen Jupiter seinen Donner, damit er die Menschen erschrecket, von der Höhe des Himmels murmeln lässet.

Neoptolemus glaubete alsdenn, daß die Diana immerfort erzürnet wäre. Mächtige Göttin! rieff er aus, soll euer Zorn ewig seyn? Haben nicht unsere Opffern euren Zorn legen können? Ihr hattet mir einen völligen Sieg versprochen. Allein ach! ich sehe, daß ihr euch noch wider uns erkläret. Also redete

Neo-

Neoptolemus. Die Götter aber, welche alle Dinge durch ihr Verhängniß würcken lassen, benehmen den schwachen Gesichtern der Sterblichen die wundersame Weißheit, welche sie gebrauchen. Das Gewitter, welches stürmet, ist, anstatt der Untergang des Neoptolemi zu seyn, dasjenige, welches seinen Sieg bekräfftiget.

Der Himmel klährte sich nach und nach aus, und man sahe die erschreckliche Hydra, die sich in dem Wasser wie in einem tiefen Abgrunde bewegete, erscheinen. Bey diesem Schusse, o Diana! schrie Neoptolemus aus; lasset uns eure Macht sehen. Zeiget dem Pfeile, den ich auf diese Hydram abschiessen will, den Weg. Wie er das gesaget, so flohe in dem Augenblicke der Pfeil in den Rachen des Ungeheuers, welches alsobald blutige Wellen ausspeyet. Dasselbe hatte aber annoch sechs Köpffe, welche sich entsetzlich in die Höhe richteten, und grosses Geschrey machten. Neoptolemus ergrieff sein Speer, und warff, da er sich der Hydra näherte, welche aus dem Schlunde, darinn sie halb ersoffen lieget, nicht weichen kan, ihr auf jeden Stoß einen Kopff herunter, welche hernach, ohne etwas schaden zu können, so da

hiengen.

hiengen. Ein einziger war noch übrig. Neoptolemus schicket an den Apollo diese Worte ab: Du Schutz-Gott der Phocis, der du die Schlange Python überwandest, erneuere anjetzo meine Kräffte, mache daß die Hydra von diesem letzten Streiche sterbe. Er hatte zu reden kaum aufgehöret, als schon der letzte Kopff der Hydra unter der Hand des jungen Helden fiele. Alsobald drunge Jedermanns Freuden-Geschrey bis in den Himmel. Die Berge der Gegenden erschalleten davon. Alle Leute vom Lande lieffen von allen Seiten herzu, um die zu den Füssen des Sohnes des Achillis getödtete Hydram zu sehen. Die Sonne, welche die Wolcken, so sie verbargen, zertheilte, fienge an ein liebliches und angenehmes Licht auszubreiten, welches man seit langer Zeit her nicht gesehen hatte. Die gantze Natur wird lustig. Die Iris stiege mit ihren gläntzendesten Farben gezieret vom Himmel herunter, und machte dieses Spectacle noch schöner. Die furchtsame Nymphen giengen Hauffen-weise aus ihre Wohnungen heraus, und besungen die Niederlage des Ungeheuers, und den Ruhm des Siegers. Pan liesse den Schall der Flöten dem Echo hören. Die Driaden, die Oreaden

und

und die Napeen giengen durch die Wälder, ohne etwas zu befürchten. Alle Gottheiten des Feldes sahen den sieghafften Helden mit Freuden an. Kommt, sprachen die Nymphen zu ihren Schwestern, einen jungen Gott zu sehen. Es ist sonder Zweiffel der Mars, sagte die eine, kennet ihr ihn nicht an dem Feuer seines Muths? Was für eine überwinderische Mine? Was für eine edle Hertzhafftigkeit siehet man doch an ihm! Sahe man wol jemals etwas so grosses? Es ist der Gott Mars selbst. Nein, sprach eine andere: Dieser hat nicht ein so wildes noch so erschreckliches Gesicht. Man siehet an ihm gar nicht diese drohende Geberde, die nur nach Lermen trachtet. Es ist vielmehr Apollo der Sohn des Jupiters. Sehet seine blonde Haare, seine Jugend und die Lorbeern, welche ihm darzureichen man beschäfftiget ist.

Da inzwischen Neoptolemus wuste, daß er den Sieg, den er davon getragen, nur der Hülffe der Diana zu dancken hatte: so opfferte er ihr zur Stunde in demselben Walde. Die Wälder gefallen dieser Göttin, und das Opffer war ihr angenehm. Neoptolemus ergrieff nachgehends von einer unzehlbaren

Menge

Menge Laconier begleitet den Weg nach Lacedæmon. Diese Völcker, die jetzo die Ruhe und die Sicherheit genieſſen, machen allenthalben das Lob des Sohnes des Achillis kundt. Er regiere ewig! rufften sie aus; oder die Götter nehmen ihn zum wenigſten nicht eher wieder zu sich, bis er gleich wie Hercules den Erdboden von den Ungeheuern wird befreyet haben! Er lebe! Er triumphire! Er iſt sowohl wegen seiner Weißheit als auch wegen seiner Tapfferkeit groß. Er iſt es, welche die Ruhe und den Uberfluß will wiederkomen laſſen. Er wird unseren Jammer endigen, welcher so lange gewähret hat. Das Laconien war ohne diesen jungen Helden dem Untergange nahe. Er iſt es, welcher daſſelbe wird wieder blühen laſſen. Daſſelbige will von neuem der Ruhm uñ die Stütze des Griechenlandes werden. Mittlerweile die Laconier also redeten, so trug Fama den Nahmen und die Tugenden des Sohnes des Achillis auf ihren Flügeln, und breitete sie allenthalben aus. Xenocrates, welcher dem Neoptolemo zuvor gekommen war, füllte durch die glückliche Zeitung, die er brachte, den Lacedæmoniſchen Hoff mit Freuden an. Er machte dem Menelao, wel-

cher mit dem Phœnix, dem Megapanto, der Helena und der Hermione in einem Gespräche von dem Sohne des Achillis begriffen war, seine Auffwartung. Er gedachte ihnen von der grossen Standhafftigkeit des Muthes, welchen er zeigte, da, als er mit den anderen Griechen sich in das höltzerne Pferd verschlossen hatte, er auch nicht wegen der Gefahr, welcher ihn seine Unerschrockenheit aussetzte, erschrocken zu seyn schiene. Er gedachte ihnen endlich von der Großmuth und der Auffrichtigkeit seiner Seele, und von der Hoheit seines Geistes. Zu dieser Zeit nähert sich Xenocrates, und ruffet aus: Das Ungeheuer ist todt, O Menelae; ich habe selbst es umkommen gesehen. Und was machet Neoptolemus, fragte Menelaus begierig. Neoptolemus ist der Uberwinder desselben. Auf diese Worte sahe man die Freude, welche auf dem Angesichte der Hermione herfür brach. Der Printz des Atrei vor Freude entzückt rufft aus: O glücklicher Tag! ich habe niemals ein angenehmeres Licht gesehen. Sehet hier das Ende alles unseres Ubels! Mächtige Diana, ihr seyd uns endlich gnädig. Was bin ich euch nicht für Danck schuldig.

Inzwi-

Inzwischen kommt Neoptolemus zu Lacedæmon an. Alles Volck laufft herbey, ihn zu sehen. Menelaus umfänget ihn, und vergiesset Freuden-Thränen. Edles Blut der Æacider, sprach er zu ihm, Sohn des Tapfersten unter allen Griechen, eurer Tapfferkeit habe ich die Helenam meine Gemahlin, welche der Treu-lose Paris mir entführet hatte, zu dancken. Eben dieser Tapfferkeit bin ich auch wegē der Wohlfarth meines Reiches Danck schuldig. Ihr habt es von einem Ungeheuer mit 7. Köpffen befreyet, nachdem ihr den Zorn der Diana entwaffnet hattet. Was kan ich zur Erkänntlichkeit thun? Es gehört aber vor die Götter, eure Tugenden zu belohnen. Ich weiß, daß, da ich bey der Belagerung Troja war, ich euch einen Eyd gethan, euch meine Prinzessin Hermione zu geben. So euer Hertz sich noch dazu verstehet, so will ich ihr Verhängniß mit dem eurigen verknüpffen. Neoptolemus antwortete ihm: Weñ mein Zustand glücklich wäre, könntet ihr wol meinen Eiffer besser belohnen? Soll denn Hermione, das Meisterstück des Himmels, mir zu Theil werden? Ich will, sprach Menelaus zu ihm, zu diesem Beylager alles zubereiten lassen.

Ich will, daß alles mit Pracht dabey erscheine; daß alles dabey herrlich sey, und die Freude von allen Seiten dabey leuchte. Es ist aber vor diesem prächtigen Freuden-Feste nöthig, daß meine Unterthanen der mächtigen Gottheit, welche sie von ihrem Ubel befreyet hat, Danck abstatten; damit Diana erkenne, daß sie über den Würckungen ihrer Gnade empfindlich sind, und daß sie in Zukunfft ihrer Verehrung allezeit getreu seyn werden.

Man lässet sich schon angelegen seyn, den Tempel der Juno zu zieren, darinn das Beylager soll celebriret werden. Man träget herzu güldene und silberne Gefässe, helffenbeinerne Statuen, rare Gemählde, wie auch Lorbeer- und Myrthen-Krantze. Juno hatte ein grosses Vergnügen, da sie das Beylager des Neoptolemi und der Hermione vernahm. Sie stieg plötzlich gen Himmel, um sich darüber mit den Unsterblichen zu erfreuen. Sie fand sie alle um den Thron des Jupiters herum versammlet, den sie in der Stille anhörten. Dieser Gott beweinete die Blindheit der Menschen. Ist wol etwas, sprach er, das des Mitleidens würdiger ist, als die von einer Menge Bemühungen beschwerte Sterbliche zu sehen, und das, was

sie

sie Reichthum nennen, zusamen zu scharren? Sie sind auf denselben so erpicht, als ob sie ihn allezeit geniessen solten. Sie machen grosse Anschläge und eine grosse Menge von Entwürffen, die sie mit anderen verbinden. Ihre Hoffnung erstrecket sich weit hinaus, und, indem sie die schmeichelhafftesten Abbildungen machet, so stellet sie dieselben ihrem Gemüthe für, und betrüget also ihre eitele Begierden. Sie disponiren mit einer Zeit, die doch das Verhängniß nur denenjenigen, denen es wohl will, zugestehet. Die Jahre kommen von den Göttern als ihrem Ursprunge her. Sie halten einander, so zu sagen, bey der Hand; unter den Sterblichen aber kommen sie einfach, und dieselben köñen nicht wissen, ob noch welche von den begierigen Händen der Parce, welche sie ihnen zuzehlet, kommen sollen. Sie haben nur ein Handvoll Tage zu leben. Würde man nicht inzwischen sagen, wenn man sie siehet, daß sie in den geheimen Rath des Schicksals gekommen, und daß sie ihnen Jahre sonder Anzahl versprochen haben?

Was ich am kläglichsten finde, sprach darauff die weise Minerva, ist, wenn man siehet, daß die Menschen einander wie die wilden

Thiere zerreissen. Sie rauben einander ihre Güter und ihr Leben. Die Uneinigkeit wohnet so gar mit ihnen bis in ihren Wohnungen. Was den heimlichen Haß betrifft, so nähren sie denselben in dem Grunde ihres Hertzens. Sie wollen übereinander herrschen. Fürnehmlich aber suchen sie nur einander zu betrügen. Sie ergreiffen fast alle die Larve des Betruges, um auf beyde Sättel gerecht zu seyn. Aus dieser vergiffteten Quelle kommet die Rache und die grausamsten Kriege herfür. Die Wuth leihet ihnen alsdenn ihr Band. Sie kennen nicht mehr die Gerechtigkeit; sie lassen sie von ihrem Throne fallen, und treten ihre Gesetze unter die Füsse. Sie verwerffen die Klugheit weit von sich, und zerreissen alle Zügel der Mäßigkeit. Die Stärcke allein ist es, zu der sie ihre Zuflucht haben. Allein das geschicht nur wegen der Menge, welche vor die Ungerechtigkeit kämpffet. Sind demnach die meisten Menschen nur deßhalben unglücklich, weil sie von den anderen Menschen gequälet und beunruhiget werden; an statt, daß sie einander dulten, zu Hülffe kommen, und dadurch das Elend, welches von ihrem traurigen Zustande unzertrennlich ist, versüssen solten.

Mitler-

Mitlerweile Jupiter und Minerva diese göttliche Aussprüche thaten, so war die gantze Götter-Versammlung aufmerckſam. Eine Majeſtæt-volle Stille herrſchete unter ihnen. Nachdem ſie zu reden aufgehöret hatten, ſo that Juno das Beylager des Neoptolemi und der Hermione allen Göttern zu wiſſen. Sie hätte ſie dazu; gleichwie zu der Hochzeit der Thetis und des Pelei, alle eingeladen. Allein, weil ſie beſorgete, die eifferſüchtige Uneinigkeit möchte die Freude ſtöhren: ſo begnügete ſie ſich dieſelben zu bitten, das Beylager doch von der Höhe des Olympi anzuſchauen. Jupiter ſchiene darüber ſehr zufrieden, und ließ alſobald dieſe Worte hören: Höret mich an, ihr Götter und ihr Göttinnen, ich will ein Volck glücklich machen; ſaget mir aber, welches Volck, dem ich für allen andern günſtig ſey, ihr begehret. Alſofort recommandirte Cybele, die Mutter des Jupiters, ihrem Sohne das Phrygien. Juno fieng das Wort auff, und bemühete ſich, da ſie ihrem Gemahl ſchmeichelte, ihn denen 3. Städten Argos, Mycene und Lacedæmonien, die ſie am meiſten liebete, geneigt zu machen. Minerva erklährte ſich vor Attica; und Venus war auf

die Insuln Cypern und Cythera bedacht. Apollo, der seine Lust an Phocis hat, redete zu Liebe dieser Gegend. Diana bath inständigst vor die Insul Delos. Mars war vor Thracien interessirt. Bacchus war auff der Seite der Indianer. Da Jupiter den grossen Unterscheid der Meynungen sahe, der unter den Göttern war, so sprach er zu ihnen: Ich habe den Fürsatz der Gottheit günstig zu seyn, welche die grösseste Anzahl von Tempeln hat, und am allergemeinsten auf der Erde angebethet wird. Die Götter sahen einander an, und Jedermann gedachte an denjenigen, der es ihm streitig machen könnte. Cybele wolte sofort den Preiß vor allen andern Gottheiten davon tragen. Juno aber sagte kühn heraus, daß sie allein mehr Altäre hätte, als alle andere Gottheiten zusammen. Wer weiß nicht, unterbrach Minerva, daß die Wissenschafft und der Krieg fast alle Bemühungen der Menschen theilen. Die Mutter der Liebe hatte noch nicht geredet. Sie schiene aber mit einem Lächeln (welches die lebhaffteste Annehmlichkeiten auf ihren Lippen aufgehen ließ, und welches ich weiß nicht was Zärtliches ausdruckte) die Worte der Juno und der Pallas zu verachten. Man sage mir, sprach sie, wer empfindet mehr meine Gewalt,

walt, Götter oder Menschen? Jupiter schiene durch den angenehmen Blick, mit welchem er die Stürme stillet, der Göttin Beyfall zu geben. Bacchus, Mars, Apollo und Mercurius redeten nachgehends nach der Ordnung her, und Jupiter würdigte sie anzuhören. Nachdem sie geredet hatten, so sahe man, ob Jemand noch etwas zu sagen hätte, als eben der Pluto, der Gott der Reichthümer, aufstehet und mit einer behertzten Stimme vor dem Vater der Götter saget, daß keine unter denen, die er angehöret hätte, allgemeiner von den Sterblichen angebethet werde, als er. Man glaube nicht, sprach er, daß die andere Gottheiten mehr Tempeln haben, als ich. Es haben mir fast alle Leute in ihren Hertzen einen Tempel heimlich auffgerichtet. Was sage ich? Sie bethē mich nur allein an. Wenn man sie denen Fahnen des Martis folgen siehet, so machen sie grösseren Staat von Reichthümern, denn von der Ehre. Die Harmonie der Leyer und der Gedichte des Apollinis thut nicht mehr Wunder wie vorhin. Der Schall des Goldes, welches mächtiger ist, schmeichelt und ziehet die Ohren weit besser an sich. Die Beredsamkeit der Minerva und des Mercurii ist kaltsinnig und krafftloß. Ich bin es, der ich den Schlüssel zu den

Hertzen habe. Welche Seele ist so auffrührisch, die sich nicht unterwirfft; Welch Hertz so grausam, das sich nicht erweichen lässet; Welch Gemüth so hartnäckigt, das sich nicht ergiebet, wenn ich erscheine? Die Schönheit, welcher alles weichet, giebet selbst meinen Reitzungen nach; und ohne mich würde das Reich des Amors mit sehr wenigen sich begnügen müssen. Ohne mich redet die Themis nur mit einer erschrecklichen Langsamkeit, und ich muß ihr fast immerfort die Zunge lösen. Was die Tugend betrifft, so frage man sie, wie hoch man sie in der Welt achte, wann sie ohne mich erscheinet. Auff diese Worte antwortete die Tugend nichts; sondern sie druckte durch einen grossen Uberfluß Thränen ihren Schmertz aus.

Diese letzte Rede setzte den Jupiter wider den Pluto in Unwillen. Es hat wenig gefehlet, daß er ihn nicht aus dem Himmel stürtzte. Alle himmlische Gottheiten, die ihn reden gehöret hatten, bebeten vor Zorn. Du regierest nur über niederträchtige Seelen, und solche, die durch Geld zu erkauffen sind, sprach zu ihm drauf der Vater der Götter. Ihr aber, Liebens-würdige Tugend, fuhr er fort, sich zu ihr wendende, ihr regieret über diese auserwehlte Seelen, die vor alles, was

vergäng-

vergänglich ist, eine großmüthige Verachtung haben. Gebet euch zufrieden, göttliche Tochter des Himmels, sprach er noch zu ihr, ihr die Hand reichende, um sie an seinen Thron näher kommen zu lassen. Gebet euch zufrieden; es ist auf der Erden eine Gegend, darinn sollet ihr mit voller Gewalt regieren. Ich habe bereits einen jungen Held erwehlet, der euch liebet, und welcher euch soll siegen lassen. Das Thessalien soll eure Eroberung seyn. Und ihr, Astræa, getreue Schwester der Themis, sollet mit dem Sohne des Achillis die güldene Zeit in diese glückselige Gegend wieder einführen. Alle Orten sollen daselbst so angenehm seyn, als der köstliche Thal Tempe. Derselbe soll alle Tage von dem neuen Freuden-Geschreye erschallen. Auff diese Weise wird die Tugend wegen der Verachtung, welche Pluto gegen sie gehabt hat, gerochen seyn. Also wird Neoptolemus mit den Gütern, welche die Götter denenjenigen, so die Tugend geliebet haben, geben, auff der Erden belohnet seyn. Alle himmlische Gottheiten waren mit der Wahl des Jupiters zufrieden, und erwarteten den Tag, an dem das Beylager des Neoptolemi sollte vollzogen werden, mit Gedult. Das

Das achte Buch.

DEr Sohn des Achillis führet bereits die Hermione in den Tempel. Sobald der Gott der Hochzeiten seine Fackel angezündet hatte so erschiene er dabey anmuthiger, als er niemals gewesen war. Der Amor fand sich in demselben auch ein, ob schon diese Gottheiten sich selten beysammen finden.

Man singet schon das Braut-Lied in die Flöthe. Unsere zwey Verlobte schwuren einander vor dem Altare eine ewige Treue. Man führete nachgehends das Braut-Paar bis in den Pallast des Menelai. Ein herrliches Freuden-Mahl gienge vor dem Spielen und dem Tantzen vorher. Der göttliche Safft des Bacchi lässet dabey das vergangene Leyd vergessen. Er erwecket eine angenehme Freude. Die Wahrheit entwischet aus allen Hertzen. Das vergüldete Getäfel erschallete von dem vermischten Lerme unterschiedener Stimmen. Zu dieser Zeit wurden zwey angekommene Fremdlinge zu dem Freuden-Mahle gezogen. Menelaus ließ sie neben sich setzen. Er erzehlete ihnen mit wenig Worten die Gefährlichkeiten,

keiten, in die er seit der Eroberung Troja gerathen war. Er gestunde aber, daß kein Griechischer General so lange ausser seinem Vaterlande wäre zurück gehalten worden, als der Ulysses. Wir wissen noch nicht, an welchen Ort ihn das Schicksal geführet hat. Penelope seine Gemahlin und sein Sohn Telemachus beweinen ihn alle Tage. Auf diese Worte konnte sich einer unter diesen Fremdlingen seiner Thränen, welche sogleich auf seine Wangen flossen, nicht enthalten. Er hatte die Leibes-Gestalt, den Thon der Stimme und die Augen des Ulyssis. Menelaus urtheilete, daß es Telemachus selbst seyn müste. Allein da sich weder der eine noch der andere von diesen Fremdlingen ihm entdeckte, so wartete er bis den kommenden Tag, um mit ihnen, wenn sie werden ausgeruhet haben, besonders zu sprechen, und sie nach der Ursache ihrer Reise zu fragen. Da der Tag erschienen war, so gaben sich die zwey neue Gäste dem Sohne des Atrei zu erkennen. Der eine war warhafftig Telemachus, wie es Menelaus vermeynet hatte. Er kam, ihn um Nachricht von seinem Vater zu fragen. Der andere war Pisistratus, Sohn des weisen Nestors, welcher aus

Pylos

Pylos gekommen war, den Sohn des Ulyssis zu begleiten. Menelaus konnte dem Telemacho nichts gewisses sagen, das seinen Vater betraff. Er bejammerte mit ihm diesen Helden. Allein da er diese vergebliche Trauer geendiget, so unterließ er nichts, die Traurigkeit des Telemachi zu stillen.

Sobald als Neoptolemus erfuhr, daß unter den zwey Fremdlingen, welche angekommen waren, der eine der Sohn des Ulyssis, und der andere der Sohn des Nestors wäre, so säumete er nicht zu kommen, sie zu umarmen. Er fühlte alsobald eine zärtliche Zuneigung gegen den Telemachum, welche ihn denselben, da er ihn sahe, lieben ließ. Und Telemachus fühlete auch, daß sein Hertz durch eine heimliche Sympathie von dem Bande einer süssen Freundschafft an den Neoptolemum, so bald er ihn sahe, verbunden wurde. Diese Söhne der zwey grösten Helden, die sich vor Troja sehen liessen, waren höchst-erfreut einander beysammen zu sehen, und vermochten nicht mehr einander zu verlassen. Euer Vater Ulysses war es, sprach Neoptolomus zu ihm, welcher mich aufsuchete, um zu der Belagerung Troja zu gehen. Was ließ er nicht

daselbst

daselbst für Klugheit sehen! Besorget nichts vor ihn, mein lieber Telemache. Die Gefährlichkeiten, die ihm das Verhängniß zubereitet hat, mögen so groß seyn wie sie wollen: so wird doch ein solcher Held, wie er ist, jederzeit über sein Unglück siegen. Er wird die Strenge des Glückes vermöge seiner Klugheit zu überwinden, und alle Hindernüsse, so ihn zurück halten, zu übersteigen wissen. Ihr müsset hoffen, ihn bald in Ithaca wieder zu sehen.

Nachgehends fragte Neoptolemus den Pisistratum nach den Zeitungen von dem Nestor. Er vernahm, daß dieser weise Alte das Leben nicht nur allein annoch genösse; sondern daß er auch noch eben die Munterkeit und eben das lustige Wesen hatte, welches er, da er bey der Belagerung Troja war, hatte. Es müssen die Götter, sprach Neoptolemus zum Pisistrato, eurem Vater ein sehr starckes Temperament in seiner Jugend gegeben haben, weil er jetzo in einem so hohen Alter ohne Leibes-Schwachheit ist. Gantz und gar nicht, antwortete ihm Pisistratus; er war von einer sehr schwachen Leibes-Beschaffenheit. Mein Vater hat mir es offte wiederholet: Mein Sohn, daß ihr

mich

mich in einem so schönen Alter sehet, und daß die Parcen den Lauff meines Lebens scheinen bisher verschonet zu haben, das macht, daß ich in meinen jungen Jahren weise gewesen bin. Sehet die Ursache, warum ich keine Leibes-Schwachheit an mir habe. So ihr, Pisistrate, lange leben wollet, so liebet die Weißheit. Alles, was ihr zuwider ist, verkürtzet die Tage. Wisset, daß ein von Ubeln befreytes Alter in diesem Leben eine Belohnung der Tugend ist.

Neoptolemus, Telemachus, Pisistratus und Megapantus hatten währenden wenig Tagen, die sie beysammen blieben, angenehme und nützliche Unterredungen. Neoptolemus gedachte ihnen von aller der Mühe, welche Phœnix vor ihn gehabt hätte. Und Telemachus gab dem Neoptolemo und dem Megapanto des Mentors, welcher ihn von seiner Kindheit an auferzogen hatte, zu erkennen. O wie ist dieser Mentor wundersam! sprach zu ihm der Sohn des Achillis. Alle seine Worte sind göttlich. Alles, was ihr von ihm behalten habt, ist voller Weißheit. Es kan euch nicht fehlen glücklich zu seyn, wann ihr den weisen Rathschlägen des Mentors folget. Neoptolemus

lemus ließ die heilsamen Unterweisungen, welche ihm der Phœnix gegeben hatte, gleichfalls wissen. **Des Mentors seine betrafen das Regiment, und lehreten die Printzen die grosse Kunst zu regieren. Des Phœnix aber seine lehreten sie nur, über ihre Neigungen zu herrschen.**

Inzwischen gab Menelaus alle Tage prächtige Panquete, um das Beylager des Neoptolemi und der Hermione zu celebriren. Hier erfand der Sohn des Achillis, um die Lacedæmonische Jugend zu ergötzen, die Spiele, welche viele Nationen währenden so vielen Seculis geehret haben, und welche man von dem Nahmen, den man dem Neoptolemo in seiner Kindheit gegeben hatte, Pyrrhische nennete. Währender dieser Zeit hatte Telemachus wichtige Befehle, nach Ithaca heimlich wieder umzukehren. Und Neoptolemus, dessen Gegenwart in Thessalien nöthig war, konnte nicht länger seine Abreise aufschieben. Das Lebet-wohl, das sie einander sagten, war voller Zärtlichkeit. So lange ich leben werde,

soll mir Telemachus lieb seyn, sprach Neoptolemus zu ihm. Ich werde mich des Neoptolemi allezeit erinnern, antwortete Telemachus. Die Abwesenheit soll ihn niemahls aus meinem Hertzen löschen. Sie sprachen nachgehends einander mit wenig Worten einen Muth zu, um in dem Lauffe der Tugend immer fortzurücken. Der Sohn des Ulyssis, nachdem er von dem Menelao Abschied genommen hatte, stieg mit dem Pisistrato auf seinen Wagen, und man sahe sie mit einem schnellen Lauffe, welcher sie bald seinen Augen entzoge, alsobald abreisen.

Menelaus wolte den Sohn des Achillis, ohne ihm herrliche Geschencke zu geben, nicht abreisen lassen. Er schenckte ihm viel Röcke von einem kostbaren Zeuge, welche ungemein schön gesticket waren. Er fügte diesem hinzu gläntzende Waffen, Schaalen von gestochenem Golde, silberne Gefässe, und eine Menge anderer Wercke, welche alle von den schweren Schlägen des Vulcanischen Hammers waren verfertiget worden. Man sahe fürnemlich eine Schaale von einer wunderſamen Arbeit, darauf der Künstler den Triumph des Bacchi gantz herum fürgestellet hatte. Man sahe allda diesen Gott des

Weins

Weins mit Epheu gekrönet, der in seiner Hand den mit Weinrancken umwundenen Stab hielte. Er saß auf einem von Tyger- und Panterthieren gezogenen Wagen. Die schöne Ariane saß an seiner Seite. Sie trug auf ihrem Haupte eine mit 7. glänzenden Sternen gezierte Krone. Der Wind liesse ihren Schleyer hinter ihren Schultern herum fliehen. Die Bacchanten und die Mænaden, welche mit der heiligen Unsinnigkeit dieses Gottes angefüllt waren, giengen vor dem Wagen einher. Sie schienen, auf ihre Trummeln und Becken von Ertz schlagende, ein Geheule zu erheben. Ihre Augen schienen aus dem Kopfe zu kriechen. Sie huben mit angeflammten Angesichte und zerstreuten Haaren die Arme auff, und gaben gleichwie diejenige, welche seinen Dienst feyren, dem Gotte, der sie entzückte, tausend unterschiedliche Nahmen. Die Satyren und Faunen sprungen um den Wagen herum, und quetschten in ihren Händen die Trauben, aus welchen der süsse Safft, den sie in die weite Schaalen auffiengen, flosse. Der alte Silenus, welcher von dem Saffte der Weinrebe gefärbte Lippen hatte, lächelte vor Trunckenheit taumelnde, und stützte sich auf 2. Satyren.

Helena verehrete dem Sohne des Achillis 2. Gefässe von einem sehr reinen Silber, als Stücke, welche Vulcanus auch gearbeitet hatte. Auff dem einen hatte er die Arbeiten des grossen Alcidis fürgestellet. Man sahe ihn anfangs den Nemeischen Löwen erlegen. Nachgehends sahe man ihn, wie er sich mit dem hoffärtigen Geryon schluge. Er überwand endlich diesen Riesen mit drey Schlägen. Wenn man das Gefässe umwandte, so liessen sich schon die allezeit wiederwachsende 7. Köpffe der Schlange zu Lerna sehen. Hercules aber fand die Mittel durch Hülffe des Jolai seines getreuen Freundes, selbige aus dem Wege zu räumen. Man hatte annoch die Befreyung des Promethei, welchem ein hungriger Adler die Leber unaufhörlich nagete, fürgestellet. Endlich wurde man den Hercules gewahr, welcher die Stärcke seines Arms, obgleich schon in dem Alter, dem jungen Iason zu der Eroberung des güldenen Vliesses liehe. Er war von einer grossen Anzahl Helden begleitet, unter welchen man den Castor und den Pollux, Brüder der Helena, erkannte, welche anjetzo in dem Himmel den Schiff-Leuten günstige Gestirne sind.

Auf

Auf dem anderen Gefässe hatte Vulcanus die Aufferziehung und die Sorgen der Götter fürgestellet, die sie bisweilen selbst gehabt haben, die Menschen zu unterweisen. Man sahe alsobald den von der Amalthea auf dem Berge Ida auferzogenen Jupiter. Man erkannte sie an dem Cornu Copiæ, das sie in der Hand hielte. Nachgehends sahe man den Gott der Donner-Keile, welcher seinen Sohn Bacchum den Nymphen giebt, und ihnen die Sorge seiner Aufferziehung anvertrauet. Mercurius, welcher dem Apollo die Kunst auff der Leyer zu spielen zeigete, war mit vielen Annehmlichkeiten fürgestellet. Dieser Abgesandte der Götter war der Vater der Harmonie; Er sammlete die Thone, welche die Natur zu keinem Endzwecke gemacht hatte, und machte durch eine glückliche Vermischung die fürtrefflichsten Accorde daraus.

Nahe an dem sahe man noch Mercurium, welcher die rohe Sitten der ersten Menschen sittsamer machte, und sie die Zierde der Sprache, die Schönheit und die Nettigkeit der Beredsamkeit, die Krafft und Macht der Rede lehrete. Nachgehends ließ sich Ceres sehen, welche, obgleich eine Göttin, den

jungen Triptolemum tränckete. Sie hatte zu diesem Kinde eine mütterliche Liebe. Sie zog ihn sorgfältig auff, und lehrte ihn, das Land fruchtbar machen. Da der Vater des Triptolemi seinen Sohn in kurtzer Zeit so groß und so vollkommen werden sahe, bewunderte er dieses Wunder-Zeichen. Er wuste gar nicht, daß eine Göttin seines Sohnes wegen Sorge trug, und daß man in wenig Tagen mehr bey den Göttern zunimmt, als nicht in vielen Jahren bey den Menschen.

Ein wenig weiter herunter sahe man die Aurora, welche ihren Sohn Memnon den Händen der Hesperiden überließ. Allda sahe man die göttliche Calliope, welche ihren Sohn Orpheum die Kunst, den Lauff der schnellen Flüsse auffzuhalten, und die Felsen über die geschickte Accorde der Leyer empfindlich zu machen, lehrete. Hier erschien Apollo, welcher seinen Sohn Aristeum denen Nymphen zu verwahren gab. Man sahe eben diesen Gott, welcher seinen Sohn Æsculapium dem Chiron, dem Centauro, fürstellete, um ihm die Auffferziehung zu geben, und ihn die Tugend der Mäßigkeit zu lehren. Alles dieses war mit

grosser

grosser Erfindung und Mannigfaltigkeit ausgearbeitet.

Endlich endigte das Werck des Vulcani der von eben dem Centauro auferzogene Achilles. Man sahe Chiron, welcher den Sohn der Thetis mit dem Marcke von Bären und Löwen speisete, um ihn starck und unerschrocken zu machen. Er gewöhnte ihn zu harten Arbeiten an, und machte ihn zu der Profession des Martis, darinnen er sich empor schwingen solte, geschickt. Man sahe nachgehends den in Gestirne verwandelten Chiron. Die Götter stellten ihn an das Firmament, seine Tugend zu belohnen. Man siehet ihn in den kurtzen aber lieblichen Sommer-Nächten mit den andern Sternen gläntzen. Vulcanus hatte durch alle diese Geschichte vorbilden wollen, daß es die gute Aufferziehung sey, welche die Menschen groß macht.

Neoptolemus bewunderte diese schöne Arbeit, und ließ nachgehends alle diese reiche Geschencke auf das Schiff bringen, welches schon fertig war, ihn nach Thessalien zu führen. Der kostbareste Schatz aber, den er führte, war Hermione. Was vergosse man nicht für Thränen, da man diese

Liebens-würdige Prinzessin wegreisen sahe! Das gantze Volck zerflosse in Thränen. Sie lauffen alle Hauffen-weise herbey, um sie zu sehen, und vor sie Wünsche gen Himmel abzuschicken. Ihre Lobreden fliehen von allen Seiten; und die Lob-Sprüche, welche sich niemahls als nur mit Furcht ihren Ohren zu nahen getraueten, lassen anjetzo die Ufern des Eurotas, welche sie zwar abreisen sehen, sie aber nicht mehr wiedersehen werden, erschallen. Jedermann führete tausend Klagen wegen des Verlustes, den man hatte. Phœnix, da er diesen Zulauff der Lacedæmonier, welche alle die Thränen in den Augen hatten, sahe, wurde von einem so angenehmen Spectacle gerühret. Er ließ dem Menelao wahr nehmen, wie groß der Eiffer und die Liebe seiner Unterthanen gegen ihn und seine Prinzessin Hermione sey. Ich gestehe euch, antwortete ihm Menelaus, daß ich das Zuruffen meines Volckes nur mit Entzückung anhöre. Was ich alhier sehe, fieng Phœnix wieder an, bestürtzet mich nicht. Die Völcker lieben von Natur ihren König. Die Götter haben diesen ihr Bildniß auf die Stirn gepräget. Sie haben ihnen einen Strahl von ihrer Gottheit und von ihrer

höchsten

höchsten Gewalt auf der Erden mitgetheilet. Das von diesem Kennzeichen der Majestæt durchdrungene Volck verehret ihn mit Liebe. Sie bemühen sich alle, ihren König und Herren zu sehen. Sie kommen zuweilen von sehr weit her, nur mit dem Vorsatze, ihn zu sehen und ihn zu bewundern. Sie kehren nach dem voller Freude um, ihren Familien sagen zu können, daß sie ihren Fürsten gesehen haben. Sie sagen denenjenigen, die ihn zu sehen das Glück nicht gehabt haben, wie seine Mine und wie die geringste Lineamenten seines Gesichtes sind. Endlich behalten sie mit Vergnügen auch die gleichgültigsten Worte, so aus seinem Munde gegangen sind. Kündiget man ihm einen Krieg an: so lassen seine Unterthanen ihnen bald angelegen seyn, ihm zu dienen. Sie opffern ihre Güter und ihr Leben für ihn auf. Wäre nicht hingegen ein König, der nicht seine Unterthanen lieben wolte, vom Hochmuthe und Eigen-Liebe truncken? Er wäre nicht einmahl ein Mensch, weil er keine menschliche Empfindung haben würde; Er wäre eine Mißgebuhrt, welche einen Abgott aus sich selbst machen, und die andere Menschen als kriechende Thiere, die man unter die Füsse tritt, ansehen würde.

Mittlerweile Phœnix mit dem Menelao dergestalt redete, so hörte Megapantus, der bey seinem Königlichen Herren Vater war, alle Worte des weisen Phœnix auffmerck-sam an. Menelaus, der seinen Printz von dem, was er gehört hatte, durchdrungen sahe, bath den Phœnix, dem Megapanto einen weisen Rath, dessen er sich den Rest seines Lebens erinnern könnte, vor seiner Abreise zu geben. Sohn des mächtigen Atrei, antwortete ihm Phœnix, ihn ansehende; wie lobe ich doch die Sorgfalt, die ihr, den Megapantum weise zu machen, blicken lasset. Man kan nicht gnug Mühe anwenden, die Printzen, welche dermahleins den Thron besteigen sollen, zu erziehen. Von der weisen Aufferziehung, die man ihren gegeben hat, dependiret auch die Glückseligkeit der Völcker. Was muß man nicht vor Vorsicht ergreiffen, denjenigen, welcher die anderen regieren soll, recht vollkommen zu machen? Was hättet ihr nicht von eurem Printzen erwarten müssen, wenn man währender eurer Abwesenheit nichts unterlassen hätte, die Laster, welche in seinem Hertzen herfür zu sprüssen begonnten, auszurotten, und seine entstehende Neigungen zu ersticken?

sticken? Wenn man zu der Zeit seinen Verstand mit Weißheit-vollen Lehren anzufüllen, und ihm die Liebe zur Tugend und die Verachtung des eitelen Ruhmes beyzubringen, Sorge getragen hätte? Die glückliche Beschaffenheit seines Hertzens aber, und sein grosser Verstand werden anjetzo die Mängel der Auferziehung ersetzen. O Megapante! sprach zu ihm Phœnix, so ihr glücklich lebē wollet, so seyd eingedenck, daß ihr den Ehrgeitz, diesen hoffärtigen Affect, welcher die Ruhe der Welt stöhret, meiden möget. Derselbe verheert die Königreiche; er lässet die Unterthanen leiden; er wirfft die auffs beste bevestigte Throne zu Boden; er macht einen König elend, und bringet ihn zuweilen in die Banden. Er beklaget sich, daß es nicht höheren Staffel, als der Königlichen Würde ihren, zu besteigen giebt. Wann er gleich die meisten Königreiche würde erobert haben: so würde er doch, sich zum Herren des gantzen Erdbodens zu machen, trachten; und, wenn er ihn überwunden hätte, gleichwie die Riesen den Himmel besteigen wollen.

Allein, was? fiel ihm Megapantus in die Rede, soll ein Printz ohne Ehrbegier leben?

ben? Diese edle Tochter des Ruhmes schiene mir die Favoritin grosser Leute zu seyn. Also lässet man sich, antwortete Phœnix, von einer eingebildeten Hoheit verblenden, und machet, indem man nicht den wahrhafften Ruhm kennet, offt einen aus einem ungeheuren Ehrgeitz, unbedachtsamer Tapfferkeit, blinder Einbildung, unzähmlichen Hochmuthe, tyrannischer Macht, und endlich aus allen in die Augen fallenden Affecten, welche der Hochmuth zeuget. Würdiger Printz des Menelai, verlasset alle diese falsche Einbildungen, und machet euch von dem, das wahrhafftig groß ist, eine bessere Einbildung. So aber ja die Reitzungen der Ehr-Begier eurem Hertzen so sehr schmeicheln: so suchet eure Ehr-Sucht darinnen, daß ihr die andern Menschen an Tugend und Weißheit übertreffen, eine gleiche Standhafftigkeit der Seele so wohl in dem einen als in dem anderen Glücke bewahren, euren Affecten tapffer widerstehen, und sie alle unter das Joch bringen möget. Sehet! da habt ihr gnug, womit ihr euer gantzes Leben beschäfftig machen könnet. Ach daß ihr doch nach diesem allen ein Verlangen und hocherhabenen Fürsatz haben möchtet! Ach

daß

daß doch diese Ehr-Begier Lobens-würdig seyn möchte! Was für einen edlen und warhafftig grossen Character würde sie nicht haben! Sehet, wie ihr eine schädliche Passion in eine göttliche Tugend würdet verwandeln können.

Da Phœnix mit dem Megapanto also zu reden aufhörete, so langete Menelaus, Neoptolemus, Helena und Hermione an dem Orte an, wo man sich trennen muste. Hier erneuerte nun die inbrünstige Liebe das Weinen. Hermione sahe mit in den Thränen schwimmenden Augen die Helenam und den Menelaum an, ohne, ihnen den letzten Abschied zu machen, sich zu getrauen. Menelaus that sich Gewalt an, da er seine Betrübniß und die zärtliche Liebe, welche er sich nicht getraute blicken zu lassen, in seinem Hertzen verschlosse. Seine traurige Blicke aber entdeckten zur Gnüge seinen gerechten Schmertz. Als er endlich das schwermüthige Stillschweigen brach, so sagte er, sich zum Phœnix wendende: Glücklich sind diejenigen, welche das, was sie am meisten geliebet haben, behertzt zu verlassen wissen, und die durch eine edelmüthige Bemühung die Zärtlichkeit ihres Hertzens überwinden,

wann

wann es ihre Pflicht erfordert. Es ist numehro geschehen. Reiset hin, meine Tochter, weil die Götter euer Verhängniß mit des Sohnes des Achillis seinem vereinbaret haben. Ob ihr mich gleich auff ewig verlasset: so werde ich euch doch nicht gäntzlich verliehren. Die Liebe des Vaters, als eine vernünfftige Liebe, erhält sich sowohl in der Ferne als in der Nähe. Ihr werdet in meinem Hertzen eben die Stelle allezeit haben. Hermione wird allezeit meine Tochter seyn. Wir trennen uns; die Entfernung aber vermag nicht unsere Hertzen zu trennen. Und ihr, Neoptoleme, die ihr mir aus so vielen Ursachen lieb seyd, reiset hin, wohin euch der Ruhm ruffet. Eure Tugenden mögen sich wie ein angenehmer Balsam über dem gantzen Erdboden ausbreiten. Glücklich sind die Fürsten, glücklich alle die Menschen, die euch zu ihrem Muster annehmen werden. Nachdem Menelaus also zu reden beschlossen hatte, so umfieng ihn Neoptolemus, ohne ihm als nur durch seine Seufftzer zu antworten. Hermione konnte sich nicht aus den Armen der Helena ihrer Königl. Frau Mutter reissen. Ein jeder umarmet sich; ein jeder beklaget sich. Endlich steiget Neoptolemus, Hermione

und

und Phœnix auf das Schiff, welches sie bis nach Thessalien bringen soll. Viele Laconier steigen auch darauf, und wollen dem Neoptolemo und der Hermione allenthalben folgen. Das Schiff hat kaum den Ufer verlassen, da schon eine Menge Lacedæmonier die benachbarte Kisten von ihrem Geschrey erschallen lässet. Ein günstiger Wind hörte niemahls auf, die Seegel auf gleiche Art aufzublasen, und ließ sie in dem Hafen zu Larissa glücklich anlangen. Allda machte Neoptolemus, als er den Tod des Pelei vernommen hatte, die Kräffte eines Königreiches, welches lange Kriege ausgeschöpffet hatten, durch seine Bemühungen und Weißheit wieder gut. Er ließ bald den Thessaliern die Süssigkeit seines Regiments schmecken. Er gab den Völckern zu Epiro Gesetze, und erwarb durch seine Tugenden, welche bey der entferntesten Nach-Welt eine Bewunderung verursachen werden, eine unsterbliche Ehre.

E N D E.

AB: 1545 11
X2323593

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-17898/fragment/page=0231

so weit / daß sein vetter allein kam / welcher auch von seiner gantzen familie der eintzige gewesen / den er gesehen. Es durffte sich aber derselbe / auf sein ausdrückliches verbot / keines weges vor seinen vetter ausgeben? denn er fürchtete / es möchte ihn dieses offenbahren / und in einer Provintz / da er unbekandt seyn wolte / in einige consideration bringen.

Dieser vetter und seine gemahlin waren die eintzigen personen / vor welche er noch einige neigung übrig behalten. Allein GOtt nahm ihm so wohl diese / als jenen. Sein vetter blieb bey der armee; dessen gemahlin überlebte ihn nicht länger / als ein halb jahr / und sie sturben beyde ohne kinder.

Er erkennete hierinnen die schickung der göttlichen Providentz / welche zugelassen / damit er desto freyer und unbekandter bliebe / daß kein mensch mehr auf der welt anzutreffen / welcher ihn hätte entdecken können. Er sahe die güter seiner familie in solcher leute hände gerathen / welche nicht einmal wusten / daß er noch lebte / und weil er es sich gar nicht angelegen seyn ließ / auf dasjenige / was ihm von dieser erbschafft zukam / einigen anspruch zu machen / so mangelte ihm kurtz vor seinem tode / was er am allernothwendigsten gebrauchte. Er hatte in seinem unterhalt fast nichts mehr / als was von der gutthätigkeit derjenigen religiosen herrührete / zu denen er sich begeben / und weil er dieselben gar nicht auf das zeitliche erpichtet sahe / so unterließ er / sie an seine stelle zu subsitituiren / welches ihnen macht erhalten hätte / die güter / so ihm von rechtswegen gehörten / mit nachdruck zu fordern. Er meinte / es würde eine Gl[illegible]

Staats-Roman,

Welcher
unter dem Leben
Des

Neoptolemi,

Printzens von Thessalien und Sohnes des Achillis,

in einer schönen Morale anmuthig
vorstellet,
Wie

Ein junger Printz, und folglich ein Jeder über seine Gemüths-Neigungen herrschen solle,

Von

Mr. CHANSIERGES

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-17898/fragment/page=0233